

Die Waidhofer Zeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Welttrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“.

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S. 1.20, Einzelnummer 30 Groschen.
Es wird gebeten, das Abonnement im Voraus zu bezahlen.
Telephon: St. Pölten Nr. 76. Postcheckkonto 175.331

Umsetzten-Waidhofen
14. Februar 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Bezirk 6
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden.
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden.
Telephon: St. Pölten Nr. 76. Postcheckkonto 175.331

Bürgerlisten und Wahlordnung.

Der Nationalrat verhandelt gegenwärtig einen Gesetzentwurf über die Anlegung der Bürgerlisten (Wählerverzeichnisse). Während bisher jedes Jahr im Februar die Wählerverzeichnisse zur Einsicht aufgelegt wurden, nach Ausschreibung einer Neuwahl des Nationalrates aber ein Rekommendationsverfahren stattfand, soll dieser durchaus bewährte und praktische Zustand herbeiführen und einem neuen, bestimmten Verfahren Platz machen. Die Bürgerlisten werden nämlich künftig jedes Jahr zweimal aufgelegt, und zwar im Jänner und Juni während der ganzen Dauer des Monats. Die jeweilige Bürgerliste gilt dann für jede Neuwahl, es gibt also in Zukunft kein Rekommendations- noch Nichtigkeitsverfahren vor der Neuwahl.

Fragen wie nach dem Sinn dieser „neuen Reformierung“, dann läßt sich dafür keine vernünftige Antwort finden. Um früher eine Nationalratswahl vorzubereiten, mußten die Wählerverzeichnisse fünfmal hergestellt werden, jetzt achtmal. Der frühere Aufwand war für den Staat und die Gemeinden jedenfalls bedeutend billiger, denn jeder weiß, daß die Anlegung der Wählerverzeichnisse, namentlich in den größeren Gemeinden, eine sehr kostspielige Sache ist. Das Geld, das jetzt für diesen sinnwidrigen Zweck ausgegeben wird, wäre für andere nützliche Dinge besser verwendbar. In den vielen hundert Dorfgemeinden aber, wo kein Gemeindefunktionär da ist und der Bürgermeister diese Verzeichnisse selbst machen soll, wirkt sich das zu einer wahren Plage für die Leute aus, die ja schließlich doch auch einem Beruf nachgehen müssen.

Die Kunst des Regierens,

Sollte man meinen, besteht doch darin, dem Bürger das Leben nicht unnütz zu erschweren, und wenn schon manches, was uns hart trifft, unvermeidlich sein mag, zu dieser

administrativen Mackerei

Regt wahrlich kein Grund vor, es sei denn, daß diese Vorschläge in den Gesetzentwürfen all der Reformen hineingehören, die unter der schwindlerischen Marke: „Österreichs Erneuerung“ in die Welt gesetzt wurden. Tatsache ist, daß nicht nur viele Leute ihr Wahlrecht verlieren, weil das Interesse des Wählers für eine Wahl immer erst dann beginnt, wenn eine Wahl ausgeschrieben ist, sondern auch deshalb, weil durch das neue Verfahren künstlich eine weitere hinaufsetzung des wahlfähigen Alters herbeigeführt würde. Es scheint also ein Interesse der Regierung

und der mit ihr verbündeten Parteien zu sein,

möglichst viele Staatsbürger um ihr wichtigstes politisches Recht zu bringen.

Denn diese Wirkung wird sicher eintreten, wenn der Entwurf Gesetz wird. Es unterliegt ferner keinem Zweifel, daß die bekannte „österreichische Schlampe“ und die „geringe Achtung vor dem Gesetz“, die draußen vielfach anzutreffen sind, ein großes Hindernis für die ordentliche Anlegung der Bürgerlisten darstellen. Die Androhung von Strafen, wenn die mit dem Gesetz verbundenen Pflichten nicht erfüllt werden, wird da wenig Eindruck machen; werden doch bei jeder Wahl hunderte Gesetzesübertretungen begangen und trotz Anzeige nicht geahndet.

Die Partei und ihre Organisation wird nun alles daransetzen und den Apparat

so gestalten müssen, daß die Gefahren dieses Gesetzes nicht für uns wirksam werden.

Die Änderung der Wahlordnung

ist auch geplant. Ein Entwurf ist schon ausgearbeitet gewesen; es war das „absurdste Machwerk“ einer Wahlordnung. Man hat darin Wahlkreise vorgezogen, die vom geographischen, verwaltungs- und verkehrstechnischen Standpunkt aus der ausgesprochensten Unsinn waren. Freilich: die Wahlkreise wären den bürgerlichen Parteien wie an den „Leib gemessen“ gewesen. Dieser Entwurf ist aber schon verworfen und zwei weitere haben seither das selbe Schicksal mit ihm geteilt. Die kommende Wahlordnung wird aber bestimmt kleinere Wahlkreise als die gegenwärtigen bringen. Man wird sie sich genau ansehen und jede Verschlechterung werden die Sozialdemokraten ganz entschieden bekämpfen.

Eine Diktatur verreckt.

Eine erfreuliche Nachricht hat vergangene Woche die Welt erreicht: Der spanische Diktator Primo de Rivera ist gefallen und mit ihm auch die „Diktatur“ selbst in Schmach und Schande versunken, unter der Spanien sieben Jahre geklitten hat.

Noch sind die verfassungsmäßigen Freiheiten und Volksrechte nicht in Kraft, die Primo de Rivera aufgehoben hat, aber es besteht bei der im Lande herrschenden Stimmung kein Zweifel, daß die neue Regierung des Generals Berenguer der revolutionären Stimmung der Massen, die nach dem Ende der Diktatur gewaltsam sich Luft gesucht hat, Rechnung tragen und die Rechte des Volkes wiederherstellen wird, um zu retten, was zu retten ist.

Spanien ist ein ökonomisch rückständiges Land, mit schwacher Industrie und vorwiegend bäuerlicher Bevölkerung. Militarismus und Monarchismus haben dieses blühende und einst so mächtige Land so gründlich zugrunde gerichtet, daß es heute im Leben der Völker längst nicht mehr die Rolle spielt, die es kraft seiner Bevölkerung und seines natürlichen Reichtums zu spielen berufen wäre. Die Diktatur hat die Kluft zwischen den Herrschenden und den Volksmassen nur noch mehr vertieft und die Wirtschaft in eine schwere Krise gestürzt. Der Wert der Pese tas ist in den letzten Monaten bedeutend gesunken und hat die Gefahr einer

Finanzkatastrophe immer näher gerückt. Die „Diktatur“ hat alle geistig hochstehenden Persönlichkeiten aus dem Land getrieben; was zurückblieb, mußte sich vor den Häschern Primos bücken und verstecken, um nicht dem gleichen Los zu verfallen. Aber trotz aller Unterdrückungsmaßnahmen hat der Kampf gegen die Diktatur nicht aufgehört; im Geheimen wurde er wirksam fortgeführt, bis es endlich gelang, die Diktatur innerlich auszuböhlen und den Zusammenbruch herbeizuführen. Das Erstarken der diktaturfeindlichen Bewegung innerhalb der Armee und schließlich die wachsenden revolutionären Strömungen innerhalb der Studenten- und Arbeiterklasse haben dem System vollends den Garauß gegeben.

Dieser Wandel ist um so bedeutungsvoller, da zum ersten Male in Spanien breite Bevölkerungsschichten sich über die vollständige Ueberflüssigkeit der „monarchischen Staatsform“ klar geworden sind und der Ruf nach der Republik immer stärker wird. Spanien erweckt das Volk fordert seine Rechte! Die „Diktatur“ liegt in Trümmern, die schicksalhafte Best ist ausgesetzt. Mit dieser Sympathie verfolgen wir Sozialdemokraten den Freiheitskampf des spanischen Volkes und sind überzeugt, daß es über seine Reize und Ausbeuter schließlich triumphieren wird.

Der Weg zur Höhe.

Aufbau, Entwicklung und Aufstieg der sozialdemokratischen Frauenbewegung Österreichs.

Vor einiger Zeit hat das Frauenzentral Komitee der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschösterreichs ein Buch: „Der Weg zur Höhe“ herausgegeben, das die Vorkämpferin der sozialdemokratischen Frauenbewegung, Adelheid Poppe, packend und mit warmster innerer Anteilnahme geschrieben hat und das zugeklagt ist „allen Ungenannten, die trotz Mühsal und Not gekämpft, gegen Sklaverei und Niedrigkeit, für Freiheit und Aufstieg.“ Das Buch ist wahrlich geeignet, die Kleinnütigen aufzurichten und mit Hoffnung, die Starken mit neuer Begeisterung, neuem Kampfesmut zu erfüllen. „Die jungen Genossinnen“, sagt das Vorwort, „werden Anregungen gewinnen, ihre Begeisterung wird sich erhöhen, wenn sie erfahren

wie es war und wie es wurde.“

Aber nicht nur für die Genossinnen, auch für die Genossen ist das Buch lesenswert und lehrreich.

Das erste Kapitel ist der französischen Kämpferin für Frauenrechte Olimpe de Gouges gewidmet, die in einer Broschüre über die Rechte der Frauen fragte:

„Mann, wer hat dir das Recht gegeben, unser Geschlecht zu unterdrücken?“

Den Frauen rief sie zu, der Kraft der rohen Gewalt, die Gewalt der Vernunft und Gerechtigkeit entgegenzusetzen. Die tapfere Frau starb auf dem Schafott. Erst mehr als hundert Jahre später ist den Frauen das gleiche Recht geworden. Zur selben Zeit hat in England Mary Woolstonecraft für die Rechte der Frauen gekämpft und Hohn und Spott dafür geerntet. Im Jahre 1848 hat Luise Otto-Peters an den revolutionären Kämpfen in Dresden mitgewirkt und mit ihren „Liebsten eines deutschen Mädchens“ Begeisterung geweckt.

Wie es den Arbeiterinnen vor sieben und acht Jahrzehnten erging, hat Karl Marx im „Kapital“ erzählt. Die zwanzigjährige Bukmacherin Marn Wolken hat

durchschnittlich sechszehneinhalb Stunden, während der Saison aber auch oft dreißig Stunden ununterbrochen gearbeitet

und mit dreißig Mädchen in einem Zimmer, mit einem zweiten Mädchen in einem Bett, geschlafen. Sie erkrankte am Freitag und starb am Sonntag, ohne zum Erstaunen der Chefin vorher das letzte Buchstück fertig gemacht zu haben.

Auf dem Pariser Kongreß 1889, der die Maisfeier beschloß, haben zwei Frauen, Klara Zetkin und Emma Schrey,

Schober in Rom.

Ein Freundschafts- und Schiedsgerichtsvertrag.

Bundeskanzler Schober war vorige Woche in Rom. Der Zweck der Reise war ein Dankbesuch bei Mussolini, dessen Vertreter die österreichischen Forderungen im Haag unterstützt haben, wodurch Österreich aus den drückenden Reparationsverpflichtungen endlich herausgelassen wurde. Herr Mussolini tut nichts umsonst! Noch vor zwei Jahren hat Italien durch seinen Einspruch verhindert, daß Österreich durch Zurückstellung der Forderungen eine Auslandsanleihe bekommt. Es war die Zeit, wo sich das österreichische Parlament gegen die schändliche Unterdrückung Südtirols durch den Faschismus aussprach. Damals hat Mussolini Österreich „gebroht“ und uns in einer Weise „gehöhnt“, wie man eben nur ein armes, ohnmächtiges Land höhnen kann. Seither sind wir dank der reaktionären Politik unseres Landes, dank des Verrates der Heimwehr an Südtirol und teils durch offene, mehr aber noch durch geheime Versprechungen, auf Südtirol gänzlich zu verzichten, bei Mussolini in „Gnaden gekommen“, so daß er sich, sogar herbeiläßt, mit dem „Kaisers-

Österreich“ einen Staatsvertrag zu schließen. Es paßt in sein Konzept, Österreich in die „reaktionäre Allianz“ mit Italien und Ungarn einzubeziehen und so darf es einen gar nicht wundern, wenn das „Fachsblatt für Massage“, das „Neue Wiener Journal“, bereits von einem

neuen Dreieck

faszisiert. Wir sind da in eine sehr bedenkliche Nachbarschaft geraten und es ist sehr fraglich, ob die Bindung Österreichs mit Italien nicht geeignet ist, uns die viel wichtigere und natürlichere Freundschaft mit unseren demokratischen Nachbarstaaten zu beeinträchtigen. Wir hegen diese Freundschaft für das unglückliche italienische Volk, haben aber für den Faschismus nicht das geringste übrig. Wenn gewisse Kreise aber etwa hoffen, aus der Neugestaltung unseres Verhältnisses zu Italien einen Gewinn für den innenpolitischen Kurs zu erzielen, dann werden sie sich täuschen! Eine faschistische Kolonie wird Österreich nicht werden!

flammende Reden für die Organisation der Arbeiterinnen gehalten.

Auf dem Parteitag in Hainfeld zur Jahreswende 1888/1889 setzte sich der Delegierte der Buchdrucker, August Schwalla, warm für die Organisation der Arbeiterinnen ein. Eine Frau wurde auf diesem Parteitag als Delegierte leider noch nicht zugelassen.

Unter der eifrigen Mitwirkung Viktor Adlers wurde im Juni 1890 ein Arbeiterinnenrat in Ungereit gegründet. Bei der Maifeier 1891 erschienen die Frauen schon in geschlossenem Zuge. Am Parteitag 1891 nahmen bereits zwei Frauen als Delegierte teil. Für die Rednerinnen, die in die Provinz fuhren, wurden damals die Fahrtkosten durch Sammlungen aufgebracht.

Am 1. Jänner 1892 erschien die erste Nummer der „Arbeiterinnenzeitung“, Adelheid Dworak, später Popp hat bald danach die Redaktion übernommen.

Im Winter 1892 wurden Versammlungen arbeitsloser Frauen abgehalten, die großes Aufsehen erregten und von der bürgerlichen Presse hämisch besprochen wurden.

Am 10. Juli 1893 war die denkwürdige Wahlrechtsversammlung im Arkadenhof. Adelheid Dworak sprach

für das Wahlrecht der Frauen.

Die Frauen haben aber auch einen selbständigen Kampf um das Wahlrecht der Frauen geführt, vor allem in Versammlungen. Nach einer Frauenversammlung wurden die Referentinnen Lotte Glas und Amalie Ryba angeklagt. Lotte Glas wurde vom berühmtesten Holzinger'senat zu vier Monaten schweren Kerker verurteilt, weil sie die Ehrfurcht vor Mitgliedern des kaiserlichen Hauses verletzt habe, das Verurteilungsgericht hat aber das Urteil aufgehoben. Amalie Ryba (Seidl) mußte wegen Aufreizung zum Klassenhaß drei Wochen Arrest absitzen.

Am 3. Mai 1893 ist in Wien der erste größere Arbeiterinnenstreik ausgebrochen. 600 Frauen und Mädchen aus vier Appreturfabriken stellten die Arbeit ein, weil sie nicht mehr um einen Wochenlohn von drei bis vier Gulden elf Stunden im Tage arbeiten wollten. Dabei mußten die Frauen mit bloßen Füßen im Wasser stehen. Die Polizei hat

Attacken auf streikende Frauen

gemacht, mehrere Frauen verhaftet, nach dreiwöchiger Dauer war der Streik siegreich beendet. Adelheid Dworak wurde angeklagt, weil sie in einer nicht angezeigten Versammlung die Arbeiterinnen aufgehetzt habe, aber freigesprochen.

Am 8. Oktober 1893 war im Lannerhof bei der Wahlfeier, wo heute das von

der Gemeinde Wien errichtete Hausgehilfenheim steht, eine Dienstbotenversammlung. Die Mädchen erzählten von den hohen Mißhandlungen, die sie erdulden mußten und den Sittlichkeitsattentaten, die ihre Dienstgeber oder deren Söhne auf sie ausübten. Die Sozialdemokraten haben nicht geruht, bis das Los der Hausgehilfen erleichtert wurde. Heute besteht ein modernes Hausgehilfenheim und sehr viele Hausgehilfen sind organisiert.

Das Buch erzählt dann von

Verfolgungen durch die Behörden,

denen die Vorkämpferinnen der sozialdemokratischen Frauenbewegung ausgeht waren, viele Beispiele. Viele Anklagen wurden wegen „Beleidigung der Regierung“ erhoben, die Arbeiterinnenzeitung wurde oft konfisziert.

Im Sommer 1893 fand im Parlament eine Enquete statt, um über die Aenderung der Gewerbeordnung zu beraten. Adelheid Dworak hat darauf hingewiesen, daß

Frauen bei Kleinmeistern oft von fünf Uhr morgens bis elf Uhr nachts arbeiten müssen,

daß Ueberstunden über zehn tägliche Arbeitsstunden unter Einwirkung von Benzol- und Schwefeldämpfen gemacht werden und in Appreturfabriken Ueberstundenarbeit bei 45 bis 50 Grad Hitze gemacht wird. In den Tabakfabriken bekamen die Arbeiterinnen sechzig Kreuzer im Tag für zehneinhalbstündige Arbeitszeit. Die Gesundheit der Arbeiterinnen wurde rasch untergraben, sie standen unter dem Terror der Fabrikanten, Fabrikspione trieben ihr Unwesen.

Die Verfasserin zitiert auch ein schönes Wort Viktor Adlers, der sagte, daß er nicht auf die Schönheit, sondern auf den Charakter seiner Frau Emma Adler stolz sei und hinzufügt: „Unsere Frauen haben es alle nicht gut. Wir sind keine guten Ehemänner. Wir haben Zeit für alle anderen Menschen, Zeit und Geduld, nur für unsere Frauen nicht. Wenn diese mit uns glücklich sein wollen, müssen sie schon sehr anspruchslos sein oder sehr gute Parteigenossinnen.“

In den Osterfeiertagen des Jahres 1898 tagte

die erste sozialdemokratische Frauenreichskonferenz Österreichs.

Es mußten damals noch auch bei den eigenen Genossen viele Bedenken überwunden werden. Es wurde ein Reichskomitee gewählt und den arbeitenden

Frauen wurde es in einer Resolution zur Pflicht gemacht, den Gewerkschaften als ordentliche Mitglieder beizutreten.

Nach dem Wahlsieg der Christlich-sozialen im Jahre 1897 hat Lueger erklärt: „Wir veranlassen den Frauen unserer Sieg.“ Es haben aber in diesen Wahlkämpfen auch schon Parteigenossinnen eifrig für die sozialdemokratischen Kandidaten geworben.

Im Jahre 1901 wurden die Statuten für einen Verein sozialdemokratischer Frauen und Mädchen eingereicht. Im Jahre 1904, nach zweijährigem Bestand, hatte dieser Verein einen Mitgliederstand von sechshundert.

Die zweite Frauenreichskonferenz im November 1903 verlangte erhöhten Schutz der Arbeiterinnen in Fabriken, Werkstätten und der Heimindustrie.

An der großen Wahlrechtsdemonstration am 28. November 1905, am berühmten gewordenen Zug der Viertelmillion nahmen Frauen in großer Zahl teil. Bei den Wahlen 1907 standen die Genossinnen mitten im Wahlkampf. 1907 beginnt der

Aufstieg der politischen Organisation der Frauen.

Die Genossinnen, die sich politisch betätigten, waren auch die ersten Mitarbeiterinnen in den Gewerkschaften. Zu Weihnachten 1893 waren in den verschiedenen Branchen Österreichs 443.630 Personen beschäftigt, von denen 31.522 organisiert waren; unter diesen waren

Der Weg zur Höhe wird durch Zahlen am deutlichsten veranschaulicht. Im Jahre 1903 waren 700 Frauen politisch und 5.580 Frauen gewerkschaftlich organisiert. Nach dem Kriege kam die gemeinsame Organisation der Frauen und Männer zustande. „Wären die Frauen nicht aufgeklärt und gut organisiert“, sagt die Verfasserin, „so würden sie zu Schädigerinnen der erworbenen politischen Freiheit und des sozialpolitischen Fortschritts werden.“

Die österreichischen sozialistischen Frauen haben auch in der internationale wichtige und eifrige Arbeit geleistet. Der zweite internationale sozialistische Frauenkongress im Jahre 1910 in Kopenhagen (der erste war in Stuttgart) hat beschlossen, jedes Jahr in allen Ländern einen Frauentag zu veranstalten. Die österreichischen Genossinnen haben diesen Beschluß mit großer Begeisterung durchgeführt.

Erschütternd ist der letzte Abschnitt des Buches

Die Frauen im Kriege.

In den ersten Wochen des Krieges erlagen auch die Frauen dem allgemeinen Schrecken, aber schon nach wenigen Monaten wurden Frauenversammlungen gegen die Teuerung abgehalten. Der Krieg hat die Frauen, die viel Leid erdulden und die Arbeit der Männer machen mußten, denken gelehrt.

Furchtbar hatten die Arbeiterinnen in den Munitionsbetrieben zu leiden. Wie

Kathreiner

Ihr solltet ihn Euren Kindern täglich geben. Kathreiner ist das beste und gesündeste Kaffeegetränk. — Jeder Arzt sagt es!

659 weiblich. Die führenden Genossinnen warben aber eifrig unter den Frauen Mitglieder

für die Gewerkschaften.

Die Genossin Anna Bosjsek hat einmal in einer Eisenbahnversammlung in Voralberg gesprochen. Bevor sie dort ankam, erschien in der „Rankweiler Zeitung“ ein Artikel, in dem sie eine „Liederliche Urne aus Wien“ genannt wurde. Die Versammlung war darüber sehr erbittert. Ein Kommissär in Tirol hat ihr zugeredet, die Agitation aufzugeben, weil sie sonst keinen Mann bestimmen werde.

Viehtransporte hat man sie in die Munitionsfabriken gebracht. In Baracken lagen drei Arbeiterinnen auf zwei Strohsäcken. Patrouillierende Soldaten überwachten die Schlafräume. Die Nahrung bestand aus schlechtem, schwarzem Kaffee, einem Stückchen schlechtem Brotes, Kraut, Rüben, Bohnen. Zahllose Arbeiterinnen wurden Opfer der häufigen Explosionen. In einer einzigen Fabrik fielen ihr hunderte von Frauen zum Opfer.

Es wird nun die erschütternde Schilderung des Hauptvertrauensmannes der Wöllersdorfer Munitionsarbeiter, Josef Popp, über die

Attentat auf den mexikanischen Präsidenten.

Ein klerikales Brachium.

Auf den neugewählten Präsidenten von Mexiko, Ortiz Rubio, ist am dem Tag, wo er die Amtsgeschäfte von seinem Vorgänger übernehmen sollte, ein Revolverattentat verübt worden, wobei ihn eine Kugel am Kinn verletzete. Bei dem Attentäter, der sofort festgenommen wurde, fanden sich Heiligenbilder und er machte auch gar kein Hehl daraus, daß er klerikalen Kreisen angehört.

Seit Jahren ist Mexiko der Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen den demokratischen Elementen, die dem Staate die volle Rechtschaffenheit sichern wollen und dem Klerikalismus, der es absolut nicht verwinden kann, daß sich die bisher allmächtige Kirche unter die Gesetze des Staates stellen und ihre bisherigen Vorrechte aufgeben soll. Die rasche Industrialisierung Mexikos ist sicherlich auch eine wichtige Ursache der scharfen Auseinandersetzung der Gegensätze unter den politischen Parteien. Die große Aufstandsbewegung des vorigen Jahres, die mit einer vollkommenen Nieder-

lage der Rebellen endete, hat zwar einen Friedensschluß mit der Kirche gebracht, aber das Land kommt trotzdem nicht zur Ruhe und die „Mexikanischen Heißsporne“ versuchen immer wieder, durch Terrorakte und Attentate die Erregung zu schüren und den Sturz der gegenwärtigen politischen Richtung und den Triumph der Kirche über den Staat herbeizuführen. Und es ist ihnen dabei kein Mittel zu schrecklich. Sie haben Bandenkämpfe organisiert, die Aufstandsbewegung angezettelt und mit Hilfe amerikanischer Petroleummagnate geführt, und als alles nichts nützte, junge Menschen zu Attentaten losgelassen.

Wenn wir das hier feststellen, so deshalb, weil dieselben Klerikalen bei anderen Fällen mit frommem Augenaufschlag über die „moralische Verderbtheit anderer“ reden und dafür den Mangel an „Religion“ und „Glauben“ anführen. In Mexiko aber erscheint ihnen der politische Mord ein durchaus erlaubtes Mittel im Kampf mit dem Gegner zu sein.

Katastrophe von Sigersdorf am Steinfeld bei Wöllersdorf

abgedruckt. Im Juni 1917 war eine furchtbare Explosion. Es ereigneten sich furchtbare Szenen, die Frauen stürzten, die Polizei versprach ihnen, daß sie in ihre böhmische Heimat befördert würden. Es wurde ein Separatzug im Franz-Josef-Bahnhof zusammengestellt, die Arbeiterinnen wurden einwaggoniert, hinten wurden einige Waggonen mit Militärs angehängt und die Frauen wurden nach Wöllersdorf zurückgeführt. Die Frauen schrien und tobten und meinten und mußten sich schließlich ermattet in ihr furchtbares Schicksal ergeben. Dann folgte die Brandkatastrophe vom 18. September 1918. Mehr als fünfhundert Menschen waren in einem Riesenschiff knapp vor der Mittagspause mit dem Füllen von Artilleriehilfen beschäftigt. Befehlsgemäß waren alle Türen bis auf eine versperrt worden, damit sich die Arbeiterinnen nicht vor dem Signal, das die Mittagspause verkündete, entfernen konnten. Da, kurz vor der Mittagspause, ein Funke, ein Feuerstrahl, ein Knall, ein Massenschrei, eine Explosion nach der anderen folgte, Menschenknäuel wälzten sich vor der einzigen Tür. Ein Arbeiter griff nach einem Arm, der aus dem Menschenknäuel herausragte, um zu helfen, er hielt den angebrannten und vom Leid getrennten Arm in der Hand.

Aus dem Leib einer toten Mutter ragte ein Kindesfuß hervor.

Als die Feuerwehr den Brand eingedämmt hatte, lagen in langer Reihe alte und junge Frauen, die Opfer des Habsburgerkrieges, tot nebeneinander.

Das Buch schildert dann die Leistungen der Frauen im Kriege: Zwölfstundenschicht bei schlechter Kost, Frauenarbeit im Bergwerk und beim Hochofen, Gesundheitsschäden durch Überanstrengung und Unterernährung, Arbeit schulpflichtiger Kinder in der Nachtschicht, zahlreiche Verletzungen und Unfälle. ... das

furchtbare Los der weiblichen Hilfskräfte an der Front

wird geschildert. Die sozialdemokratischen Frauen haben immer wieder den Frieden gefordert.

Im Anhang sind Versammlungsberichte, Aufrufe und eine Anklageschrift aus vergangenen Tagen abgedruckt.

Nach einem kurzen Rückblick schließt Adelheid Popp mit den Worten: „Die Frau geht ihren Weg immer weiter aufwärts, sie geht ihn heute Seite an Seite mit dem Manne.“

Mit Riesenschritten holt sie nach, was sie in vergangenen Jahrhunderten ohne ihre Schuld veräußert hat.

Aus diesen Erkenntnissen der Geschichte unserer Frauenbewegung mögen alle Streiterinnen die Ueberzeugung gewinnen, daß ihre Arbeit die Krönung finden wird: nicht nur in der Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne, sondern in der Erhebung und Erhöhung des ganzen Menschengeschlechtes.“

wurde mit einer Mehrheit von 2.931 Stimmen gewählt.

Brennendes Petroleum.

In den Dellagern der Standard Oil Company New-York in Banonne explodierte ein Riesentank mit 40.000 Gallonen Petroleum. Ein großes Feuerwehraufgebot mußte in den Dienst der Lokalisierung des hierauf ausgebrochenen Feuers gestellt werden.

Genosse Dr. Levi gestorben.

Das Mitglied des deutschen Reichstages, Genosse Dr. Paul Levi, einer der bekanntesten deutschen Rechtsanwälte, ist einem furchtbaren Unglücksfall erlegen. Er ist an Grippe und Lungenentzündung erkrankt

und hat in einem Moment, in dem er allein im Krankenzimmer war, im Fieberdelirium versucht, das Fenster zu öffnen. Er hat hierbei das Gleichgewicht verloren und ist fünf Stockwerke tief gestürzt. Zerschmettert blieb er auf der Straße liegen.

Ein Massenmörder verhaftet.

Die Düsseldorfener Polizei hat einen Mann aus Nürnberg verhaftet, der gestanden hat, vor mehreren Jahren vier Lustmorde an Handwerksburschen begangen zu haben. Er habe die jungen Burschen auf der Landstraße kennen gelernt und sie, nachdem er sich an ihnen unjütlich vergangen hat, durch Veronaltabletten eingeschläfert. Im Schlafe schlachte er seine Opfer buchstäblich ab, wobei er in einen wahren Blutausfluß versetzt wurde.

Zur Frage der Arbeit der verheirateten Frauen.

Die Frage der Erwerbsarbeit der verheirateten Frau beschäftigt die Gemüter nicht nur in Oesterreich, sondern auch in anderen Ländern. Die Presseberichte des Internationalen Gewerkschaftsbundes, Amsterdam, enthalten darüber, anknüpfend an die Beratungen der letzten Sitzung des Internationalen Arbeiterinnenkomitees über diesen Gegenstand, interessante Ausführungen aus dem der Sitzung vorgelegten Bericht des Internationalen Gewerkschaftsbundes. Es heißt dort u. a.:

„Die umfangreiche Arbeitslosigkeit hat seit Jahren die Aufmerksamkeit auf das Problem der verheirateten Frau gelenkt. Von verschiedenen Seiten wurden Stimmen laut, die im Zusammenhang damit auf die unrechtmäßige Verteilung der Arbeit aufmerksam machen: einerseits arbeitslose Familienväter, deren Familien hungern, sowie alleinstehende arbeitslose Frauen und Mädchen; andererseits verheiratete Frauen, die Arbeit leisten, die sie für ihren Lebensunterhalt eigentlich nicht zu verrichten brauchen. Ohne sich über die Tragweite und die Einzelheiten dieses Problems Rechenschaft zu geben, ging man da und dort sogar so weit, in den Betrieben ein Verbot der Arbeit der verheirateten Frauen zu fordern.“

Es läßt sich nicht bestreiten, daß tatsächlich in vielen Fällen Arbeitsplätze von verheirateten Frauen eingenommen werden, die zum Zweck ihres Lebensunterhaltes nicht auf Erwerbsarbeit angewiesen sind. Die Gewerkschaftsbewegung kann sich nicht verhehlen, daß in diesen Fällen gegenüber jenen eine soziale Ungerechtigkeit begangen wird, die sich aus Mangel an Erwerbsarbeit in einer wirtschaftlichen Notlage befinden oder einer unzureichenden behördlichen Fürsorge anheimgegeben sind. Welchen Standpunkt muß demgegenüber im Hinblick auf die herrschende Arbeitslosigkeit die Gewerkschaftsbewegung einnehmen?

Bei der Prüfung der Frage der Arbeit verheirateter Frauen muß in erster Linie bemerkt werden, daß ein Verbot direkt gegen die Grundsätze der freien Gewerkschaftsbewegung verstößen würde. Ein Verbot kann sich in den meisten Fällen nicht auf berechtigten Gründen stützen, zumal da die meisten verheirateten Frauen durch die Not gezwungen werden, Erwerbsarbeit zu verrichten.“

Nachstehend geben wir noch den Standpunkt von einigen, dem Internationalen Gewerkschaftsbund angehörenden Landeszentralen wieder. Der Belgische Gewerkschaftsbund ist der Ansicht, daß von einem Verbot der Arbeit verheirateter Frauen nicht die Rede sein kann. Wenn man aber auch nicht an ein solches Verbot denkt, so wäre es doch wünschenswert, daß das Gehalt eines Ehemannes seiner Familie ein erträgliches Leben sichern und seiner Frau gestatten kann, sich ganz ihrer Haushaltung zu widmen und ihrer Pflicht

als Gattin und Mutter in angemessener Weise nachzukommen.

Die Ausschussführung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hat eine Entschlieung betreffend die Frage der Erwerbsarbeit verheirateter Frauen angenommen. Der Vorstand vertritt darin den Standpunkt, daß es sich in Zeiten großer und langandauernder Arbeitslosigkeit nicht umgehen läßt, das nach der Verfassung jedermann gewährleistete Recht auf Arbeit insofern einzuschränken, daß Arbeitsplätze, die von Personen besetzt sind, die nicht unbedingt auf eigenen Arbeitsverdienst angewiesen sind, freigemacht werden für solche Arbeitslose, die Erwerbsarbeit zur Deckung ihres Lebensunterhaltes brauchen. Dabei sind unbillige Härten zu vermeiden. Es entspricht nicht der Auffassung des Vorstandes des A. D. G. B., in erster Linie oder gar ausschließlich verheiratete Frauen von den Arbeitsplätzen zu entfernen. Das grundsätzliche Recht der verheirateten Frau auf Arbeit darf besonders von den Mitgliedern der Gewerkschaften nicht angefaßt werden.

Die kanadischen Gewerkschaften betrachten die Frage nicht als wichtig. Im allgemeinen besteht die Tendenz, die Beschäftigung verheirateter Frauen in der Industrie zu verhüten, falls nicht besondere Umstände dieselbe nötig machen.

Der Gewerkschaftsbund Lettlands ist im allgemeinen der Ansicht, daß es nicht zweckmäßig sei, die Rechte der verheirateten Frauen auf Arbeit zu beschränken.

Der spanische Gewerkschaftsbund steht auf dem Standpunkt der allgemeinen Forderung: gleicher Lohn für gleiche Arbeit.

In seiner Sitzung vom 1. und 2. Oktober 1929 hat das Internationale Gewerkschaftliche Arbeiterinnenkomitee des I. G. B. zur Frage der Arbeit verheirateter Frauen Stellung genommen und sich einmütig auf den Standpunkt gestellt, daß Sondermaßnahmen gegen die Erwerbsarbeit verheirateter Frauen ungerecht seien und gegen die Grundsätze der Arbeiterbewegung verstößen. Andererseits wurde aber auch anerkannt, daß Fälle eintreten können, wo Gewerkschaften bei Massenarbeitslosigkeit Maßnahmen ergreifen müssen, um den wirtschaftlich schwächeren Menschen vor wirtschaftlich stärkeren den Vorzug zu geben.“

Die hier vom I. G. B. kundgegebene Stellungnahme läuft darauf hinaus, daß in den Ländern mit einer starken Arbeitslosigkeit die Notlage zu besonderen Maßnahmen zwingen kann, die in der Hauptsache wohl darin bestehen müßten, daß in den Betrieben die Auswahl der vom Abbau betroffenen nach sozialen Gesichtspunkten erfolgt, das heißt, daß die wirtschaftlich stärkeren Arbeiter oder Arbeiterinnen dem wirtschaftlich schwächeren

Kathreiner

Vier Millionen große Schalen
Kathreiners Kneipp Malzkaffee werden
täglich in Oesterreich getrunken - so gut ist er!

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Unter den ungarischen Bauern gährt es,

Die ungarischen Blätter teilen mit, daß in der letzten Zeit in der Provinz wiederholt Bauernversammlungen stattgefunden haben, in denen die Gründung einer neuen radikalen Partei der kleinen Landwirte erörtert wurde. Bei diesen Versammlungen sind Entschlieungen angenommen worden, worin die Aufhebung und Aufteilung der Fideikomnisse, sowie des Grundbesitzes der toten Hand gefordert wurde. Ackerbauminister Mayr hat die zur Regierungspartei gehörende Fraktion der kleinen Landwirte zu einer Besprechung über diese Vorgänge eingeladen.

Ein bestohlenes Denkmal.

Nach einer Meldung aus Mexiko haben Diebe die Pyramide von Cholula in Staate Puebla erstriegen und von dem von Cortez darauf aufgestellten Marienstandbild die goldene Krone, die Juwelen und den Jesuskna ben gestohlen.

Diskontermäßigung der Reichsbank.

Die Reichsbank hat den Diskont um ein halbes Prozent auf 6 Prozent und den Lombardsatz auf 7 Prozent herabgesetzt.

Dammbruch in Pommern.

Am Staudamm der Ueberlandzentrale Pommern bei Ziebertow im Kreise Neustettin brach das Schleusenort mit den Zementpfeilern weg, wodurch zirka 3 Millionen Kubikmeter Wasser ins alte Bett der Kehn gestürzt wurden. Die Drähtstrahlstrich wurde unter Wasser gesetzt. Die Einwohner konnten nur mit Mühe gerettet

werden, während das Vieh zum größten Teile ertrank.

Die Gemeinderatswahlen in Rumänien.

Bei den Gemeinderatswahlen in Rumänien erlangte die Regierungspartei wohl die Mehrheit, doch haben die Liberalen gegenüber der letzten Parliamentswahl einen stellenweise sogar bedeutenden Stimmenzuwachs zu verzeichnen. In Bessarabien stiegen ihre Stimmenzahlen von vierzehntausend auf einundsechzigtausend, während die Stimmen der Regierungspartei von 323,5 Tausend auf 288 Tausend zurückgingen. In Siebenbürgen stieg die liberale Stimmenzahl von 18 Tausend auf 151 Tausend. Im oaren Laebe hat die Regierungspartei 70 Prozent, die Liberalen 20 Prozent der Stimmen erhalten, während sich die übrigen 10 Prozent auf kleinere Parteien verteilen.

Wirbelsturm in Siam.

In Siam wurden große Landstrecken durch einen Wirbelsturm furchbar verwüstet. 7.900 Häuser wurden zerstört, mehr als eine Million Büume entwurzelt und 31 Schiffe zerstört sind gesunken. So weit bisher bekannt ist, sind 6 Personen, 9 zahme Elefanten und 300 Stück Vieh ums Leben gekommen.

Eine Nachwahl in England.

In einem Bezirk von Sheffield wurde infolge der Erhebung des früheren Vertreters dieses Bezirkes, Ponsford, in den Wahlstand eine Nachwahl notwendig. Der Kandidat der Arbeiterpartei Marshall

machen müssen. Wenn also in einer Familie Mann und Frau verdienen, und in dem Betrieb des einen der beiden Maßnahmen Platz greifen müssen, wird je nachdem dieser Mann oder diese Frau als wirtschaftlich starrer gegenüber anderen Arbeitnehmern angesehen werden müssen, in deren Familie das zweite Familienmitglied nicht miterwirbt. Es kann sich demnach nicht um eine schematische Maßnahme gegen die erwerbende Frau handeln, sondern im konkreten Fall kann, auch der Mann, dessen Frau im Erwerb steht, ebenso als „Doppeldienstler“ gelten, wie im anderen Fall die verheiratete Frau. Und die Frau, die durch ihre Lohnarbeit den eigenen Unterhalt oder den Unterhalt ihrer Familie sichert, wäre schätzenswert auch gegenüber dem Mann, in dessen Familie noch die Frau durch ihren Erwerb für den Unterhalt sorgt.

Nicht außer Acht gelassen werden darf

aber in diesem Zusammenhang die Bedeutung, welche heute der Erwerbbarkeit der Frau für die Familiengründung zukommt. Sehr oft ist diese nur möglich, weil die Frau miterwirbt. Dafür bietet eine Statistik, die wir der Deutschen Technikerzeitung entnehmen (Nr. 4, vom 24. Juni 1929), den zahlenmäßigen Beweis.

In Berlin waren von 46.030 Frauen, die im Jahre 1928 die Ehe geschlossen haben, 79,3 Prozent, also nahezu 80. vom Hundert, berufstätig. Von diesen Frauen waren 20 Prozent, über 9200 kaufmännische Angestellte. Die Deutsche Technikerzeitung bemerkt dazu: „Wenn aber die Erwerbbarkeit unter den heiratenden Frauen nahezu die Regel darstellt, wäre es unbillig, allen diesen Frauen mit dem Zeitpunkt der Eheschließung die Arbeit zu versagen. Zweifellos sind vielfach Eheschließungen nur möglich unter der Voraussetzung des Miterwerbes der Frau.“

bürgerlichen politischen Parteien gerade in der jüngsten Zeit gegen den Bestand der Arbeitslosenversicherung gerichtet wird — wobei sich die engeren Parteigenossen des Herrn Brodinger in der großdeutschen Partei besonders hervortun — wäre es ja geradezu eine Gefährdung der Arbeitslosenversicherung der Angestellten, wenn man sie jetzt aus der Hut der Arbeiterschaft, die allein zur Abwehr dieser Angriffe die Macht hat, lösen wollte. Angesichts dieser Demolierungsversuche ist es selbst den politisch unangelegten Angestellten verständlich, daß die Regierung und die bürgerlichen Parteien, die sich damit beschäftigen, wie sie die Arbeitslosenversicherung ruinieren können, nicht gerade dafür gewinnen werden können, den Angestellten höhere Unterstellungen zuzubilligen.

Im Deutschen Reich ist der G. d. A. (Gewerkschaftsbund der Angestellten), der in Österreich als „neutrale“ Gewerkschaft auftritt, von der Risikotrennung bereits abgerückt. Er begnügt sich damit, die Errichtung einer besonderen Angestelltenabteilung in der deutschen Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung zu fordern. Diesen Vorschlag hat sein Leitungsmitglied Dr. Schrey kürzlich in der „Sozialen Praxis“, Zentralblatt für Sozialpolitik und Wohlfahrtspflege (38. Jg., Seite 1113), dargelegt. Man antwortet ihm an der gleichen Stelle (38. Jg., Seite 14) Herr Frig Behringer, der den deutschnationalen Handlungsgesellenverband in der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung vertritt. Seine Forderung lautet ganz anders. Er verlangt die Zulassung von Ersatzkassen für die Arbeitslosenversicherung. Es soll den Verbänden der Angestellten gestattet werden, eigene Ersatzkassen für Stellenlose zu gründen; bei diesen Verbänden muß dann die gezielte Beiträge zur Arbeitslosenversicherung eingezahlt werden und die Ersatzkasse würde dann auch die Arbeitslosenunterstützung an die stellenlosen Angestellten ausrichten. Dieser Vorschlag entspringt offensichtlich dem Verbandsegoismus des D. S. V., der auf diese Weise seine Mitglieder noch fester in die Hand bekommt und mit den gesetzlichen Beiträgen zur Arbeitslosenversicherung auch große Geldmittel erhalten will. Eine wichtige sozialpolitische Frage der Angestellten wird so zum Spielball des Verbandsegoismus herabgedrückt.

In den Ausführungen des Herrn Behringer ist aber bemerkenswert, daß er mit aller wünschenswerter Klarheit der Behauptung von dem „besseren Risiko“, das die Angestellten in der Arbeitslosenversicherung darstellen sollten, entgegentritt. Er stellt fest, daß die Angestellten im Verhältnis zu den Arbeitern nur „zur Zeit“ ein günstiges Risiko bilden. Ob das immer so bleiben wird, siehe dahin. Die verhältnismäßig geringe Arbeitslosigkeit der Kaufmannsgehilfen (Handelsangestellten) in den unteren Jahrgängen werde durch ihre längere Dauer und größere Häufigkeit in den höheren Altersklassen ausgeglichen. Selbst in der Arbeitslosenversicherung sei es keineswegs so, daß sich in den Angestelltenberufen alle günstigen Momente häufen (in Deutschland ist die Arbeitslosenunterstützung in zwei Teile geteilt: nach 26 Wochen geht die Arbeitslosenunterstützung in die „Krisenfürsorge“ über, ähnlich wie in Österreich nach 30 Wochen an die Stelle der Arbeitslosenunterstützung die „Nothandausschüsse“ tritt. Die Ausbringung der Mittel für die Arbeitslosenunterstützung und Krisenfürsorge erfolgt aus verschiedenen Quellen).

Schließlich kommt Herr Behringer zu dem Schluß: „Wenn die Angestellten auch für den Augenblick mit einer Sonderversicherung nach dem Vorschlag des Herrn Doktor Schrey finanziell wahrscheinlich besser fahren würden, so wäre es doch eine sehr gewagte Sache, die Ausgliederung aus der Einheitsversicherung auf die finanziellen Argumente abzustellen. Das kommt sich an den Angestellten eines Tages rächen. Die Gründe für eine Ausgliederung liegen vornehmlich auf anderen Gebieten. Sie führen dann aber nicht zu einer Spaltung der Reichsanstalt in eine Angestellten- und Arbeiterabteilung, sondern zur Uebertragung der Aufgaben auf die dazu geeigneten und willigen Berufsverbände.“

Man wird sich dieses Zugeständnis gut merken müssen, um sie der österreichischen Filiale des D. S. V. zu gegebener Zeit vorzuhalten, denn ihre Arbeitslosenunterstützung der Willkür des D. S. V. auszuliefern, das ist es zuletzt, was die österreichischen Angestellten anstreben.

Gewerkschaftsbewegung.

Konjunktur und ihre Probleme.

Wissenswertes für Betriebsräte.
(Von der Amstelle der Arbeiterkammer Sankt Pölten.)

Was ist Konjunktur? Im Wirtschaftsleben und in der gewerkschaftlichen Bewegung werden unter dieser Bezeichnung Erscheinungen zusammengefaßt, die in ihrer Gesamtheit geeignet sind, die Wirtschaftslage zu verändern. Bei der üblichen Einteilung der Konjunkturwellen (das ist Zeitraum zwischen zwei aufeinanderfolgenden Tiefpunkten) unterscheidet man Tiefstand, Erholung, Aufstieg, Hochspannung und Abstieg.

Tiefstand.

Die wesentlichen Merkmale sind, ansteigende Arbeitslosigkeit, daher geringer Absatz, Anhäufung von Lagerbeständen verschiedener Waren und schließlich im allgemeinen niedriger Zinsfuß für das Leihkapital. Die in diesem Zeitraum allgemein bestehende Arbeitslosigkeit, droht sich immer mehr auszubreiten und bedingt daher zwangsläufig eine

weitere Senkung der Kaufkraft

großer Bevölkerungsschichten. Dieses Sinken der Kaufkraft ist wieder der Anlaß zu neuen Absatzbeschränkungen. Um jedoch die Ware hoch an den Mann zu bringen, werden die Preise herabgesetzt, doch ändern auch die sinkenden Preise an der bis zu diesem Punkte gehörenden Entwicklung nichts, weil die Preisherabsetzungen fast ausnahmslos dadurch zustande kommen, daß die Arbeitsleistung jedes einzelnen gesteigert wird, die Löhne aber gleich bleiben, um so die Herstellungskosten herabzudrücken. Die Erhöhung der Arbeitsleistung (die sogenannte Intensivierung der Arbeit) des einzelnen

macht aber wieder Arbeitskräfte überflüssig. Die durch den Abbau, um ihr bisheriges Einkommen gebrachten Konsumenten müssen sich einschränken, was abermals eine weitere Schwächung der Kaufkraft bedeutet, es vergrößern sich die Warenlager. Ueberfüllte Lager zwingen wiederum die Industrie zur Beschäftigungslosigkeit.

Diese Stokung in der Wirtschaft hat zur Folge, daß die Nachfrage nach Leihkapital sinkt. Es ist nun interessant, daß vor allem anderen gerade zwei Tatsachen die Erholung einleiten und als Vorboten des kommenden Aufstieges angesehen werden können. Die eine, der Abverkauf aus den bestehenden Warenlagern dauert wenn auch nur in geringem Ausmaße weiter an und macht schließlich Nachbestellungen unrentabel, um die Warenlager wieder zu ergänzen. Dadurch kommt eine gewisse Belebung in die Verbrauchsgüterindustrie. Die andere Erscheinung ist aber eine typische Eigentümlichkeit, der gegenwärtigen Wirtschaftslage. Es ist der Umstand, daß das Leihkapital zu niedrigen Zinssätzen angebotener wird. Es erscheint daher gewinnbringend in solcher Zeit, mit eigenem oder geliehenem Kapital neue Betriebsstätten zu schaffen oder vorhandene zu verbessern. Die Hoffnung auf einen Ertrag der so angelegten Gelder müßte, wenn Vernunft immer vorherrschend wäre, sehr gering sein. Jedenfalls können sie nicht, den sich vergrößern Umfang der Anlagefähigkeit rechtfertigen. Aussehen die

in neu entstehenden Betriebsstätten herstellbaren Erzeugnisse abzusetzen, bestehen bei der herrschenden Arbeitslosigkeit, der geschwächten Kaufkraft wegen, eigentlich nicht. Tatsache ist aber, daß trotzdem Kapitalanlagen in der Industrie gerade in solcher Zeit festzustellen sind. Es werden Investitionen und Rationalisierungsmaßnahmen durchgeführt und es zeigt sich auch hier, welcher großen Wert jene Maßnahmen haben, welche die Anwendung des technischen Fortschrittes darstellen. Es tritt dadurch eine Verbilligung der Erzeugungskosten ein, welche eigentlich nicht auf die Kosten der Arbeiterschaft und der Angestellten geht. Leistungssteigerungen, welche einzig und allein durch die Intensivierung der menschlichen Arbeitsleistung entstehen, sind absolut schädlich, denn jede Anwendung des technischen Fortschrittes sollte eigentlich dazu dienen, die Lage der Beschäftigten zu verbessern. Jede Verminderung der Zahl der Arbeitsstellen, die sich als Folge der Leistungssteigerung unter sonst gleichen Entlohnungsbedingungen ergibt, bringt nicht nur Arbeitslosigkeit für einen Teil der Arbeitnehmer mit sich, sondern verschlechtert auch die Prognostik der Unternehmer, da für deren Erzeugnisse bedeutend weniger Konsumenten vorhanden sind. Im Gegenzug dazu, verkleinert jede Schaffung von neuen Arbeitsgelegenheiten nicht nur das Heer der Erwerbslosen, sondern vergrößert auch die Ertragsmöglichkeit des angewendeten Kapitals.

Erholung.

Der so eingeleitete Aufschwung (Beginn der Konjunktur) wird aber erst dann allgemein, wenn infolge vermehrter Beschäftigung in einzelnen Industriezweigen, die kaufkräftige Nachfrage der Konsumenten nach Verbrauchsgütern größer wird. Die unmittelbare Folge dieser gesteigerten Nachfrage ist bekanntlich eine allgemeine Preissteigerung, die im Verein mit der Ausdehnung des Absatzes den Aufschwung herbeiführt. Hiermit sind wir bei einer Krankheitserscheinung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung angelangt und zwar bei der Spekulation. Immer in Zeiten des beginnenden Aufschwunges machen sich auf verschiedenen Gebieten Spekulationsbestrebungen bemerkbar. Das wird sofort klar, wenn man sich vor Augen hält, daß die Unternehmer ja nur deshalb mehr einkaufen, um dem Steigen des Preises zuvorzukommen. Es wird billig eingekauft um später teuer zu verkaufen, und durch die größere Nachfrage bei steigender Konjunktur wird die Preissteigerung automatisch hervorgerufen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Angestellten in der Arbeitslosenversicherung.

Die deutschnationalen, christlichen und „neutralen“ Angestelltenverbände in Österreich betreiben zeitweise eine Agitation für die Risikotrennung zwischen Arbeitern und Angestellten in der Arbeitslosenversicherung, wobei sie phantastische Ziffern darüber, was die Angestellten auf die Arbeitslosenversicherung draufzahlen, produzieren. Diese Agitation ist in der letzten Zeit, seit Herr Brodinger vom deutschnationalen Handlungsgesellenverband dem Nationalrat angehört, wo er in ja in erster Linie in der Lage wäre, die Absicht auf Risikotrennung gesetzgeberisch zu vertreten, merklich stiller geworden. Angesichts des vehementen Angriffes, der von den Unternehmern und von den

Vor Gericht.

Hunger . . .

Zwei Arbeitslose, Josef B. und Leopold L., gehen eines Tages mit hungrigem Magen und ohne Geld in Ober-Wagram spazieren, als sie im Garten des Wirtschaftsbesizers Lichtel ein Beet Krauthäupel bemerken. Sie blühen so prächtig und da können die beiden nicht widerstehen. 16 Stück pflücken sie von der Gabe einer gültigen Natur, die nicht ihren Bestimmt war, werden aber erwischt und angezeigt. Vor dem Schöffensenate unter dem Vorsitz des Hofrates Soos haben sie sich nun zu verantworten und welches kann denn ihr „Motiv“ sein? Hunger machte die zwei unbescholtenen Arbeiter zu Dieben. Josef B. wird zu einer Woche Arrest, Leopold L. zu 24 Stunden Arrest verurteilt. L. nimmt die Strafe an und erklärt, sie gleich anitreten zu wollen. Vorl.: Und Sie, B., wollen Sie die Strafe nicht auch gleich anitreten?

Angekl.: „Ich bitte um Aufschub, damit ich meiner Familie Holz bringen kann.“
Vorl.: „Was gut, schaffen Sie Holz ein, hoffentlich werden Sie dabei nicht erwischt!“

Siehe in der Nacht.

Die Stimmung beim alten Schaffer in Reichersdorf war auf den Höhepunkt gestiegen, den Schaffer hatte damals Neuzugerschank, als es an die Fenster der Wirtshausklopple und eine ihm wohlbekannte Stimme rief: „Ruhe, es ist schon 1 Uhr, ich geh zur Gendarmerei.“ Wohlbekannt war dem Schaffer diese Stimme, weil sie seinem Widersacher, dem Wirtschaftsbesitzer Tullerer gehörte. Tullerer grüßte noch eine Welle draußen, als plötzlich — seiner Meinung nach war es der jüngere Sohn Schaffers, Josef Schaffer — jemand draußen erschien und dem Tullerer eine Tracht Prügel verabreichte. Tullerer erstarrte die Anzeige gegen Josef, doch als es zur Verhandlung kam, sagten sämtliche Zeugen aus, sie hätten Josef um die kritische Zeit nicht mehr im Gastzimmer gesehen, während der Vater Josef sträkt behauptet, Josef hätte schon geschlafen. Der Bezirksrichter ließ Vater Schaffer gleich verhaften und es mußte sich

nun dieser vor dem Schöffensenate (Hofrat Soos) der falschen Zeugenaussage verdächtig, verantworten. Schaffer Johann sen. bekennt sich nicht schuldig und sagt aus, daß nicht Josef, sondern Johann Schaffer jun. den Tullerer mißhandelt hat. Nach durchgeführter Verhandlung mußte der Gerichtshof mit einem Freispruch vorgehen.

Aus Freundschaft.

Noch eine Verhandlung wegen falscher Zeugenaussage mußte der Gerichtshof am selben Tag durchführen. Angeklagt waren sieben junge Bauernburschen. Sie hatten, um ihren Freunden zu helfen, bei einer Bezirksgerichtsverhandlung ausgesagt, daß die beiden, die damals angeklagt waren, bei einem Ritttag zwei Burschen durchgeprügelt zu haben, zu dieser Zeit bei ihrem Tisch gesessen und diesen nicht verlassen hätten. Alle diese Jungen sind geständig und nennen sich „dumm“ und „Trottel“, daß sie sich zu dieser Tat hinreißen ließen.

Vorl.: „Was fällt euch ein, wie weit kämen wir denn, wenn jeder bei Gericht aussagen möchte, wie er will. Da käme es, daß einer unschuldig gehängt wird oder einer unschuldig lebenslanglich im Kerker schmachtet. Das geht nicht.“
Staatsanwalt Tomitsch verlangt unbedingte Verurteilung, da sonst die Burschen sich nicht benutzt würden, welches schwere Verbrechen sie begangen: „Wenn jeder vor Gericht die Unwahrheit sagen könnte, würde die Justiz bankrott werden.“

Die Verteidigung, Dr. Hummer und Dr. Krömer, kämpfte verzweifelt, doch vergebens um die bedingte Verurteilung. Die Angeklagten werden zu 14 Tagen, respektive 3 Wochen Arrest verurteilt.

DARMOL
Abführ Schokolade
Ist von unerreichter Wirkungsweise.
Auch in Kleinpackung zu 20 Groschen. In jeder Apotheke erhältlich.

Ein Held der Arbeit.

Explosion eines Lokomotivessels — zwei Todesopfer — der Heizer irrsinnig geworden.

Zwischen den Stationen Pottenbrunn und Böhmeikirchen auf der Westbahnstrecke kam es am 5. Februar zu einer schweren Eisenbahnkatastrophe. Wenige Minuten nach der Abfahrt von St. Pölten, nachdem der D-Zug aus Passau die Station Pottenbrunn durchgefahren hatte, ereignete sich in der Nähe der Haltestelle Schildberg eine

Explosion des Lokomotivessels.

Kurz nachdem der Zug die Station Pottenbrunn passierte, bemerkte der Fahrleitungsleiter von Pottenbrunn eine Feuerfäule, die oberhalb des Geleises in der Richtung nach Böhmeikirchen sichtbar war. Von der Station Böhmeikirchen begaben sich einige Eisenbahner und Arbeiter entlang des Geleises in der Richtung, von wo der D-Zug kommen mußte. Etwa 100 Meter vor Böhmeikirchen sahen die Leute den D-Zug auf dem Geleise stehen.

Ein der Maschine waren viele Teile abgerissen, der Kessel war geplagt und Teile lagen zu beiden Seiten des Geleises.

Nur einige Passagiere und zwei Schaffner standen raslos neben der Lokomotive. Im Führerhäuschen der Lokomotive, die von dichtem Dampf erfüllt war, lag

bewußlos und mit furchtbaren Verletzungen der Lokomotivführer Josef Janowsky.

Der Heizer und der Beamte des Zugförderungsdienstes, der die Fahrt mitmachte, waren spurlos verschwunden.

Die Fahrt auf der Lokomotive des D-Zuges machte auch ein Oberbeamter des Zugförderungsdienstes, der 49jährige Oberresident Feliz Prohaska, der der Heizhausleitung Wien-West zugeteilt war, mit.

Der D-Zug wurde von dem 52jährigen Lokomotivführer Josef Janowsky geführt, auf der Lokomotive befand sich weiters noch der 39 Jahre alte Heizer Josef Erber.

Die Leute, die von Böhmeikirchen herbeigeilt waren, gingen nun entlang des Geleises weiter und fanden den Oberresidenten Feliz Prohaska etwa 300 Schritte weiter

mit schrecklichen Verletzungen tot auf.

Wie es sich herausstellte, ist zwischen Pottenbrunn und Böhmeikirchen plötzlich der Kessel der Lokomotive explodiert. Der Zug wurde von dem schwerverletzten Lokomotivführer Janowsky vor der Station Böhmeikirchen zum Stehen gebracht.

Janowsky, der durch den ausströmenden Dampf granenartige Verbrühungen am ganzen Körper erhalten hatte, vermochte mit letzter Kraft den Bremshebel anzuziehen. Der Seldental dieses Mannes, der trotz seiner furchtbaren Verletzungen auf seinem Posten verblieb und dann bewußlos zusammensank, ist es zu verdanken, daß eine noch schrecklichere Katastrophe — der D-Zug wäre führerlos weitergerast — vermieden wurde.

Prohaska sprang bei der Explosion des Kessels von der Lokomotive ab und geriet unter die Räder. Schon durch den Aufschlag am geschotterten Boden hatte er einen Schädelbruch erlitten. Außerdem hatte er einen Bruch des Rückgrates davongetragen und eine Reihe anderer schwerer Verletzungen. Die Helfer konnten ihn nur mehr als Leiche bergen.

Der Heizer Josef Erber war infolge des Unglücks

irrsinnig geworden.

Nachdem er von der Lokomotive durch den Druck des Dampfes herabgeschleudert worden war, rannte er trotz seiner furchtbaren Verbrennungsverletzungen wiefeldeln gegen Pottenbrunn. Er wurde eingeholt, dann in das städtische Spital nach St. Pölten gebracht. Sein Zustand ist überaus ernst.

Der schwerverletzte Lokomotivführer Josef Janowsky wurde von dem auf der Unfallstelle aufgehaltenen Samsbrücker D-Zug mitgenommen und nach Wien gebracht. Vom Westbahnhof wurde Janowsky mit der Wiener Rettungsgesellschaft in das Hochspital gebracht, ist dort aber noch am 6. Februar mittags infolge seiner furchtbaren Verletzungen gestorben.

Der Heizer Erber gestorben.

Im Krankenhaus in St. Pölten ist am 6. d. M. der 40jährige Heizer der Unglückslokomotive, die vorigen Mittwoch bei Böhmeikirchen explodiert ist, Josef Erber, seinen schweren Verletzungen erlegen.

Erber lag fast die ganze Zeit in Bewußtlosigkeit. In der Nacht von Freitag auf Samstag stellten sich starke Blutungen aus den Ohren ein und der Patient verfiel in Fieberdelirien, während deren er sich aufbäumte und unruhig hin und her warf. Samstag um halb 11 Uhr vormittags sollten die Bandagen am Kopfe Erbers gewechselt werden. Während sich die Verzte um den Patienten bemühten, trat der Tod plötzlich ein. Erber hatte beim Abspringen von der Lokomotive einen Schädelgrundbruch erlitten. Er hinterläßt eine Frau und eine 13jährige Tochter.

lang in Indien vorherrschend gewesen war! Es mußte auch die mystische Veranlagung des indischen Volkscharakters berücksichtigt werden, denn die Witwenverbrennung geschah oft als ein freiwilliges Opfer; doch änderte auch eine solche Tat nichts an der Gräßlichkeit der ganzen Sitte.

Die Praxis der „Sati“ bestand noch lange Jahre in denjenigen Staaten, die nicht unter direktem Einflusse der britischen Regierung standen, und in einigen isolierten Gegenden, wohn der Einfluß der Briten nicht reichte, bestand die Gepflogenheit sogar noch in unserem Jahrhundert! Aber da so etwas nur noch als Einzelfall zu verzeichnen ist, kann man doch sagen, daß die Witwenverbrennung dank des erwähnten Gesetzes ein Ding der Vergangenheit für Indien ist.

Diese Sitte der Witwenverbrennung als ein Selbstopfer war übrigens früher unter den arischen Rassen weit verbreitet. So wird davon berichtet in der Vorse-Degebe: Nanna, die Gattin Valbers, opferte sich auf einem Scheiterhaufen; ferner findet man darüber Aufzeichnungen in der Geschichte der Skythen, wo die Liebungsfrau ihrem toten Gatten nachfolgte, um ihm im Lande der Geister weiter zu dienen. In Indien wird diese Sitte meist mit dem Brahminismus in Zusammenhang gebracht, aber es besteht die Vermutung, daß die Priester die Sitte erst gutheißten, nachdem sie schon lange vorher als eine barbarische Gewohnheit bestanden hatte.

Daß sich die Ehre erschlagen zu werden, bloß auf die Liebungsfrau der Skythen bezog, und diese Sitte in Indien übernommen wurde, geht aus den ersten Berichten über die „Sati“ in Indien hervor. Beim Tode des Pandu, berichtet das Buch Mahabharata der Indier, wurde seine zweite Frau Madri auf einem Scheiterhaufen verbrannt, nachdem aber zuerst bei der Hauptfrau Kunti die Erlaubnis dazu geholt worden war und letztere auf diese Auszeichnung verzichtete.

Auch in der modernen Zeit ist ein Ueberbleibsel dieses ursprünglich vorherrschenden Geistes in der Erklärung der Witwen zu finden, die sie abgaben, bevor sie den Scheiterhaufen bestiegen: „auf daß ich in den Regionen der vierzehn Indra glücklich sei, auf daß mein Gatte für seine Missetaten Verzeihung und Buße finde, ob er nun einen Brahminen geißelt, die Bande der Dankbarkeit zerriß oder einen Freund ermordet habe.“

Doch nur solange die „Sati“ ein freiwilliger Akt war, konnte sie den Anspruch erheben aus edlen Beweggründen zu erfolgen und schon damals gab Guru Amar Das, der Sikh-Führer aus dem sechzehnten Jahrhundert, eine klare Darstellung, wodurch man seine Liebe zu dem Toten verbrennt. Die echte Sati besteht darin, daß eine Frau aus Leid über die Trennung von ihrem Gatten stirbt. Aber auch das kommt einer Sati gleich, wenn eine Frau im Wohlsein ihren Toast sucht, wenn sie dient, wenn sie beim Aufstehen ihres Gatten denkt.

Albar, der bedeutendste der Kaiser von Mogul, suchte die Ausübung des „Sati“



Auf 3 Eimer Wasser geht immer ein Persil-Paket!

Man soll Persil immer in der richtigen Menge verwenden. Auf 2 1/2 bis 3 Eimer Wasser, das ist auf 25 bis 30 Liter kommt ein Paket Persil. Beachten Sie dies immer beim Waschen und Sie haben den vollen Erfolg.

Persil

das selbsttätige Waschmittel

Persil-Waschmethode: Bild 4

zu verhindern, doch das äußerste, was es erreichen konnte, bestand darin, daß er darauf bestand, daß das Opfer freiwillig sein mußte. Es ist wohl überflüssig zu sagen, daß die Sitte der „Sati“ den Europäern von Anfang an etwas Widerwärtiges war und daß schon vor Inkrafttreten des Gesetzes XVII von 1829 mehrere Beamte die „Sati“ zu verhindern suchten.

Doch die Regierungspolitik des „Nicht-einmengen“ in die heimischen Gebräuche zauderte lange mit offiziellen Schritten, und hätte nicht ein einziger den Mut besessen, damit radikal ein Ende zu machen, so hätte die Sitte der „Sati“ wahrscheinlich so lange fortbestanden, wie die bis jetzt übliche Unsitte der Kinderheirat, die von der britischen Regierung erst in der allerjüngsten Zeit unterdrückt wurde.

Man muß sich auch vergegenwärtigen, daß das Unwesen der „Sati“ niemals in ganz Indien vorherrschte, und daß vor der Abschaffung auch aus den Reihen der Hindus selber Einspruch dagegen erhoben wurde. Aber ein Victor, wie er zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts stattgefunden hatte, da bloß in Bengalen in einem einzigen Jahre allein gegen 700 Widwen verbrannt wurden, beweist, wie notwendig die Abschaffung war.

Die verhältnismäßige Beiläufigkeit der Durchführung dieses Verbotes ist wiederum ein Beweis dafür, daß Uebel energisch beseitigt werden müssen und daß Kleinmütige unrecht haben, die so oft der Meinung sind, das was einst bestanden habe, müsse auch weiterhin beibehalten werden.

Witwenverbrennungen in Indien.

Seit Abschaffung dieser Sitte sind gerade 100 Jahre verfloßen.

Es ist charakteristisch für die unveränderte Jaghaftigkeit der Mehrzahl der Menschen, daß gegen Aufhebung der in Indien üblichen Kinderheiraten unlängst ähnliche Argumente geltend gemacht worden sind wie seinerzeit gegen die bestehende Sitte der Witwenverbrennungen in Indien.

Als der damalige Gouverneur von Indien, Lord William Bentinck, den Antrag auf Abschaffung der „Sati“ (Witwenverbrennung) stellte, warnen ihn sowohl Indier wie auch Europäer vor solch einem Beginnen. Eine solche Maßnahme, wurde entgegen, bedeute eine schwere Einmischung in die heimischen Sitten, widerspreche der Politik der Nicht-einmischung, es würde den

Haß der einflussreichen Priester verursachen, zu Rebellionen in der Armee führen und unter der Bevölkerung schwere Unruhen hervorrufen.

Doch der Mann, der imstande war, dieses Uebel auszurotten, konnte durch solche Argumente nicht eingeschüchtert werden. Und als das Gesetz, das im Dezember 1829 erlassen wurde, jedermann des „Mordes an Verwandten“ schuldig sprach, der an einer „Sati“ teilnahm, war die Sache erledigt und es folgte keinerlei Protest mehr dagegen.

Natürlich war es nicht möglich, die Abschaffung mit einem Schlage durchzuführen, mit einem einzigen Federzuge, handelte es sich doch um eine Sitte, die Jahrhunderte

Unsere Kinder.

Die Tragödie des Spielzeuges.

Die Mutter wischt mühsam unter einem Kasten einige unentworfene Blechlumpen hervor. Bei eingehenderer Betrachtung entpuppten sie sich als Küchengeräte, die zu Weihnachten im ersten Augenblick das Entzücken der Vierjährigen und die vielleicht noch restlosere Begeisterung der Mutter gewesen sind. Die winzige Milchkanne, das kleine Reindl, das Backblech, der Miniaturwasserteufel oder gar die kaum fünf Zentimeter große Kaffeemühle waren aber auch zu herzig gewesen! Ober gar die Pfanne mit ihren fünf Vertiefungen, in denen kaum die Kuppe des kleinen Fingers Platz hatte und die doch „genau wie das wirkliche“ Dallerblech ausah! Und jetzt! Die ihrer Lade und des Schwebels verbrauchte Kaffeemühle ist wenigstens noch zu

erkennen, die anderen aus dünnstem Weißblech oder Aluminium hergestellten Gerichte tragen aber so phantastische Beulen oder sind mit so bewundernswürdiger Kunst flachgedrückt, daß der richtigen Agnosierung bedeutende Schwierigkeiten im Wege stehen. Die Mutter ist erst müde, dann beginnt sie traurig zu rechnen — jedes der deformierten Stücke hatte einen Schilling gekostet, die Mühle sogar zwei — sechs Schilling sind „für die Katz“ gewesen und hätten doch Freud- und Beschäftigung für das Kind sein sollen! „Na wart, ich werd' dir noch einmal was kaufen!“ ist der Wortlaut des ersten mütterlichen Gefühlsausbruches. Wer keine Angst. Das nächste Geschenk steht zum Namensstag am Tisch des kleinen Mädels: ein kaum handgroßer, entzückender Herd mit einer Röhre und „naturgetreu“ blauen Backstein. „Wo

der wirkliche! Nur schade, daß dieses reizende Kunstwerk unter der Last eines umgeworfenen Sessels unheilbare Verletzungen davonträgt! Wer ist nun der Schuldige: das Kind — oder vielleicht der Herd?

Das Kind will vor allem Beschäftigung haben; die Spielbänke, die uns Erwachsene wegen ihrer Winzigkeit entzücken, sind aber nur zum Anschauen da; niemals kann ein Kind damit etwas anfangen. Die Beschaulichkeit ist eine Fähigkeit, die sich erst bei einem gewissen Reifegrad einstellt; das Kind will nur tun. Aus diesem Grund sind alle die reizenden, auf das Entzücken des Erwachsenen, kausenden Büchlein berechnete Spielbänke, die im Verhältnis zu ihrem Wert ungeheuer teuer sind, wirklich „für die Katz“. Um besagte sechs Schillinge hätte eine kleine Kaffeemühle oder Bäckermühle angeschafft werden können, die nicht nur „ausieht wie eine wirkliche“, sondern eine wirkliche in dem Format des Kindes ist, mit der es sich nun auch wirklich beschäftigen, sogar der Mutter tatsächlich helfen kann und deren Lebensdauer fast unbeschränkt ist.

Wenn die tausenden Eltern mit den Augen ihrer Kinder sehen wollten und das zu kaufen begehrien, was den Kindern gefällt, so wären die Schaufenster der Spielzeugläden bald von allem teuren Schund befreit! Aber wir müssen bedenken, daß das Kind beschäftigt werden — und nicht unser Auge entzückt werden soll. So lange wir nicht dieser Einsicht folgen, wird jedes Spielzeug in kürzester Zeit ein tragisches Schicksal erleiden. D. G.

Das Kind nicht in Frieden zu lassen.

Ist das größte Verbrechen der gegenwärtigen Erziehung gegen das Kind. Das Kind hat seine eigene unendliche Welt, um sich darin zurechtzufinden, sie zu erobern, sich hineinzuversetzen — aber was erfährt es? Hindernisse, Zurechtworfungen den lieben langen Tag. Das Kind soll immer irgend etwas bleiben lassen oder etwas anderes tun, etwas anderes finden, etwas anderes wollen, als was es tut oder findet oder will. Immer wird es nach einer anderen Richtung geschleift, als nach der sein Sinn weist. Und all dies oft aus purer Zärtlichkeit, aus Wachsamkeit, aus dem Eifer, zu richten, zu raten, zu helfen, das kleine Menschenmaterial zu einem vollkommenen Exemplar in der Modellserie Meisterkinder zuzuhäuten und zu polieren. Eine kleine Dreijährige, die ich als munterig tabeln hörte, weil sie in den Wald gehen wollte, während das Kindermädchen sie mit in die Stadt zu schleppen beabsichtigte, und eine kleine Sechsjährige, die Schläge bekam, weil sie gegen eine Spielgefährtin „schlimm“ gewesen war (sie ein Ferkel genannt hatte — eine für die immer schmutzige Kameradin sehr erzieherisch wirkende Anekdote) sind beide typische Beispiele dafür, wie die gesunden Instinkte der Kinder abgestumpft werden. Es gibt kein dem Kinderherzen spontaner entsprungenes Wort als das des kleinen Knaben, der, nach Schilderung des Himmels für die „braven Kinder“, die Mutter fragte, ob sie nicht glaube, daß er, wenn er die ganze Woche im Himmel brav gewesen sei, am Samstag abends hinab in die Hölle würde gehen dürfen, um dort mit den schlimmen Dämonen zu spielen? Das Kind fühlt nämlich im tiefsten Innern, daß es sein Recht hat, auch „schlimm“ sein zu dürfen, ein Recht, das die Erwachsenen sich gründlich zuerkennen. Und nicht bloß schlimm zu sein, sondern in Frieden mit seiner Schlimmheit, den Gefahren und Freuden derselben überlassen. — Aus jeder „Untugend“ die entsprechende „Tugend“ hervorzufuchen, das heißt: das Böse durch das Gute überwinden. Alles andere heißt: das natürlich Starke mit schwachen Mitteln überwinden. Ellen Key.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann, Der kauf ein Bett bei „Samemann“.

Wie ein Kalb laufen gelernt hat.

Mit Hilfe eines Heimwehrrutes.

„Der freie Arbeitsbauer“, das Organ des Kleinbauernverbandes, berichtet aus dem Bregenzerwald: „Ich war leghin in einem Gasthaus, in dem folgendes Gespräch geführt wurde. Bauer: „Ich hätte ein Kalblein, kannst es nicht brauchen? Ich muß das Vieh verkaufen, denn es lauft mir keine Milch.“ Mehger: „Wie alt ist das Kalb?“ Bauer: „Zehn Tage; es kommt von der großen Kuh; ich hätte das Kalb gern gezüchtet, weil es von einer so guten Kuh kommt, aber wenn es halt nicht lauft, kann ich nichts anfangen damit.“ Mehger: „Ja, es ist wirklich schade.“ — Ein altes Bäuerlein, das nebenan saß und mit dem Essen einer Wurst gerade fertig geworden ist, zieht seine Pfeife heraus und sagt dann zu den zweien: „Ihr guten Freunde, ich könnte euch schon einen Rat geben, aber dürst's halt nicht beleidigt sein, wenn sich der eine oder andere betroffen fühlt.“ — So sprich doch!“ sagten beide zugleich, „wir sind gewiß nicht beleidigt.“ Das Bäuerlein sagte dann: „Da müßt ihr es machen, wie ich letztes Frühjahr, ich habe auch so ein Kalb gehabt, das nicht getrunken hat. Da hat einmal eine alte Nachbarin gesagt, ich soll dem Kalb nur einen Musikantenhut aufsetzen, dann werde es gewiß trinken. Ich fühlte mich etwas betroffen, da ich früher lange Jahre bei der Musik war und mich erinnern konnte, wie oft ich gar zu viel getrunken hatte. Aber meine Frau und der Sohn machten gleich den Versuch. Als sie aber dem Kalb meinen alten Musikantenhut aufsetzten, sperrte das Kalb mit allen vieren wie noch nie zuvor und beide mußten nachgeben. Etwas stolz trat ich dann hervor und erklärte den zweien, daß das Kalb nicht so dumm sei wie sie. Da sich das Kalb aber gar so wehrte, dachte ich, der Hut sei dem Kalb etwas zu altmodisch. Da fiel mir ein, daß mein Sohn vom letzten Ausrudden der Heimwehr auch mit einem kolossalen Dösel nach Hause kam und dachte gleich, probierst es halt heimlich. Am anderen Tag schon holte ich heimlich den Heimwehrrut von meinem Duden, setzte ihn dem Kalb auf und siehe da, kaum hatte das Kalb den Hut auf dem Kopf, rief es mir schon den Strick ab und ging auf den Milchkübel zu. Ich holte dann meine Frau und den Duden und führte ihnen das Spiel nochmals vor und von der Stunde an hat das Kalb nie mehr genug trinken können.“ Der Mehger sprang vor lauter Lachen in die Höhe und rief den Wirt und sagte: „Die Wurst und das Bier für diesen Mann zahle ich für seinen guten Rat.“ Nun waren in der Gaststube einige verdutzte Gesichter zu sehen, aber eingewendet hat niemand etwas, und es kam mir vor, als ob sich die Betroffenen geschämt hätten. Das Bäuerlein nahm einen wackeren Schluck und sagte dann noch: „Seitdem ist mein Duden und Stadelmanns Franz nicht mehr bei der Heimwehr, also war die Arbeit doppelt vorteilhaft.“

Reisefahrten zum internationalen Genossenschaftskongress.

Vom 24. bis 28. August werden die Vertreter des internationalen Genossenschaftsbundes nach Wien kommen, um ihren Kongress abzuhalten. Vertreter von 55 Millionen organisierten Verbrauchern und Landwirten werden nach Wien kommen, um unsere Stadt zu sehen, die in der ganzen Welt, von Liebe und Haß umbrannt, das lebhafteste Interesse aller Menschen, Nationen und Klassen erweckt. Seit langer Zeit ist es wieder ein großer internationaler Kongress arbeiender Menschen, der in Wien abgehalten wird und deshalb

wollen die Genossenschaftsorganisationen Österreichs dafür sorgen, daß recht viele Mitglieder der Konsumgenossenschaft erhalten, für einige Tage nach Wien zu kommen, Wien und seine sozialen Einrichtungen zu sehen und unsere genossenschaftlichen Betriebe und Unternehmungen zu besuchen. Diese Fahrt wird für viele Genossen und Genossinnen nur möglich, wenn die Fahrtkosten ermäßigt werden können. Das kann geschehen, wenn sich Gruppen von mindestens zwölf Teilnehmern zusammenfinden, die schon eine 20-prozentige Fahrermäßigung erhalten. Je mehr Teilnehmer, um so größer die Ermäßigung; bei Extrazügen können 50 Prozent der Fahrtkosten erreicht werden. In Wien wird mit Hilfe der großen politischen Organisation für kostenlose Nachquartiere gesorgt werden. Ebenso werden Ermäßigungen für Besichtigungen und Dauerkarten für die Straßenbahn besorgt, so daß der Aufenthalt ebenfalls billiger sein wird, als wenn jemand allein nach Wien fahren würde.

Die Extrazüge werden Samstag im Laufe des Tages eintreffen und für die rechtzeitig eintreffenden Teilnehmer werden schon am Samstag Besichtigungen stattfinden. Sonntag sollen dann vormittags Spaziergänge durch die Stadt und am Nachmittag ein großes Fest die Teilnehmer vereinigen. Am Abend findet dann eine große Versammlung vor dem Rathaus statt, zu der alle Festteilnehmer mit Jackeln ziehen werden. Montag sind wieder Führungen durch Wien und die Genossenschaftsbetriebe und am Abend findet ein großes Praterfest in allen Restaurants des Praters statt, wo die heimischen Gäste aus den Bundesländern mit den ausländischen Freunden gemeinsam einen echten Wiener Abend verbringen werden. Dienstag kann dann die Heimreise angetreten oder der Dienstag kann für persönliche Besuche bei Bekannten und besondere Ausflüge benützt werden. Die Anmeldungen müssen vor Ende des Monats Februar bei dem vorbereitenden Komitee des internationalen Kongresses (Sonderfahrten zum internationalen Genossenschaftskongress), Wien, II., Praterstraße 8, eintreffen, damit die Vorkehrungen für die Quartiere bald in Angriff genommen werden kann.

Auch aus anderen Ländern sind schon größere Anmeldungen für Gäste, die keine Kongressdelegierten sind, eingelangt, so aus England, Belgien und Polen. Ueberall wollen die Genossenschaftler werden, damit der Genossenschaftskongress in Wien eine große demonstrative internationale Kundgebung der Solidarität werden kann. Wir hoffen, aus Österreich werden viele Frauen und Männer die seltene Gelegenheit benützen und an dem Kongress teilnehmen und die Werbe- und Wanderfahrten zum Kongress mitmachen.

Sorgen und Nöten eines Kleinbauern.

Bauern, wie lange laßt ihr euch noch betrügen?

Ein kleiner Mann mit sorgenvollem Gesicht sitzt vor uns. Ein Bauersmann. Ein Ansehlicher des Standes, für den die Christlichsozialen, wenn man ihren Zeitungen, dem „Bauernbündler“ zumal glauben dürfte, ununterbrochen Gutes tun und dem sie schon seit Jahr und Tag helfen — mit dem Maul nämlich. Aber nein! Nicht nur mit dem Maul! Wären denn die Zölle und die Einfuhrdrohsellungen und dergleichen Rezette aus der bauernbündlerischen Apotheke gar nichts? O ja, diese Rezette schaden den Verbrauchern, nützen aber den Bauern nichts. Das haben die Sozialdemokraten immer gesagt und die bittere Erfahrung hat das bestätigt.

Was hat also unser Bauersmann auf dem Herzen? Steuern! Ja, die Steuern! Aber die hat kein Breitner gemacht, die sind gut christlichsozialer Ursprunges. Viele, viele Kleinbauern klagen, daß sie von den Steuern, der Grundsteuer vor allem, zurunden gerichtet werden! Ob es wohl ein Trost für die Gerla-

ten ist, daß die Großgrundbesitzer verhältnismäßig viel weniger Grundsteuer zahlen?!

Mit neunhundert Schilling Steuern ist unser Bauer in den letzten Jahren in Rückstand geraten. Es sind ihm Ratenzahlungen bewilligt worden; fünfzig Schilling monatlich. Nun soll er aber für das heurige Jahr schon wieder dreihundert Schilling Steuer zahlen. Woher nehmen und nicht stehlen! Ein- und dreißig Joch hat er. Und Schulden. Vor einigen Jahren sind ihm Scheune und Stall abgebrannt. Er war viel zu niedrig versichert, weil er die höhere Prämie nicht erschwingen konnte. Seither ist er ins Rutschen gekommen. Ja, und acht Kinder hat er. Acht Kinder im Alter von sechs bis sieben Jahren. Sechs gehen in die Schule. Die Kinder brauchen was zu essen. Die Fehlführung reicht nicht. Aber wenn er auch kein Korn mehr zum Umtauschen hat, holt er doch Mehl aus der Mühle — für die Kinder; er bleibt es schuldig. Was hat der Mann von erhöhten Zinsen, ihr siebener, den Herren Bauernbündler oder Landbündler?

Kleider brauchen sie auch, die acht Kinder! „Mei Wei“ mocht holt aus'n Ost'n was Neiz. An Schmeted braucht ma, an Wagna braucht ma, do muß ma ollibot (alle Augenblicke) a Stück Vieh vakafa, owa mit da Zeit is nit mehr do zan vakafa und woin i an Grund vakaf, daß i d'Steuan zohnn kann — vakafst is a glei, owa zuwa kimmt a nimmer.“ Wichtig; schrecklich richtig; wenn Grund verkauft, dann ist das Erträgnis der Wirtschaft noch geringer — und die Schulden in der Mühle und in der Raiffeisenkasse werden noch größer. Und der hohe Zinsfuß dazu! Dann kann man sich ausrechnen, wann er mit seiner Frau und seinen acht Kindern vom Hofe zieht...

„Mit dö Fadsn (Schweinen) hob i a schon a por Johr koa Glück mit, ollk Johr werd'n m'r a por hin, kam (kaum) daß m'r bloß a Stück Fleisch hom in Winta, mit'n Schmolz geht ka fi nit aus fiirs gonzi Johr.“

Und nach einer Pause: „Neand is in Dorf, der soviel arbat wie mei Wei und i.“ Und nun beginnt er zu weinen. Denn er hat im Kratze einen Kopfschmerz erhalten! Invalidenrente erhält er keine. Er hat sich wie soziale auf dem Lande, nicht rechtzeitig darum bekümmert!

Es ist alles wahr, was er sagt. Er und seine Frau gehören wirklich zu den Fleißigsten im Dorfe. Aber kämpfen sie nicht auf verlorenem Posten? Mit einem billigen Kredit wäre ihnen wahrscheinlich geholfen. Aber den gibt es in Heimwehrruterei nicht.

Der Bauer hat ein Gesuch an das Finanzministerium um Nachlaß der rückständigen Steuer eingebracht. Er verspricht darin, künftighin pünktlich zu bezahlen. Er hat zumindestens den Willen dazu.

Ist dieses Waldviertler Bauernschicksal vielleicht ein Ausnahmefall? Wer nein! Gewiß: nicht alle haben acht Kinder, aber viele, viele haben nicht dreißig, sondern bloß zwanzig, fünfzehn Joch. Und gar die Häusler mit fünf, sieben, neun Joch, von denen oft noch ein paar Joch Pachgründe sind! Die rackern sich und rackern sich und haben durch Jahr und Tag im „Bauernbündler“ gelesen, daß ihnen der Bundeskanzler Seipel helfen werde. Jetzt traut sich der „Bauernbündler“ nicht zu sagen, daß der Direktor der Bauernkammer festgesetzt hat, daß unter der Kanzlerschaft des Herrn Dr. Seipel die Not der Bauern nicht gemildert wurde...

Aber, nicht wahr, nichts anderes tut den zehntausenden Kleinbauern und Häuslern not, als eine Ständekammer und Aufrüstung ohne Ende in der Heimwehr...

Bauern, wie lange duldet ihr noch das gemeine Spiel mit eurer Not!

Laurenz Gumpert

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Wo bleibt die Wohnbauförderung?

Die Bauzeitung steht unmittelbar vor der Eröffnung, soferne der Schlechtwettereinfall nicht anhalten sollte. Es wurden die im Dezember unterbrochenen Bauten auch schon seit Wochen wieder infolge der bisherigen günstigen Witterung fortgeführt. Darunter sind auch Genossenschaftsbauten und andere, für die man im Herbst mit Anwendung größter Bemühungen noch die Hälfte der Wohnbauförderungsaktion durchgeführt hat. Die Abwicklung der Bewilligungen von Bundeszuschüssen geht aber entsetzlich schleppend vor sich. Man muß nur hoffen, daß dadurch nicht geradezu die Ausführung der Bauten gehemmt und den Genossenschaften und anderen Bauwerkern die Sache verteuert und Beschäftigung von Arbeitern beeinträchtigt wird. Mehrere Genossenschaften haben große Bauvorhaben auf Grund der Wohnbauförderung schon eingereicht, andere sind noch in Vorbereitung; dergleichen auch umfangreiche Bauvorhaben von vielen Einzelbauwerkern. Man könnte sich aus vielen schon konkret vorliegenden Bauvorhaben eine erhebliche Milderung der Arbeitslosigkeit erhoffen, wenn ihre Verwirklichung besser sichergestellt wäre. Leider fehlt es daran sehr. Der Geschäftsgang der Wohnbauförderung ist noch sehr schleppend und die Anzahl der erledigten Gesuche sehr gering. Insbesondere aber ist noch immer nicht durchgeführt jene Aktion, durch welche die Landeshypothekenanstalt und andere hypothekarische Institute dazu gebracht werden sollen, die erste Hypothek in der vollen Höhe von 30 Prozent zuzuzahlen, sei es nun, daß die Schwierigkeiten, die ja allgemein bekannt sind und in der rechtlichen Struktur des Wohnbauförderungsgesetzes liegen, im Wege von Vereinbarungen zwischen Bundesregierung und Hypothekarinstituten gelöst werden, oder sei es, daß eine Gesetzesänderung hierzu nötig ist. Jedenfalls ist es eine unaufschiebbare Obliegenheit der Bundesregierung, die Sache in Ordnung zu bringen, da doch die Wohnbauförderung beständig als der Hauptpunkt des Regierungsprogrammes zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit hinausposaunt wird. Es ist schon seit dem Sommer zu hunderten Malen in Zeitungen und Versammlungen darauf hingewiesen worden, daß die Bauwerker und Genossenschaften in der Provinz, weil die Hypothekarinstitute statt 30 Prozent der Baukosten nur 17 bis 20 Prozent geben, an Eigenmitteln statt der gesetzlich geforderten 10 oder 20 Prozent, deren 23 und 33 anbringen müssen was natürlich in den meisten Fällen unmöglich ist und die Durchführung der Bauvorhaben verhindert. Auch die Gemeinden können da nicht mehr recht eingreifen, weil sie ohnehin unter der Last des in den vergangenen Jahren ungekauften verlorenen Bauaufwandes seufzen, die ihnen bei dem erhöhten Zinsfuß, der jetzt bezahlt werden muß, noch drückender kommt.

Hier ist eine verhältnismäßig kleine Aktion nötig, durch die vieles zur Beseitigung der Wohnbauförderung geschehen könnte. Es ist bezeichnend, daß noch nicht einmal diese kleine Sache zustande gekommen ist.

Von rheumatischen Schmerzen und Kopfschmerzen befreit man sich durch die hervorragend bewährten Logal-Tabletten. Logal-Tabletten lösen die schädlichen Bestandteile und führen eine baldige Besserung und vollständige Genesung herbei. Ueber 5000 Ärzte bestätigen die hervorragende, schmerzstillende und heilende Wirkung. Der beruhigende Effekt des Logal macht es auch wertvoll gegen Schlaflosigkeit.

Aus der Partei.

Die Sektion 7 hielt am 8. d. in Föhlings Gasthaus, ihre Jahresversammlung ab, die einen sehr guten Besuch aufzuweisen hatte. Obmann Genosse Spendthofer eröffnete die Versammlung und hielt der verstorbenen Genossin Gemeinweiser einen warmen Nachruf, der von den Anwesenden stehend angehört wurde. Nach Verlesung des Protokolles durch den Schriftführer berichtet Obmann Genosse Spendthofer, daß die Arbeiten der Sektion durch eine General- 4 Mitgliederversammlung und 8 Ausschüßungen erledigt wurden. Gen. Karner bringt den Kassabericht, aus dem zu entnehmen war, daß sich der Kassastand um zirka 30 S erhöht hat. Anschließend an den Kassabericht gab er eine Uebersicht über die Mitgliederbewegung und konnte man entnehmen, daß im Jahre 1929 durch Ueberstellungen usw. 27 Männer und 86 Frauen für die Sektion verloren gegangen sind. Es wurde aber auch eine Verbeaktion im selben Jahre durchgeführt und dabei 31 Männer und 27 Frauen für die Partei gewonnen, so daß ein Zuwachs von 5 Mitgliedern zu verzeichnen ist, demzufolge der Stand 107 Männer und 82 Frauen beträgt.

Die Unzufriedene ist vor 19 auf 54 gestiegen. Nachdem noch Genosse Spendthofer besonders über Mitgliederinstation noch einige ergänzende Ausführungen machte, wurden sämtliche Berichte zur Kenntnis genommen. Genosse Priller stellte namens der Kontrolle, den Antrag, dem scheidenden Ausschuß die Entlastung zu erteilen, welcher einstimmig angenommen wurde. Unter Punkt 3 wurden aus der Mitte der Versammlung Genosse Blank, Genosse Franzosky und Genossin Wacha in Wahlkomitee vorgeschlagen.

Genosse Koblisch sprach sodann über die Kämpfe des letzten Jahres und erörterte eingehend die politische Situation, die größte Wachsamkeit und gesteigerte Mitarbeit erheischt. (Starker Beifall.)

Einstimmig wurden hierauf gewählt: Spendthofer Obmann, Obmann; Karner Josef, Kassier; Brody Max, Schriftführer; Resner Hans, Priller Franz, Kontrolle; Pamberger Mina, Obmannin des Frauenkomitees. Ausschüßmitglieder: Grundböck Josef, Emsenhuber Leopold, Feltek Rosa, Blach Michael, Pamberger Karl, Sernek Josefina, Weber Karl, Rondonell Franz, Reich Franz, Spendthofer August, Kaiser Marie, Dr. Gustav Kofmanitz, Kikinger Wladi, Kikinger Josef sen. Pamberger Elise, Göschlbauer Dittie, Englbrechtslehner Karl, Hättinger Marie, Kaltenhuber Anton, Poinner Robert, Angler Siegfried, Arner Karl, Bundschuh Käthi, Bazik Rezi, Schauss Alois. Genosse Spendthofer dankte namens der Gewählten für das bekundete Vertrauen und appellierte an alle Mitglieder, rege Mitarbeit für die Partei zu entfalten. In die Versammlung schloß sich ein Familienabend, bei welchem das Doppelquartett des Arbeiter-Gesangsvereines, das Streichquartett Farsky, die Genossinnen Ahringer, Rosa und Steffi Spendthofer, ferner die Genossen Böhm und Handelsberger, mit lebhaftem Beifall bedankt mitwirkten.

Aus den Organisationen.

Die Generalversammlung der Angestellten der Kreisbankkassette fand am Samstag den 11. Jänner 1930, im Andreas Hofersaal unter dem Vorsitz der Kollegen Guggeler und Pfeiffer statt. Der Jahresbericht, von Kollegen Guggeler erstattet, gab das Bild einer reichen Tätigkeit auf allen der Gewerkschaft und des Betriebsrates betreffenden Gebieten. Den Kassabericht erstattete Kollege Kadlicek. Der Antrag der Kontrolle auf Entlastung des Kassiers und der Generalkassierin fand einstimmige Zustimmung. Ueber das Thema „Aktuelle gewerkschaftliche Fragen“ sprach Zentral-Vorstandsmitglied Kollege Schindler in ausgezeichnetem Maße. Als neu gewählte Betriebsräte wurden auf Grund des eingebrochenen Wahlrechtages die Kollegen Karl Pfeiffer (Obmann), Zaminer Engelbert (Obmannstellvertreter), Karl Gonaus (Schriftführer), Paul Kadlicek (Kassier) und in den Ersatz-

Arbeiter und Angestellte

versicherern ausschließlich bei der

Gemeinde Wien Städtische Versicherungsanstalt

Direktion: Wien I., Tuchlauben 8

Geschäftsstelle:

St. Pölten, Schießtalring 10 / Telefon 477

die Kollegen Gackl Hermann (Stellvertreter), Josef Wallner, Steffi Standfest und Erich Koblisch bekanntgegeben. In die Kontrolle wurden aus der Mitte der Versammlung die Kollegen Willibald Bollmar (Amstetten), Robert Rauch und Fritz Rußgruber gewählt.

Aus den Vereinen.

„Arania“, Volksbildungs-Verein für St. Pölten und Umgebung. Am Samstag, den 15. Februar um 8 Uhr abends spricht im Festsaal des Hauptschulgebäudes am Schillerplatz Dr. Josef Reindl aus Hollabrunn über das Thema: „In Lava und Eis auf Island“. Der Vortrag wird von mehr als 70 eigenen Aufnahmen begleitet sein.

Klavierkonzert im Vertrauenssaal. Ein gutes Klavier bringt viel Freude in das Haus und ist meist eine Anschaffung für Lebensdauer. Besuchen Sie daher das Klavierhaus Stroblhof, St. Pölten, Schießtalring 9. Dort finden Sie nicht nur erstklassige Instrumente, sondern können Sie sich gleich selbst von der Leistungsfähigkeit dieser Firma überzeugen. (Entgeltlich.)

Die neueste Nummer der „Radiowelt“ enthält zahlreiche hochaktuelle Beiträge und Nachrichten, u. a. „Das neue Wiener Pausenzeichen“, „Protestversammlung gegen die Kavag“, „Schallband statt Schallplatte“ (Das neue Diktaphon), „Sag“, „Hörbühne — heute“, „Das britische Reichsjunk“, „Rüstungsjunktion Norddeich“, „Duo vobis“, „Aktualität?“, sowie eine neue lustige Serie „Fünfers Radioabenteuer“. Aus dem reichhaltigen technischen Teil: „Einheitsgerät VI. Bewährte Schaltungen“, „Dreistufiger Wechselstrom-Netzempfänger mit Gegenakt-Endstufe“, „Eine bequeme Methode zum Erden der Antenne“, „Zeitschrifterschau“, „Der Rundfunktraube“, „D. S. T.“, „Unser Sendekurs“, Fragekasten, Laboratorium usw. Ferner enthält das reich illustrierte Heft auch einen spannenden Radioroman, Spitzkurse, Textführungen, Liedertexte, Briefkasten, die ausführlichsten Programme sowie eine Rundfunksendetabelle.

Was die St. Pöltnr Polizei berichtet.

Unfälle. Der Nachtmacher S. S. wurde am 2. d. M. gegen 4 Uhr nachmittags in der Kremsergasse von einem städtischen Autobus der Linie 7 gestreift, wodurch er zu Fall kam und sich am rechten Ellbogen leicht verletzte. Wie festgestellt, trifft den Chauffeur kein Vorwurden. Der in Spratzern wohnhafte Hilfsarbeiter S. St., welcher eine Essiglake trug, stürzte am selben Tage gegen 10 Uhr

vormittags vor dem Haus Herweghstraße Nr. 22. Durch den Sturz zog er sich eine 5 Zentimeter lange und 1.5 Zentimeter tiefe Schnittwunde am Handteller zu. Ihm wurde vom Wachebeamten Biechtauer erste Hilfe geleistet und ein Noerverband angelegt.

Der beim Restaurateur Fehler bedienstete Kellner R. S. trat am 3. d. M. gegen 2 Uhr nachmittags beim Passieren der Stiege mit dem linken Fuß in einen Topf mit heißem Wasser, den eine Verkäuferin dort stehen ließ. R. stürzte ab, verbrannte sich den Fuß und mußte von der Rettungsgesellschaft in das Krankenhaus überführt werden.

Der Schlosser R. S. stürzte am 7. d. M. kurz nach 12 Uhr in der Kremserlandstraße, als er einem vorüberfahrenden Autobus ausweichen wollte, vom Fahrrad, ohne sich jedoch zu verletzen.

Von einem Motorradfahrer niedergestoßen. Als am 1. Februar der in Erdorf wohnhafte landwirtschaftliche Hilfsarbeiter R. S. an der Ecke der Leobersdorferbahnstraße einem zweispännigen Schmalspurwerk vorfahren wollte, wurde er von dem Lenker des Motorrades B XXV 728, dessen Rad ins Schleudern kam, gestreift und niedergestoßen. Der Lenker des Motorrades, der gleichfalls zum Sturz kam, erlitt leichte Hautabschürfungen im Gesicht, am rechten Kniegelenk und einen kleinen Zungenriß. S. hingelenkt wurde nicht verletzt, jedoch sein Fahrrad ziemlich stark beschädigt.

Autozusammenstoß. Am 7. Februar, gegen 5 Uhr nachmittags, stieß der Kaufmann B. R. mit seinem Personentransportwagen B XI III 204 in dem Moment, als er vor der Mariazellerstraße in die Schubertstraße einbog und gegen den Hammerpark fahren wollte, an der Kreuzung Schubertstraße-Josefstraße mit dem Bierauto der Firma Maderna, welches in sehr raschem Tempo in die Schubertstraße einbiegen wollte, zusammen. Der Lenker des Bierautos, welcher den Kraftwagen nicht mehr zum Stehen bringen konnte, fuhr mit ziemlicher Kraft an das Personentransportauto an, so daß die Achse gebogen und die Lenkvorrichtung gebrochen wurde.

Das kommende Tauwetter verlangt gute Strapazschuhe, die Sie am besten im billigen Schuhhaus Siegfried Kohn, Sankt Pölten, Ringstraße 3, kaufen! (Entgeltlich.)

Durch Absturz tödlich verunglückt. Am 3. d. M. stürzte gegen 2 Uhr nachmittags die Hilfsarbeiterin S. R., welche im Landeslängergarten mit Fensterputzarbeiten beschäftigt war, aus dem im Hochparterre gelegenen Fenster in den Garten und zog sich leichte Hautabschürfungen im Gesicht zu. R. lehnte vorerst eine Intervention der Rettungsgesellschaft ab und verblieb weiter auf ihrem Arbeitsplatz. Später je-



Die SINGER MARKE
verbürgt Qualität

Wichtigste
Zahlungsbedingungen
Kaufliche Monatsraten

SINGER-NÄHMASCHINEN
Aktionsverkauf
ST. PÖLTEN, Kremsergasse 41

In den nächsten Ausgaben unseres Blattes wollen wir unseren Lesern und Leserinnen eine Reihe interessanter Veröffentlichungen bieten:

Aus dem Tagebuch eines Heimwehrmannes.
Im Kampfe gegen die Krise.
Unsere roten Gemeinden.
Aus Kriminalakten aller Zeiten.
Zu dem großen Wintersportfeste auf dem Eibl entsenden wir einen Sonderberichterstatter.

doch verschlechterte sich ihr Zustand derart, daß der Tod eintrat.

Einen Fuß gebrochen. Der Beamte H. B. stürzte am 9. d. M. um 5 Uhr beim Passieren des Schillerplatzes derart unglücklich, daß er sich einen Knöchelbruch zuzog und ins Allgemeine Krankenhaus überführt werden mußte.

Autobus durch Anfahren beschädigt. Am 9. d. M. wurde gegen 4 Uhr nachmittags der Autobus B XXV 421 bei der Haltestelle Parkersdorferstraße - Stattersdorferstraße von einem Lastauto der Type „Prager“ durch Anfahren arg beschädigt und die Insassen in ihrer körperlichen Sicherheit gefährdet. Nach Aussagen soll der Chauffeur des Lastautos betrunken gewesen sein. Erhebungen zur Aufklärung des Verfalls wurden eingeleitet.

LEDERHANDSCHUHE
größte Auswahl
Gottfried Wild, Riemerplatz

Diebstahl von Feuerleitungsdrähten. In der Nacht vom 3. zum 4. Februar wurde von der Feuerwehrlleitung, die über den Freisplatz in die Passauerstraße führt, von einem Holzmafien ca. 400 Meter Kupferdraht von bisher unbekanntem Täter abmontiert.

Beim Bezahlen der Zeche betrogen. Am 5. d. M. versuchten zwei Männer im Alter von 40 bis 45 Jahren im Gasthaus Biermayer gelegentlich der Bezahlung der Zeche eine Zwanzigschillingnote zu wechseln, um sich sowohl die Zwanzigschillingnote als auch das Wechselgeld anzueignen. Als ihnen ihr Vorhaben durch die Aufmerksamkeit der Wirtin mißlang, bezahlten sie hierauf mit einer Zehnschillingnote. Diesmal gelang es ihnen, sowohl das Wechselgeld als auch die Zehnschillingnote sich anzueignen. Vor derartigen Wechselbetrügern wird neuerdings und eindringlichst gewarnt.

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum 2. Februar wurde die Kantine der Firma

Boith von bisher unbekanntem Täter erbrochen und aus einer versperrt gemessenen Gelblade zirka 3 S. Kupfergeld sowie verschiedene Zigarettenmarken gestohlen. Die Wächterin erleidet einen Schaden von zirka 17 S. Der Täter stieg durch ein an der Südseite gelegenes Fenster nach Eindringen einer Glaskante in die Kantine ein. Als der bei der Firma bedienstete Nachwächter gegen dreiviertel 11 Uhr nachts mit einem Wachhund die Hunde machte, schlug beim Vorübergehen der Hund an. Während sich der Wächter der Kantine näherte, sprang ein Mann aus dem Fenster in die Passauerstraße, doch gelang es nicht, denselben einzuholen.

Aufklärung eines Einbruchsdiebstahles. Wie bereits berichtet, wurde in der Nacht zum 25. Jänner in dem Keller des Wirtschaftsbefizers Ambichl in Unterwagramm erbrochen und daraus 12 Liter Obmost und 10 Liter Wein im Gesamtwert von 225 S. gestohlen. Den eifrigen und umsichtigen Erhebungen der beiden Kriminalbeamten Winkelmeier und Mader gelang es, den Einbruch in kurzer Zeit aufzuklären. Als Täter wurden von den beiden Kriminalbeamten die Hilfsarbeiter Josef Kern, Johann Weiglmaier, Georg Anderl, Johann Goldnagel sowie der Fleischerhelfer Gustav Steinmüller ausgeforscht und dem Kreisgericht St. Pölten eingeliefert. Sämtliche sind geständig und gaben an, in den Keller nur deshalb eingedrungen zu sein, um sich einmal ordentlich antrinken zu können. Die Tür zum Preshaus wurde von Kern mit einem aus dem Koffschüler eines alten Fahrradhergestellten Sperrzeugs angekerert, die Kellertür von Steinmüller und Anderl mit einer im Preshaus vorgefundenen Eisenstange erbrochen. Most bzw. Wein aus dem Keller verschleppt zu haben, stellen sämtliche in Abrede, gaben jedoch, gesondert befragt, übereinstimmend an, daß Kern mit dem Fuß den Spund des Mostfasses entsperren hatte, worauf sich der ganze Inhalt des Zwölfliterfasses in den Keller ergoß. Um das Ausfließen des Weines zu verhindern, will Weiglmaier, nachdem zirka 10 Liter Wein abgelaufen waren, in das Spundloch eine Röhre eingeschlagen haben. Das Verstopfen des Mostfasses gelang ihm infolge seiner Trunkenheit nicht mehr. Angestellte Versuche mit Wasser bestätigten die Möglichkeit des Versäuerens des Mostes.

Kaufe Deine MÖBEL
im größten
Möbelkaufhaus H. PRENNER

3. Dirndl-Ball
des Arbeiter Turn- und Sportvereines St. Pölten am
Samstag, den 15. Februar, in den Stad sälen. St. Pölten
Ländliche Kleidung erwünscht, sonst Straßen- oder Sommerkleidung
Saaleröffnung 7 Uhr abends. Beginn 8 Uhr abends.
Eintritt im Vorverkauf S 2.—, an der Abendkasse S 2:50 Vorverkaufskarten zu haben bei den Funktionären, in der Volksbuchhandlung Stephan Buger, Brunnengasse und im Sekretariat, Heßstraße Nr. 6/II.

Funde und Verluste in der Woche vom 2. bis 9. Februar 1930. Funde: 1 Damenarmreife, 1 Damenniederleibchen, 1 Armbanduhr, 2 Damenhandtaschen, 1 Kinderhandtasche, Teile von künstlichem Gebiß, 1 Fahrradpumpe, 1 schwarze Ledergeldbörse, 1 Zigarettenboxe.
Verluste: 1 Zwanzigschillingnote, 1 braunlederne Geldbörse, 1 Pfandschein auf Wäsche, 1 Hunderschillingnote, 1 Geldbörse mit zirka 5 S.

Aus den Bezirken

Ein einziger Weg.

Die würgende Arbeitslosigkeit, von der unser Wirtschaftsleben befallen ist, hat die Gewerkschaftskommission veranlaßt, an die Regierung, die bisher untätig geblieben, mit gewissen Vorschlägen zur Behebung des Arbeitsmarktes heranzutreten. Diese Frage beherrscht heute das ganze öffentliche Leben in Oesterreich. Von allen Seiten werden Vorschläge erstatet und die Wirtschaftspolitiker zerbrechen sich den Kopf, wo ein Ausweg gefunden werden kann. Die Antwort der Regierung an die Vertreter der freien Gewerkschaften ist unzulänglich und resigniert, ergibt sich der Durchschnittsbürger in sein Schicksal mit einem

„Es läßt sich halt nichts machen!“

Doch halt, lieber Oesterreicher, du weißt nicht, welche geistige Größen neben dir leben. Große Geister sind aber schon und bleiben so lange im Verborgenen, bis sie entdeckt werden. Das wollen wir heute besorgen.
In einer unter Ausschluß der Öffentlichkeit erscheinenden Zeitung, „Erlaubtote“, finden wir einen von Nationalrat Jarboch gezeichneten Leitartikel, der sich

„Der einzige Weg“

betitelt. Ein Vorschlag, der besonderen Wert für die Arbeiter und Arbeitslosen hat und ihnen deshalb nicht vorenthalten werden soll. Herr Nationalrat Jarboch führt dort des längeren aus, daß man vom Staat Investitionen verlangt, das heißt, Mehrausgaben und Steuererleichterungen, das heißt, weniger Einnahmen, weshalb diese Art von Vorschlägen eine undurchführbare Sache sei. Der Staat wird nur dann leistungsfähiger, wenn ihm die Mehreinnahmen aus Mehrleistungen zufließen. Dies dürfte jedoch nicht durch erhöhte Steuer geschehen, sondern durch mehr Arbeitsleistung, deren Ertragnis nicht dem einzelnen zufließt, sondern dem Staate.

Es wäre also notwendig, daß jeder Arbeiter täglich eine Stunde mehr arbeitet, als der normale Arbeitstag vorschreibt, der Unternehmer das Material beistellt und der Ertrag dem Staat zufließt. Der Achtfundentag würde dadurch ja nicht berührt, als Zeit, innerhalb der jeder für sich selbst verdient. Der Unternehmer hat seinen Betrieb und das Material beizustellen.

Die Arbeitslosen leisten im Monat acht Stunden gratis

und verdienen nun auf diese Weise, bei einem Stand von 260.000 und einem Stundenverdienst von 50 Groschen, dem Staat 10.000.000 Schilling.

Ein derart „einfaches Mittel“ wie das hier vorgeschlagene ist wohl wert, der breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht zu werden. Noch dazu, da der Herr Nationalrat ja bei der großen Debatte über die Arbeitslosenfrage im Parlament als Hauptredner seiner Partei vorgeschickt wurde, und verschämt, wie er schon ist, diesen seinen Vorschlag nicht erwähnte. Dies zur Orientierung der Leser.

Aber nun müssen wir uns schon auch mit diesem Produkt aus dem Hirn eines Großdeutschen auseinandersetzen. Wenn in diesem Winkelblättchen der Herr Richter aus Neustift oder seinesgleichen seine Geistesblüten ablegt, so ist dies ja nebensächlich. Wenn aber ein Politiker dies tut, so zeigt es von der

Gewissenlosigkeit,

mit der diese Herren Fragen von so großer Tragweite vor Menschen, die wirtschaftliche Fragen schwer erfassen, darzulegen vermögen. Wir wollen gar nicht annehmen, daß die falsche Rechnung bezüglich der Arbeitsleistung vom

Arbeitslosen, die nur um 9.000.000 Schilling nicht stimmt, mit Absicht hingeworfen wurde, aber es ist jedenfalls ein starkes Stück, den Arbeitenden in diesem Staat Lasten aufzuerlegen und sie als diejenigen hinzustellen, die gewissermaßen schuld sind, daß Oesterreich in so schwerer Wirtschaftskrise steckt. Von Leuten, die zu gleicher Zeit sich freuen, daß zum Beispiel der Verfassungsgeschichtshof die Nahrungs- und Genussmittelsteuer in Wien als nicht vollends der Verfassung entsprechend betrachtet hat, eine Steuer, die nur die Luxuslokale in Wien trifft und von den Kapitalkräftigen getragen wird. Mit keinem Wort erwähnt dieser sogenannte Wirtschaftler die

Dividenden der Bankgewaltigen, kein Wort,

daß man die Herren Sieghart und Konsorten, welche dem Wirtschaftsleben Oesterreichs durch ihre Spekulation so schwere Wunden geschlagen mit ihren, aus dem wunden Körper der Republik gepreßten Vermögen, haszbar machen sollte. Nach Ansicht dieser Volksvertreter hat nur der Arbeiter dem Staate Opfer zu bringen, und das Wohlleben der Besitzenden darf in keiner Weise gestört werden.

Der Herr wird einwenden, daß er ja den Unternehmer durch Beistellung

seines Betriebes und Material ebenfalls heranzieht. In demselben Artikel erklärt er, daß die Post Löhne die höchste Ziffer in der Kalkulation darstellt. Also hier wird schon einmal eingestanden, daß die Arbeiter infolge ihrer üppigen Lebenshaltung das meiste leisten sollen. Wer aber den Arbeitsvorgang in der Industrie kennt, weiß, wie leicht das Material auf die Stunde berechnet werden kann, jedenfalls eine recht komplizierte Sache, bei der die Unternehmer nicht allzu sehr opfern würden, eventuell sogar noch verdienen könnten. Diese Arbeitsabgabe wäre nach seiner Ansicht eine wertvolle Ergänzung der vielen anderen bestehenden Steuern. Die Arbeiter Österreichs bezahlen jedenfalls „viel zu wenig Steuern“. Es genügt nicht, daß sie bei jedem Bissen Brot, bei jedem Bedarfsartikel mehrere Male Warenumsatzsteuer mittragen müssen, daß sie diejenigen sind,

die als Verbraucher diese Steuern auf niemanden mehr überwälzen können,

nein, nach Ansicht dieser großdeutschen Herren sollen sie die ausgeschundenen Körper um eine Stunde länger in die Fron des Kapitals stellen, sind doch nur sie wahrhaftig allein an der Beseitigung der Wirtschaftsnote interessiert. Der Herr stellt sogar in Aussicht: „Nach Besserung der Verhältnisse könnte diese Maßnahme wieder aufgehoben werden“. Zum Schluß erklärt er, die Sanierung der Wirtschaft verlangt Opfer und ohne Opfer der Mitglieder dieser Rotgenossenschaft, die die Bevölkerung Österreichs nun einmal bildet, ist nichts zu erreichen. Er hat in seinem Artikel klar und deutlich herausgearbeitet, daß nur die Arbeiter Mitglieder dieser Rotgenossenschaft sein sollen und daher Opfer zu bringen hätten. Ein Beitrag zu großdeutscher Wirtschaftspolitik.

Schriftführer Johann Haas, in die Kontrolle Aug. Keiter, R. Schedmaier u. Jak. Keiter, Subkassiere Johann Haas, Michael Pung, Franz Brankl, Karl Schedmaier und Fanny Keiter. Nach durchgeführter Neuwahl ergriff Genosse Leichtfried aus Riebenberg das Wort und schilderte in einem zweistündigen Referat den Zweck unserer Parteiorganisation und die Aufgaben der Funktionäre und forderte alle auf, sich mit aller Kraft für die Werbung neuer Mitglieder zu verwenden. Außerordentlich lauschten die Anwesenden seinen Worten. Einige von den Anwesenden meldeten sofort ihren Beitritt an. Nach diesem Referat schloß Genosse Keiter die schön verlaufene Versammlung.

Bezirk Mels

Loosdorf. (Verhaftung.) Am 1. Jänner wurde von der Gendarmerie Loosdorf der nach Gerolding zuständige Fleischhauergehilfe Karl Wastner wegen mehrfacher Betrügereien verhaftet und dem Gerichte in Mels eingeweiht.

Böhlarn. (Abschiedsfeier.) Am Sonntag, den 2. Februar versammelten sich im Arbeiterheim in Böhlarn alle Vertrauensmänner und viele Frauen, um von unseren einzigen Mitarbeiter aus dem Kreise der Intellektuellen, dem Fachlehrer Genossen Liebl aus Anlaß seiner Veretzung Abschied zu nehmen. Genosse Dorninger dankte in schlichten Worten dem Genossen Liebl für seine Mitarbeit und zeigt in diesem Zusammenhang die prinzipielle Stellung der Arbeiterschaft zur Schule und Lehrerschaft auf, wobei er besonders die Wirkungen des politischen Einflusses der Arbeiter auch auf die Schulbehörden aufzeigte. Ganz besonders dankte Genosse Dorninger dem Scheidenden für seine hingebende Tätigkeit als freizeithilflicher Lehrer in der Schule; mühevoll hat er das Material für die Schaffung eines Heimatmuseums zusammengetragen und eifrig hat er mitgeholfen bei der Ausarbeitung des neuen Heimatbuchs. Aber auch als sozialdemokratischer Funktionär war er eifrig tätig: Seit Jahren übt er eine eifrige Tätigkeit aus als sozialdemokratischer Gemeinderat in Böhlarn, aber auch die Arbeit in der Geschäftskontrolle des Arbeiterheimes war ihm nicht zu mühevoll. Genosse Dorninger dankte ihm für all die Treue und Solidarität, die Genosse Liebl der kämpfenden Arbeiterschaft in allen Dingen gehalten hat. Hiebei überreichte der Redner dem Scheidenden eine Photographie in Großformat, die von den Mitarbeitern in dankbarer Anerkennung gewidmet war und sprach den Wunsch aus, es mögen dem Genossen Liebl auch in seinem neuen Wirkungskreis die besten Erfolge beschieden sein. Namens der Konfessionslosen dankte Genosse Wippel dem Scheidenden für seine freizeithilflichen Bestrebungen und die kleine Mitgliedsliste überraschte mit einem sinnigen Gedicht.

In beweglichen Worten dankte Genosse Liebl für die ihm zuteil gewordene Anerkennung und versprach, auch fernerhin seiner Ueberzeugung treu zu bleiben. Er ersuchte die Lokalorganisation Böhlarn, auch hinsichtlich den Kampf um die Schule mit aller Kraft zu unterstützen, da mit Erfolg dieser Kampf nur von den Vertrauensmännern der Arbeiterschaft geführt werden kann. Stehend wurde hierauf das von den Arbeiter-Turnern gesungene alte Kampflied „Stolz weht die Fahne purpurrot“ angehört. Der offizielle Teil der schönen Feier war zu Ende. Im gemächlichen Teil wetteiferten die Arbeiter-Sänger und -Turner mit gesanglichen Beiträgen und hielten die Anwesenden bis in die späte Nacht beisammen.

Böhlarn. (Aus der Mietervereinigung.) Das Mitglied der Mietervereinigung Böhlarn, Ignaz Einfalt, ist aus der Mietervereinigung ausgetreten. Er führt selbstverständlich auch die Vertretungen nicht mehr durch. Die Agenden übernimmt der Bezirkssekretär Genosse Adlmannseder, der jeden Mittwoch von 8 bis 11 Uhr vormittags im Arbeiterheim in Böhlarn in allen Mieterangelegenheiten Auskunft erteilt wird. Gleichzeitig wird mitgeteilt, daß am 23. Februar um 2 Uhr nachmittags im Arbeiterheim eine Mieterversammlung stattfindet, bei der ein Vertreter der Kreisleitung der Mietervereinigung sprechen wird.

Böhlarn. (Defraudation.) Der beim Arbeitslosenamt in Böhlarn angestellte gewöhnliche Beamte Karl Batelka hat am 11. Jänner eine Zahlungsanweisung, auf welche er die unerwartete des Amtseinkommens für sich angelegt hatte, lautend auf den Betrag von 3728 Schilling behoben und wurde damit flüchtig.

Bezirk Kirchberg a. d. R.

Kirchberg an der Pielach. (Aus der Gemeinde.) Freitag, den 24. Jänner fand die Konstituierung des Gemeinderates statt.

Älterpräsident Herr Hochreiter begrüßte den neugewählten Gemeinderat und führte die Bürgermeisterwahl durch. Einstimmig, bei drei Stimmenthaltungen wurde Herr Karl Stolz zum Bürgermeister gewählt. Nach Abgabe des Gelöbnisses auf die Bundes- wie Landesverfassung in der gesetzlich festgelegten Form durch den neugewählten Herrn Bürgermeister übernahm dieser den Vorsitz und brachte den Wahlvorschlagn der Mehrheitspartei für den Gemeindevorstand ein. In den Gemeindevorstand wurden entsendet, die Herren Dr. Sichel, Gröbner, Pottschak, Hochreiter und Kirchner. Hierauf fand die Wahl des Vizebürgermeisters statt, aus welcher Herr Pottschak als gewählt hervorging.

Ueber Anregung des Genossen Trizner brachte der Gemeinderat einstimmig dem Bunde nach heftiger Inangriffnahme der Pielachregulierung in Kirchberg, zum Ausdruck, wodurch die Arbeitslosigkeit teilweise vermindert wird.

Wir hoffen, daß es diesem Gemeinderat gelingt, durch tätiges Zusammenarbeiten die wirtschaftliche Not zu lindern und die ihm gestellten schweren Aufgaben wie Schulbau usw. zum Wohle der gesamten Bevölkerung, gütig zu lösen.

Nabensheim. (Generalversammlung.) Am 2. Februar hielt unsere Lokalorganisation ihre diesjährige Generalversammlung ab. Vor Eingehen in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende, Genosse Ziehegraber der Taten des vergangenen Jahres, und zwar der Genossen Eder und Degelt aus Nabensheim und der Tathnenpalm Genossin Prohaska aus Wien, wobei sich die Anwesenden zum Zeichen der Trauer von den Sitzen erhoben. Nach Verlesung des Protokolls erstattete Genosse Ignaz Ziehegraber den Tätigkeitsbericht, der die besonders rege Arbeit im vergangenen Vereinsjahr zeigte. Bei den Gemeinderatswahlen gelang es, trotz des schärfsten Kampfes der Gegner, einen Zuwachs von 55 Stimmen zu verzeichnen. Genosse Leopold Ziehegraber erstattete den Kassabericht, der infolge der vorbildlichen Kassierung ein günstiger ist. Ihm, sowie den Subkassieren wurde für ihre vorbildliche Arbeit der Dank der Organisation ausgesprochen. Für die Kontrolle stellt Genosse Zauner den Antrag, dem Kassier die Entlastung zu erteilen, der einstimmig angenommen wurde.

Nach der Wahl des Wahlkomitees erstattete Genosse Kurzhauser aus Ober-Grafendorf einen Vortrag über organisatorische Arbeit und über die politischen Verhältnisse in Österreich, wofür ihm von der Versammlung reichlicher Beifall gezollt wurde. Bei der darauf durchgeführten Neuwahl wurden folgende Genossen gewählt:

Lokalvertrauensmann: Ignaz Ziehegraber, Stellvertreter und Sektionsleiter von Tradigst: Adolf Moser, Schriftführer: Winkler, Moldaschl jun. und Kasi Kraus, Kassiere: Leopold Ziehegraber, R. Naska, Kontrolle: Josef Zauner, Franz Moldaschl jun., Franz Geber und Josef Schließelner, Subkassiere: Josef Nürnbberger, Ludwig Kraus, Alois Winkler, Ferdinand Ziegelwanger, Fritz Hauser, Franz Moldaschl sen. und Franz Sommer, Beisitzer: Ludwig Fischling, Ignaz Haas, Franz Wurzenberger, Kasporette: Josef Zauner und Hedwig Moser.

Nach der Neuwahl sprach der Vorsitzende dem abtretenden Ausschuß den Dank für seine Mitarbeit aus und ersuchte den neugewählten Ausschuß, ihm auch im kommenden Jahre alle Unterstützung angedeihen zu lassen. Mit dem Gruß „Freundschaft“ wurde die schöne Versammlung geschlossen.

Tradigst. (Generalversammlung.) Am 26. Jänner fand im Gasthaus „Mer“ die Generalversammlung der Sektion Tradigst statt. Die Berichte wurden zur Kenntnis genommen, worauf Genosse Grafinger einen klaren, leicht verständlichen Vortrag über die politischen Verhältnisse in Österreich hielt. Mit der Auforderung, zur tatkräftigen Mitarbeit im Jahre 1930 schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Bezirk Annaberg

Annaberg. (Generalversammlung.) Der bei am 2. Februar abgehaltene Generalversammlung der Lokalorganisation Annaberg, hielt Bürgermeister Genosse Stamborg aus Traisen ein beifällig auf-

genommenes Referat über die wirtschaftliche und politische Lage in Österreich, wobei er besonders auf die schlimmen Folgen der von den bürgerlichen Parteien unterstützten Heimwehrbewegung hinwies. In der Lokalauswahl wurden folgende Genossen gewählt: Obmann: Peter Pfeiffer, Stellvertreter: Anton Burianek; Kassier: Peter Burianek; Schriftführer: Johann Graf; Beisitzer: Josef Schager, Adalbert Hoppel, Leopold Fischer, Fritz Pomberger, Franz Bürger, Leopold Pomberger sen., Hermann Schenner, August Bodner, Johann Merkl, August Enns; Ernst Mitterwaldauer. In das Frauenlokalomitee wurde Genossin Rosalia Nutz entsendet. Sämtliche Zuschriften sind an den Lokalvertrauensmann Genosse Peter Pfeiffer, Segemühle, Post Annaberg zu richten.

Annaberg. (Arbeiter-Turnverein.) Der neugegründete Turn- und Sportverein Annaberg hielt am 18. Jänner, im Gasthaus „Zur Schmelz“ des Herrn Karl Wagner sein erstes Turnerkränzchen ab. Der Turnrat dankt an dieser Stelle der Bewohnererschaft von Annaberg und Umgebung für den zahlreichen Besuch dieser Veranstaltung, wie auch für die vielen und wertvollen Spenden für den Turnplatz und nicht zuletzt auch allen jenen, die durch tatkräftige Unterstützung das Fest verschönert haben.

Bezirk Hainfeld

Hainfeld. (Ein abgeblitztes Hausbesitzer.) Der Haus- und Gutsbesitzer Staudigl in Hainfeld meinte, im § 26 des Mietengesetzes eine Handhabe gefunden zu haben, den Mietzins noch zu erhöhen. Er brachte bei der Mietkommission den Antrag ein, den Mietzins seiner Partei Dr. Lamberg neu zu bemessen. Die Verhandlung über diese Eingabe fand im November bei der Mietkommission in Hainfeld statt und trotzdem weder der Antragsteller Staudigl persönlich zugegen war, noch auch ein Vertreter von ihm geschickt wurde, wurde die Verhandlung durchgeführt und dem Antrag, den Hausmietzins um ein Drittel zu erhöhen, Folge gegeben. Der Mieter erhob die Beschwerde beim Kreisgericht St. Pölten, welches der Beschwerde auch stattgab und den Akt zur neuerlichen Verhandlung an die Mietkommission Hainfeld zurückerwies. Am 28. Jänner fand nun vor der Mietkommission die neuerliche Verhandlung statt und weil der Antragsteller wieder nicht erschienen war, verlangte der Vertreter des Mieters, den Antrag des Hausbesitzers gemäß § 10 der Geschäftsordnung für die Mietkommission abzuweisen. Während der Beratung der Kommission kam mit einer halbständigen Verspätung endlich Herr Staudigl, er konnte aber seinen Antrag nicht mehr retten. Der Antrag wurde mit der Begründung abgewiesen, daß die darin enthaltenen Gründe zur Erhöhung des Hausmietzins nicht ausreichen. Auch jene Herren Hausbesitzer, die schon gemeint haben, das Beispiel des Herrn Staudigl nachahmen zu können, sind wieder um eine Hoffnung, den Zins erhöhen zu können, ärmer geworden.

Hainfeld. (Theater.) Am 1. und 2. Februar veranstaltete der Arbeiter-Turn- und Sportverein Hainfeld eine Theateraufführung, bei der das Stück „Ein tolle Unmacht“ gespielt wurde. Der Saal war beidemal dicht besetzt und ernteten die Darsteller für ihr glänzendes Spiel brausenden Beifall. Ueber Wunsch der Arbeiterschaft von Hainfeld mußte die Aufführung am 4. Februar wiederholt werden und auch diesmal war der Saal bis auf wenige Plätze dicht besetzt.

Bezirk St. Pölten-Land

Stattersdorf. (Arbeiter-Sportklub.) Auf diesem Wege danken wir allen Gönnern, Anhängern und Mitgliedern für die uns bei unseren Maskenball zugegangenen Spenden, sowie für den überaus zahlreichen Besuch auf das herzlichste. Nicht unerwähnt soll der überaus gemütsliche Verlauf dieser gelungenen Faschingsunterhaltung bleiben. Der „Ferd“ vom Kleinen Blatt verhaselte Hans Schöpfengaler.

Sonntag, den 16. Februar 1930, findet bei Swaboda unsere 9. ordentliche Generalversammlung statt. Beginn 2 Uhr nachmittags. Referent: Gen. Lechner aus Wien (Verbandssekretär). Wir ersuchen alle bestimmt und pünktlich zu kommen.

Die Vereinsleitung.

Wenn Schmerzen Total
 Tabletten
 Total-Tabletten sind unübertroffen zur Bekämpfung rheumatischer, gleichzeitiger u. nervöser Schmerzen, Kopfschmerzen, Erkältungskrankheiten.
 Total scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Übels! Wenn Tausende von Ärzten dieses Mittel verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Fragen Sie Ihren Arzt! In allen Apotheken. Preis S 240

Sitzung der Hauptwahlbehörde für Niederösterreich.

Am 10. d. M. fand unter dem Vorsitz des Landeshauptmannes Dr. Buresch eine Sitzung der Hauptwahlbehörde für Niederösterreich statt, in der über fünfzehn Anfechtungen von Gemeinderats-, bzw. Gemeindevorstandswahlen entschieden wurde. In Verhandlung standen u. a. die Proteste aus den Gemeinden Wechling (Bez. Scheibbs), Aheberg und Krennstetten (Bez. Amstetten). Alle drei Anfechtungen wurden abgewiesen.

ESSET ÄHRENBROT

Bezirk Scheibbs

Steinbach am Forst. (Generalversammlung.) Am Sonntag, den 2. Februar, fand im Gasthaus Schausser die Jahresversammlung statt, die einen überaus guten Verlauf aufwies. Den Tätigkeitsbericht und den Bericht der Kasse erstattete Genosse Pflügl und wurde der Bericht mit vollster Zufriedenheit über die Arbeit der Funktionäre zur Kenntnis genommen. Die Neuwahl der Organisationsleitung brachte folgendes Ergebnis: Zum Obmann wurde Genosse Genosse Leopold Schachinger, zu seinem Stellvertreter Gemeinderat Genosse Leopold Kreuzer gewählt; Kassier Johann Pflügl, Stellvertreter August Keiter,

Gefinnung so wandelbar, ist scheinbar auch die sonstige Moral nicht besonders entwickelt. Man munkelte nämlich bald herum, daß Herr K. mit klebrigen Fingern in eines Kameraden Briefstasche griff, wobei ihm einiges hängen blieb. Diesbezüglich kam auch ein anonymes Schreiben an seinen Vater und an Herrn Kaplan, doch leugnete K. eine solche Verfehlung und erklärte, daß das Gerücht nichts als nur Haß der „Roten“ sei. Ueber Betreiben des Vaters beschäftigte sich die Gendarmerie mit der angeblichen Verleumdung, aber der Verdacht gegen K. wurde dabei nicht verkleinert, sondern wuchs eher. Die Heimwehr nahm sich des K. an und als in Neustadt der Heimwehrtag war, bei dem auch der Dr. Alberti aus Umstedten anwesend war, wurde K. durch Lehrer Müller dem Alberti als Märtyrer vorgestellt und mit ihm ein Protokoll aufgenommen, in welchem unser Gen. Grünner der Verleumdung bezichtigt wurde. Als aber Alberti ihn versprach, er werde den roten Bösewicht schon empfindlich zur Bestrafung bringen, dämmerte doch dem K. die Gefahr auf, der er sich im Gerichtsaal aussetzen würde. Und so meinte er dann kleinlaut: „Es zahlt sich eh net aus, laß'n was geh'n!“ — Nicht mit Unrecht wurde dieses Zurückweichen als Einbekennnis der Schuld K. gewertet und er wurde aus der Heimwehr ausgeschlossen. Eigentlich ein Unrecht, wenn man bedenkt, wieviele große Schädlinge in allen Ehren ihr trotz allem — vor allem in der Führung — angehören! — Es kann aber dennoch sein, daß das Gericht, zwar nicht von K., doch noch angerufen wird.

Biberbach. (Lügen haben kurze Beine!) Mit diesem Zitat beendete der Führer der christlichsozialen Partei den letzten Gemeinderatswahlkampf in der bestimmten Ueberzeugung, seinen grimmigsten Gegner, den Führer der Wirtschaftspartei, den tödlichen Dolchstoß verfeßt zu haben. Ja, ja, Herr S., „Lügen haben kurze Beine“, schrieb auch der Kaufmann Franz Helm und Führer der Wirtschaftspartei, als Antwort an seinen Gegner. Die Bewohner von Biberbach hätten angesichts der gewechselten Korrespondenzen in Gestalt von Flugblättern (wobei es an wichtigen moralischen Ohrfeigen wahrlich nicht fehlte) die billige Faschingsunterhaltung erlebt, wenn nicht zu guter Letzt aus der Komödie eine Tragödie geworden wäre. Das Resultat des Endkampfes zwischen den beiden bürgerlichen Gegnern führte zu der Erkenntnis — daß jeder recht hat. — Gilt es, der aufstrebenden Arbeiterklasse ihre berechtigten Forderungen abzulehnen, dann halten sie zusammen wie Pech und Schwefel. Wo bleibt die in großen Lettern angekündigte Ruhe und Ordnung? Was ist es mit dem gleichen Recht für Alle? — Hochtrabend waren die Versprechungen vor der Wahl, um unmittelbar nach der Wahl wie ein Kartenhaus in nichts zusammen zu stürzen. Die Arbeiterschaft und mit ihr alle Kleinhäuser, ziehen aus diesen Tatsachen den einzig richtigen Schluß, ihre Organisation zur vollsten Schlagkraft auszubauen, um die Angriffe der vereinigten Gegner abzuwehren.

Strengberg. (Schwerer Unfall.) Hier ereignete sich am 2. Februar ein schwerer Unfall. Gegen halb 11 Uhr vormittags fuhr ein vom Wiener Ingenieur Graf gelenktes, mit sechs Personen besetztes Auto in der Richtung Einz. Als der Lenker des Kraftwagens, der vorchriftsmäßig auf der linken Seite fuhr, auf der anderen Straßenseite den einarmigen und schwerhörigen Besitzer Michael Ströbiger aus Geibling, der von seinem Knecht begleitet war, gehen sah, gab er Signal und wollte ausweichen. Plötzlich lief aber Ströbiger auf die linke Straßenseite, direkt in das Auto hinein. Obwohl der Lenker den Wagen sofort zum Halten brachte, wurde der Bauer vom Koffelgelb erfasst, zu Boden geschleudert und erlitt lebensgefährliche Verletzungen.

Waidhofen an der Ybbs. (Voranzeige.) Die sozialdemokratische Frauenorganisation Waidhofen an der Ybbs veranstaltete am Samstag, den 1. März 1930 (Faschingstag), in Gagners Saalkapitäten einen Maskenball. Näheres die Plakate. — Vorverkaufskarten erhältlich in den Verkaufsstellen des Konsumvereines und bei sämtlichen Funktionärinnen.

Waidhofen a. d. Y. (Hauptversammlung.) Am Sonntag den 9. Februar um 9 Uhr vormittags fand in Gagners Saal die diesjährige Hauptversammlung der sozialdemokratischen Partei von Waidhofen statt. Obmann Grießer begrüßte alle Erschienenen und gedachte in warmen Worten der Genossen Kremser, Bretschneider, Polke Klambauer und Weitlinger, welche im verfloffenen Jahr von uns gegangen sind. Bei der Neuwahl wurde der alte Ausschuss einstimmig wiedergewählt. Nachdem noch Sulzbacher und Schachner für die Gemeinde und Gen. Friedezky für die Arbeitslosen gesprochen hatten, wurde die Versammlung vom Obmann geschlossen.

Waidhofen a. d. Y. (Gründung des Vereines für Geburtenregelung.) Sonntag, den 9. Februar, fand die gründende Versammlung des Vereines für Geburtenregelung statt. Nach dem feinerzeit abgehaltenen Vortrag Johann Ferch war es der Frauen Wunsch, auch in Waidhofen diesen Verein zu gründen. Kurt Dornberger beleuchtete in seinem Referat die Notwendigkeit der Gründung des Vereines und dessen Zweck, vom wirtschaftlichen und kulturellen Gesichtspunkt aus. Die Versammlung begrüßte nun die endgültige Gründung.

Die Neuwahlen ergaben: Emma Schachner, Leiterin; Johanna Rameis, Leiterin-Stellvertreterin; Grete Segmüller, Kassierin; Anna Göb, Schriftführerin; Kurt Dornberger, Kontrolle; Karl Göb, Kontrolle. Genossin Schachner gibt bekannt, daß eine Frauenschulungsstelle für Waidhofen und Umgebung geschaffen wurde, welche kostenlos über Empfangnisverhütung Auskünfte erteilt. Die Beratungsstelle befindet sich Ybbsfelderstraße 10 in Räumen der Kreiskrankenkasse, 1. Stock. Sprechstunden jeden Donnerstag von 3 bis 4 Uhr nachmittags. Die Beratungsstelle wird am 20. Februar eröffnet. Nach reger Diskussion appelliert die Leiterin um tatkräftige Unterstützung und schloß mit dem Motto des Vereines: „Qualität nicht Quantität!“

Göfßling. (Hauptversammlung.) Am Sonntag, den 2. Februar, hielt die Lokalorganisation der sozialdemokratischen Partei Göfßling ihre diesjährige Hauptversammlung ab, welche sehr gut besucht war. Aus den Berichten ging hervor, daß die Parteigenossen im Berichtsjahre eine sehr rührige Tätigkeit entfaltet und 17 neue Mitglieder gewonnen haben. Erwähnt muß werden, daß dieses Gebiet insofern schwierig zu behandeln ist, da es kein geschlossenes Ganzes, sondern weit ausgedehnt ist und sich tief ins Gebirge und in die Täler hineinzieht. Aber unentwegt und treu stehen die Genossen zur Partei. Auch besteht ein gut organisierter Arbeiterradfahrverein und der Schutzbund. Daß sich die Mitglieder mit ihren Parteifunktionären gut verstehen, zeigte die Neuwahl, wo der ganze alte Ausschuss einstimmig wieder neu gewählt wurde. Die vorjährigen Gemeinderatswahlen brachten einen Zuwachs von 75 Stimmen. Es fehlten nur einige Stimmen auf das fünfte Gemeinderatsmandat. Genosse Grießer aus Waidhofen berichtete über den Stand der Arbeitslosigkeit und zeigte die Ursachen dieser schweren Krise auf. Redner besprach die Möglichkeiten einer Abhilfe oder Abschwächung, wenn nur der gute Wille der Regierung und der bürgerlichen Parteien vorhanden wäre. Der Redner schloß mit dem Wunsch, daß die Einigkeit und Geschlossenheit, nicht nur in der Partei, sondern auch in der Gewerkschaft und Genossenschaft weiterbestehen möge.

Lassing. (Dankagung.) Die Arbeiter-schaft von Hof und Lassing erlaubt sich allen jenen, welche sich bei unserem Arbeiterball unterstühnend beteiligt haben, den besten Dank auszusprechen. Auch Göfßling soll nicht vergessen sein.

Bezirk St. Peter

Markt Aschbach. (Generalversammlung in Mauer-Dehling.) Da es dem Terror der bürgerlichen Bonzen, welche uns wohl bekannt sind, gelungen ist, auf unsere zehn Wirtle Einfluß zu nehmen, so daß es nicht möglich war in Aschbach ein Lokal aufzutreiben, wurde am Sonntag, den 9. Februar in der Kinderheimstätte in Mauer-Dehling eine gut besuchte Generalversammlung der Lokalorganisation Aschbach abgehalten. Aus dem Jahresbericht der Funktionäre ist eine rege Tätigkeit sowie ein ständiger Zuwachs, trotz aller Fangmittel und Quertreibereien unserer Gegner zu verzeichnen. Wir werden auch im neuen Berichtsjahre unerschrocken vorwärts schreiten und uns nie und nimmermehr, mag da kommen was wolle, aus unserer Position verdrängen lassen. Auch einige unserer Wirtle und Geschäftsleute, werden die Erfahrung machen, daß es nicht ein Allheilmittel ist, den Arbeitern den Stuhl vor die Tür zu setzen. Sie mögen dann wegen klauen, Geschäftsgang sich an ihre Berater wenden, denn auch das Proletariat von Aschbach hat eine Waffe, es ist und bleibt die Einkaufsstasche. Der neugewählte Ausschuss wird nach dessen Konstituierung beauftragt.

Seitenstetten. (Der „Fürst“.) Ein junger Mann, der sich Starhemberg nennt, und dem man ein Neufahrer und am Reden unmerklich, daß er nur auf Kosten seiner Arbeitssklaven herrscht und in Freuden zu leben versteht, sein Lebtage noch nichts gearbeitet hat und auch nicht wird, nicht die besten Sorgen der wirklich arbeitenden Bevölkerung kennt, die er, der Nimmersatt, gerne durch die Heimwehr vor seinen fürstlichen Karren spannen will, war kürzlich in Seitenstetten an und fastete Stundenlang wirres Zeug zusammen. Hätte das ein anderer gesprochen, wäre er ausgelacht worden, weil es aber ein leibhaftiger „Fürst“ war, wurde seine „Rede“ von denen untertänig aufgenommen, die es wirklich in ihrer Kurzsichtigkeit verdienen würden, daß ihnen wieder wie ehedem die feudale Peitsche um die Ohren knallt

Biberbach. (Organisatorisches.) Laut Beschluß der Lokalauswahlung vom 9. Februar findet die diesjährige Generalversammlung am Sonntag den 23. Februar im Gasthaus „Zur Dismühle“ um 3 Uhr nachmittags statt. Tagesordnung: 1. Verlesung des Protokolls der Gründungsversammlung. 2. Berichte: a) des Obmannes, b) des Kassiers, c) der Kontrolle, d) des Gemeinderates. 3. Neuwahl des Lokalausschusses. 4. Referat des Genossen Gruber, Bürgermeister aus Mauer. 5. Arbeitsprogramm für das Jahr 1930. 6. Allfälliges. — Von den Mitgliedern eingeführte Gäste sind herzlich willkommen. Abschließend gemütliche Unterhaltung mit Tanz.

Bezirk Haag.

St. Valentin. (Der Lippenbaurnsohn für seine zärtliche „Umarmung“ abgeurteilt.) Vor einem Schöffengericht des Kreisgerichtes St. Pölten hatte sich am 3. Februar der Bauernsohn Johann Gründling aus Niedhof bei St. Valentin zu verantworten. Er war des Mordversuches an seiner Geliebten, der Wirtschaftskassiererin Marie Krug aus Ernstshofen, angeklagt, wurde schuldig befunden und zu einem Jahr schwerem Kerker verurteilt. Der Anspruch des Mädchens auf eine Entschädigung in der Höhe von 10.000 S. wurde auf den Zivilrechtsweg verwiesen. — Wir haben über diesen Mordversuch seinerzeit ausführlich berichtet. Gründling wollte eine reiche Bauerntochter heiraten, welcher Verbindung aber seine Geliebte Krug, die von ihm geschwängert war, im Wege stand. Bei einer Zusammenkunft im elterlichen Wirtschaftsgebäude umarmte der das Mädchen „zärtlich“, wobei er ihr eine Schlinge um den Hals legte und zusammenzog. Das Mädchen konnte aber noch Hilfe herbeirufen und ihr Vater trat dazwischen. Obwohl diese bestialische Tat verheimlicht werden wollte, kam sie doch an den Tag und Gründling, natürlich ein wichtigerer Heimwehrmann, wurde den Armen der Justitia übergeben, die ja bekanntlich die Register der „Iadefösen Ehrenmänner“ der Heimwehr zu führen hat . . .

Markt Haag. (Niedriger hängen!) Die gute „Stegerer Zeitung“ hat kürzlich aus Markt Haag in großer Aufmachung einen Bericht über die Starhemberg-Versammlung gebracht, der derart übertriebt, daß selbst eingeseifte Sahnenchwänker den Kopf über eine derart verlogene Berichterstattung schütteln, welche von einigen tausend Teilnehmern und von reichem Schlaggeschmack zu berichten wußte. Wir wollen das Geschreibsel etwas niedriger hängen: Zwar waren 5000 Mann aus der Umgebung erwartet, doch sind insgesamt kaum 500 erschienen. Der Empfang Starhembergs, welcher zuerst auf der Nordseite des Marktes gedacht war, mußte auf die Westseite verlegt werden, weil im Norden des Marktes überhaupt keine Fahnen zu sehen waren. Der eigentlich völlig überflüssige Lautsprecher verurteilte ein derart unangenehmes Geplärr, daß kein Mensch die Rede verstand, um die ohnehin nicht sonderlich schade ist

Markt Haag. (Gasthauseinbrüche.) Vorige Woche wurde hintereinander von unbekanntem Tätern in Gasthäusern eingebrochen, bei Wimmer in St. Johann, bei Gruber in Hochwall und bei Wagner in Markt Haag. Ueberall nahmen sie den Weg durchs Fenster und erbeuteten kleinere Werte. Nach diesen unliebamen Gästen wird eifrig gefahndet.

Bezirk Waidhofen a. Y.

Waidhofen an der Ybbs. (Demokratie.) Uns allen liegen die widerlichen Phrasen in den Ohren, mit denen die Heimwehrende vorgibt, für Demokratie und Freiheit einzutreten. Daß diese Leute gegen Sozialdemokraten so unsinnig unduldsam sind, versteht man noch aus der prinzipiellen Gegnerschaft in der Weltanschauung. Daß aber selbst hervorragende bürgerliche Politiker in ihren Reden die Unduldsamkeit der Heimwehr zu besichtigen haben, zeigt deutlich, von welcher Art Demokratie diese Bande besessen ist. Wie als alten Kunsthaken-Anhänger wird immerfort der Satz in der „Ybbszeitung“ in trauriger Erinnerung bleiben, der da im Bericht über die Versammlung Kunsthaks hieß: „Die Heimwehr fühlte sich durch das Erscheinen des Abg. Kunsthak provoziert . . .“

Wohin segelt die alte Luegerpartei? Wiegt die ganze sonderbare Gesellschaft, die sich Führung der Heimwehr nennt, auch nur annähernd die Verdienste auf, die sich ein Mann wie Kunsthak für bürgerliche Interessen erworben hat? Herr im Himmel, beschütze uns vor solchen „Freunden“, vor unseren Feinden schützen wir uns selber! Ein christlicher Arbeiter.

Waidhofen a. d. Ybbs. („Unwiderstehlich.“) Einer der mit Herz und Hand für die Heimwehr eintritt, ist der Herr Friedrich Bucheder, derzeit Beamter in Böhlerwerk und Hausbesitzer in Zell an der Ybbs. Wer kennt ihn nicht, den radikalen Arbeiterrat aus den Unzufriedenen? Wer kennt nicht seine Anträge in dieser Körperschaft, wie: vollständige Enteignung des Großgrundbesitzes — der Koffelgelb, Weismarn usw. — und Aufstellung an die Kriegsinvaliden usw. Ja der Fritz, das war ein sehr Radikaler! Wenn es nach ihm gegangen wäre, da stünden wir heute ganz anders hier. Aber wie sich eben die Zeiten ändern, so änderte sich auch die Ansicht unseres Fritz. Heute marшиert er bedenkenlos, so gut ihm eben das marschieren noch möglich ist, in den Reihen der Heimwehr und träumt von seinem speziellen Wunsch, von der Aufhebung des Mieterrechtes. Begeben wir aber sein besonderes Interesse für den Mieterschutz etwas näher, so kommen wir gleich auf den Kern der ganzen Sache. Der Fritz kaufte nämlich un-er sehr günstigen Bedingungen — eben deshalb günstig, weil der Mieter die Spekulation mit den Häusern erbindet — ein Haus. Kaum hatte er den Kaufvertrag abgeschlossen, war sein schuldichster Wirt, der Mieter, schuldich verpflichtet. Welcher, ja weil der Mieter die Rechte jenes Eigentums verlegt, das er mit seinen Anträgen, welche er in der Unzufriedenheit im Arbeiterrat stellte, überhaupt besetzen wollte. Eigentumsbegriße und persönliche Vorteile sind eben Dinge, die einer

Für den Kleingärtner und Kleinbauer.

Ruß als Düngemittel.

Steinkohlerruß und Holzruß zeigen große Unterschiede. Dem Steinkohlerruß fehlt Phosphorsäure völlig und an Kali und Kalk wird er von dem Holzruß übertroffen, aber hat mit einem Stickstoffgehalt von 2 bis 5 Prozent das Doppelte und mehr des Stickstoffgehaltes von Holzruß. Der Wert des Rußes liegt in dem Stickstoffgehalt. Er wird daher als Zugabe zu dem Komposthaufen sehr willkommen sein, aber — anders als bei der Asche — steht auch seiner Verwendung in frischem Zustande nichts entgegen. Man wird aber wegen der starken Färbung, die er trocknen verursacht, bei direktem Gebrauch die flüssige Form vorziehen. Am besten ist es, ihn in einen Beutel aus einem für Wasser zulässigen Stoff zu tun und den Beutel in ein Wasserfaß einzuhängen. Will man von ihm schnellen Gebrauch machen, so kann man ihn in heißem Wasser lösen und diese Lösung dem Gießwasser zusetzen. Daß Ruß die grüne Farbe der Blätter beibehalten und glänzender macht, ist einer der Vorteile, die seine Verwendung hat.

Wie man im Buntschgau die Kronprinzenhochzeit feierte.

Karabinieri haben alle Frauen verprügelt.

Am 8. Jänner hat der italienische Kronprinz Hochzeit gefeiert. An diesem Tag kamen gegen Abend von Braun in Buntschgau etwa vierzehn Karabinieri, bewaffnet mit Bergstöcken, Eispickeln, Prügeln und Revolvern. Am Dorfeingang begegnete ihnen der Schuhmacher des Dorfes, der ohne Grund überfallen und geprügelt wurde. Dann drangen die Karabinieri in das Gasthaus „Zur Traube“ ein. In der Stube sangen sie sofort an, auf die Gäste loszuschlagen. Einer der Gäste flüchtete ins Freie, wurde aber draußen zu Boden geschlagen und trug eine starke Verletzung des Schulterblattes davon. Der Postmeister suchte zu vermitteln und wurde gleichfalls geschlagen. Ebenso der Gastwirt und alle übrigen anwesenden Gäste. Man rückte dann aus zum Gasthaus St. Valentin. Dort befanden sich einige Musikanten. Einer von ihnen wurde zu Boden geschlagen. Auf den Tumult hin öffnete die Wirtin, die erst vor einigen Tagen das Wochenblatt verlassen hatte, die Tür der Gaststube. Da sauste schon ein schwerer Hieb auf ihren Kopf nieder, so daß sie be-

mußlos zurücktaumelte. Einen ähnlichen Schlag erhielt der Wirt, der seine Frau schützen wollte. Dann ging es los auf die wehrlosen Gäste. In diesem Gasthaus ist die alte Mutter schon zwanzig Jahre lahm. Sie saß in ihrem Sesselstuhl beim Ofen. Die Italiener machten sich über die alte Frau her. Sie erhielt zwei Schläge, davon einen über den Kopf. Ihre Schwester belam infolge der Mißhandlung einen hochgeschwollenen Arm. Nach diesen Ausschreitungen machte sich die Bande schnell aus dem Staube.

Was das war das Werk von kaum fünfzehn Minuten. Von den Mißhandlungen mußten sich acht in ärztliche Behandlung begeben.

Diese Peiniger der Deutschen in Südtirol sind die Verbündeten unserer Heimwehrschützen!

Die Weizenpreise steigen.

Und die Bayern haben nichts davon.

Kürzlich haben zum ersten Male seit der Ernte die Weizenpreise zu steigen begonnen. Bis jetzt wurden in Europa die eigenen Vorräte verbraucht. Nun haben die europäischen Ausfuhrländer nur mehr das, was sie selbst brauchen.

Es muß deshalb für die großen Staaten, die selbst zu wenig Weizen bauen, wie England, Schweden, Norwegen, Weizen aus Amerika eingeführt werden. Dort war aber die Ernte schlechter als in früheren Jahren. Die Amerikaner geben deshalb ihren Weizen nur zu höheren Preisen her. Die Einfuhrländer müssen den höheren Preis bezahlen, weil sie auf diese Einfuhr angewiesen sind.

Der Bauer hat von dieser Preissteigerung nichts mehr, denn er hat das überflüssige Körnchen längst verkauft. Die ganz kleinen Bauern aber, die im Frühjahr zukaufen müssen, haben einen Schaden. Den Profit haben mir die Händler, die den Weizen, den sie den Bauern nach der Ernte billig abgekauft haben, jetzt teuer verkaufen. Auch die Großgrundbesitzer, die mit dem Verkauf zumarten konnten, haben einen Nutzen. Den Bauern aber nützt nur das Getreidemonopol, das feste Preise sichert.

In das Heim des Arbeiters nur die Arbeiterpresse!

BETTFEDERN

Wien XIV., Wilmanstraße Nr. 67/52
 1 kg S 1-40, 1-90, Hockige 3-60, Schleiß halbdauen 4-90, weiß 6-8-90, weiße Halbdaunen 12-16, Daunen 12-16, weiß 22-28, Polster, gefüllt 60/80 cm guter Nanking 4-40, 6-10, 7-40 Tuchen, 120/180 cm 16-20, 21-30, 25-30 Von 20- aufwärts franko. Umtausch gestattet. In Stepp- und Schlafwolldecken billigst. Trotz Federzollens raffiniert und ohne Schwierigkeiten



MOTORRÄDER, FAHRERÄDER
NÄHMASCHINEN
 jede gewünschte TEILZAHLUNG
 LEOPOLD STROBL
 St. Pölten Schießplatzpromenade Nr. 1 (Strohlof) Telefon Nr. 411
 Verkaufsstelle im Hofe
 Reparaturen rasch und billig

Aufspringen der Hände

und des Gesichtes, schmerzhaftes Brennen, sowie Rote und Rötze der Haut werden beruhigt und ausgeheilt durch die wundervoll wirkende, reizmildernde **Crema Leodor**. Gleichzeitig herrlich duftende kosmetische Unterlage für Puder. Tube S 1- und S 1-60. Die dazugehörige Leodor-Seife Etid S - 90. Erhältlich in allen Chlorodont-Verkaufsstellen.

Möbel

Besuchen Sie das altrenommierte **Möbelhaus Neubauhof**

Wien, VII. Bez., Neubaugasse 66
 Gegründet 1873
 Provinzversand mit Lastauto
 Birken- oder Eschen-Schlafzimmer S 580-
 Vollhauschlafzimmer S 1100-
 Kesselz. Speisezimmer S 790-
 Nideres Speisezimmer S 1050-
 Pallsander-Speisez. S 1280-
 Modernes Herrenzim. S 490-
 Herrenzimmer, sport S 930-
 Zahlungsvereinfachung
 Verlangen Sie Katalog
 Provinzkäufer bringen sich bei uns die Reisespesen ein
Möbelhaus Neubauhof
 Wien, VII., Neubaug. 66
 Elektrische 3, 13, 49

Werbet für unsere Parteipresse!

Herrenwäsche Damenwäsche
1a Flanelle Barchente
 Strickwaren Wirkwaren
 Franz Schardtmiller
 St. Pölten, Kremsergasse 18

Klaviere, Pianino
 Umtausch, Einkauf, Verkauf
 Uebernahme sämtl. Reparaturen und Klavierstimmen
 Original-Fabrikpreise
 !! Zahlungsvereinfachungen !!
Strobl, St. Pölten
 Schießplatzprom. 9 (Strohlof) Telefon 411

Inferieren bringt Erfolg!
Benker
 TERPENTIN-KERNSEIFE

Andreas Pregls Wm., Sapeziererei
 Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84
 Ottomanen von S 40 aufwärts
 Matrasen von S 19 aufwärts
 Diwan „Ein Grün ein Beff“
 Zahlungserleichterungen! Versand überall!

Erklärung!

Nachdem ich von einer St. Pöltnr Firma polizeilich angezeigt wurde, ich führe unrechtmäßig Klavierreparaturen durch, so fühle ich mich veranlaßt um die Weiterverbreitung trüger Gerüchte zu verhindern, meinen p. t. Kunden bekanntzugeben, daß ich seit 40 Jahren als Klavier-Reparateur tätig bin und laut meiner Zeugnisse den Beruf auch ausüben darf.
 Gleichzeitig möchte ich bekannt geben, daß ich technischer Leiter des Klavierhauses Strobl bin und mich stets bemühen werde, Klaviere von renommierten Firmen in den Handel zu bringen und mache ich anmerken, daß durch das Entgegenkommen des Klavierhauses „Stroblhof“ St. Pölten, Schießplatzpromenade 9, Brunngasse 18, Telefon 411, meine nicht mehr aktive, das durch Verlangt bestimmter Klaviere, auch ohne Anzahlung, jeder Eigentümer eines Klaviers wird.
 Hochachtungsvoll
Franz Stolla
 Klaviermacher und Reparateur in St. Pölten, Franziskanergasse 8, 1. Stock.
 Geschäftl. bezieht Klavier-Verkaufsstellen.

Modisten-Geschäft
 in St. Pölten zu verkaufen
 Nähere Auskunft in der Annoncen-Expedition Ludwig Beneš, St. Pölten, Seßstr. 6

Buchdruckerei UTENBERG

Herstellung aller Drucksorten für Vereine sowie für die Geschäftswelt
 St. Pölten, Franziskanergasse Nr. 6

Böhmische Bettfedern
 aus erster Hand, Preis in 50er, Schilling, 1 kg große, gute Feder S 3-20, halbweiße gefüllte S 6-30, weiße Stammgeschichtene S 10-14, feine Schichtene S 15-20, S 21-25, Versand jedes beliebigen Quantums tollfrei gegen Nachnahme. Bei Abnahme von 5 kg portofrei. Umtausch gestattet. Winter unvoll. Beste Federbauern teils lauern.
Max Steiner, Klattau Nr. 39, Böhmerwald

NÄHMASCHINEN
 für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke
PICK Fahrräder 1930
 ohne Angabe S 20- monatlich m. reeller Garantie
 WIEN IX, Liechtensteinstr. 2
 IV, Wiedner Hauptstr. 5

Friedrich Dehmal
 Klaviermacher
 St. Pölten, Domgasse 8
 Niederlage erster Fabriken
 Bequeme Teilzahlungen
 Stimmungen und Reparaturen

Arbeiter und Arbeiterinnen!
 Decken Euren Bedarf an Bettfedern u. Daunen, gefüllte Tuchten u. Polster sowie Steppdecken, Inlette, Bettzeuge, Damaste, im **Spezialgeschäft Viktor Heitler**
 St. Pölten, Wienerstr. 29
 Dort kauft man billig und gut
 Fertig genähte Inlette und Ueberzüge stets lagernd!
 Wer will schlafen gut und fein Kaufe stets bei Heitler ein.

Klavier 380 S
Xylophon 30 S
Klarinett 40 S
 zu verkaufen.
 Brunngasse 5, Tür 8.

Genossen!
 berücksichtigt unsere **Inserenten**

Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!
Bettfedern
 Die vorzüglichste altbewährte Qualität: 1 Satz große graue S 1-70, gefüllte S 3- und S 4- weiße S 5- weiße, weiße S 7- und S 10- feine S 13- Schichtene S 16- und 20- blendend weiß S 24- Daunen, grau S 6- feiner S 11- hellweiß, feinstes S 15- weiß S 18-50 und 25- prima S 31- Purstanne (herrl. Karol.) S 37-50 gefüllte Tuchten mit geschichtener Füllung 180/120 cm, 4 kg schwer, S 16- 20- 25- mit bestem weiserem Schloß, 4 kg schwer, S 28- 34- 43- 52- Polster mit geschichtener Füllung, 60/80 cm, 1-20 kg schwer, S 4-20, 5-30, 6-30, mit bestem weiserem Schloß, 1-30 kg schwer, S 8-50, 10-50, 12-50, 15-30. Janentuchentel mit garantiert weiserem Schloß, 180/120 cm, mit 2 kg leichten grauen Daunen S 34-50, Doppelte mit 2 kg halbweißen Daunen S 42-50, mit 1 1/2 kg weißen Daunen S 50- Ver. auf per Nachnahme Federn über 20 S portofrei. Winter unvoll. Nichtpolstende ungetauscht oder Geld zurück! Nachbestellungen und Umtauschen täglich, jeder zufrieden.
Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.

Danksagung.
 Außerstande jeden einzelnen für die vielen Beweise herzlichster Anteilnahme anlässlich des Ablebens unseres unvergessenen Sohnes, bezw. Bruders Onkels und Schwagers, des Herrn **Franz Rockenbauer**, zu danken, sprechen wir hiemit auf diesem Wege allen Verwandten, Freunden und Bekannten für die zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnis unseren innigsten Dank aus. Ganz besonders fühlen wir uns verpflichtet dem Hochw. Herrn Kooperator von Götzweig, dem Bund der ehem. Krieger von Unter-Wölbiling, den Genossen der Arbeiter-Gesangsverein der Bergarbeiter, dem Musikverein Bergkapelle sowie für die Kranz- und Blumenpenden unseren besten Dank ausdrücklich zu bringen.
 Unter-Wölbiling, im Februar 1930
Familie Rockenbauer.

JAN DERRIKSENS DIENSTJAHR

Roman von I. H. Königfeld (4)

Ein blechernes Sachen vom Kamin her ließ Jan erstaunt umhüben. Er gewahrte den von Mr. Prinspitt mit Doktor benannten Herrn, der seine unbewegliche Stellung nun aufgegeben hatte und sich ihm näherte.

„Sprachkenntnisse, junger Mann,“ wiederholte der Doktor mit einer belegten, keineswegs unschönen Stimme, „das heißt hier nicht der übliche grauenvolle Slang von Englisch oder Französisch, den Ihr Chauffeur praktiziert, sondern eine menschwürdige Aussprache, verstanden?“

„Ich verstehe, mein Herr, und ich glaube, Sie werden an meiner Aussprache nichts anzusehen haben,“ entgegnete Jan einfach in seinem formvollenden Französisch und, als der Doktor erstaunt schwieg, setzte er in ebensolchem Englisch, das wie das eines geborenen Angelfachsen klang, hinzu: „Ich habe während meiner wiederholten Aufenthalte in Frankreich und England die notwendigen praktischen Studien zur Vollendung eines früher genossenen guten Unterrichtes gemacht.“

Mr. Prinspitt hatte mit Vergnügen die Szene zwischen Jan und dem Doktor sich entwickeln gesehen und lächelte sich nun neugierig auf die Schenkel, indem er seine stetige, qualmende Zigarette festschraubte zwischen den Lippen des vergnüglichen zurückgeworbenen Kopfes balancierte.

„Keine üble Absicht, Doktor, ha ha,“ lachte der alte Herr, „Mr. Derrick spricht besser als ich und Sie, beinahe, beinahe,“ setzte er auf einen zornigen Blick des Doktors beschwichtigend hinzu: „Ich glaube, wir werden da nichts anzusehen haben.“

„Also, Mr. Derrick,“ wandte er sich dann nochmals an Jan, „Sie sind engagiert. Machen Sie sich mit Ihren Pflichten bekannt; über die Reisebegleitung reden wir noch.“

Jan verbeugte sich kurz vor seinem neuen Herrn, der ihm die Rechte hinhielt. Als er das Zimmer verließ, hörte er, wie der Doktor zu Mr. Prinspitt sagte: „Ein heritabler weißer Haube.“

Kaum die Tür hinter sich, hatte Jan aber viel herum gegeben, wenn er noch einen Augenblick geduldet wäre, denn es ertönte aus dem Arbeitszimmer Mr. Prinspitts der Glorionton von Rebekkas Stimme und das Bild des schönen Mädchens erschien vor Jans Augen und verließ ihn nicht mehr. In sehr guter Stimmung suchte und fand der junge Mann den vom Sekretär genannten Ein- und Ausgang für die Dienerschaft an der Rückseite des Hauses. Diese Tür lag nahe an der Umzäunung des Gartenhofes und Jan hatte von ihr aus nur wenige Schritte nach der Garage.

Dort erwartete ihn ein Besuch. Die Hände in den Taschen des kurzen Beinleides, die Schöße mit den silbernen Knöpfen zurückgeschlagen, stieg eine lange, hagere Lataiengestalt zwischen Wasser, Benzin- und Delfledern, die den früheren Standplatz des Stadtwagens bedeckten, vorsichtig auf und ab, die lackbeschützten Füße, die mit schwarzen Seidenstrümpfen bekleidet waren, geziert setzend und hie und da ein Wort nach zwei Mädchen hin sprechend, die auf der Bank im Innern der Garage saßen. Das eine der Mädchen war die Mamsell Elly, das zweite eine große, starke Person mit schwerer Friesur und einem kräftigen Profil, neben der sich Elly um so zierlicher ausnahm. Die drei in der Garage hatten Jan bereits bemerkt, als er, vergnügt pfeifend, aus der Tür an der

Rückseite der Villa getreten war. Elly sah ihn zuerst. Sie ließ die Große neben sich in den vollen Atem und flüchelte ihr zu: „Da kommt er ja.“

Jan blickte einigermassen erstaunt auf seinen Besuch. Die Mädchen lachten ihm ohne sichtbaren Grund vergnügt entgegen, Mr. Georges dagegen blickte streng davorin. Jan wußte nicht, was er zu diesem Ueberfall sagen sollte. Da ergriff Mr. Georges das Wort:

„Wenn der Herr nicht zu uns kommen, so müssen wir eben zu dem Herrn kommen,“ meinte er mit nasebindendem Tone.

Jan sah den dünnen Lakaien überrascht an und wandte sich dann den Mädchen zu, ohne Mr. Georges eine Antwort zu geben; er hatte Elly von seiner Vorstellung beim Sekretär erkannt, und in der guten Laune, in der er sich befand, obzwar er nur seine Aufnahme in den Dienst Mr. Prinspitts als Grund hätte auf ein Befragen anführen können, meinte er freundlich:

„Womit kann ich den Damen dienen?“

Die Mädchen lachten. Elly lehnte sich vergnügt an Mamsell Cäcilia und entgegnete:

„Eigentlich wollt wir zur Stadt fahren; Johann, der frühere Chauffeur, hat uns während der Nachmittagspause im Dienste oft dorthin gebracht, aber wir sehen gerade, daß der Wagen ja gar nicht da ist, und mit dem Wagen des Fräuleins...“ — Elly wies auf den großen Hundertpferder — „mit dem dürfen Sie uns wohl nicht führen, Mister, Mister...?“

„Johannes Derrick ist mein Name,“ fiel Jan ein.

Alle drei Besucher stimmten ein tantes, Jan vorerst vollkommen verständliches Gelächter an.

„He, he, he, he,“ meckerte die Stimme Mr. Georges. „Also wieder Johann, he, he, he, he. Also sagen Sie mir, guter Freund, Ihr Chauffeur dürfte wohl nicht anders getauft werden als Johannes, was?“

Mr. Georges war neben Jan getreten und wollte ihm väterlich auf die Schulter tippen, ein Blick aus Jans Augen ließ ihn aber von dieser Absicht abstecken. Inzwischen hatten sich die Mädchen von ihrem Lachen erholt und sie ergriffen nun die Partei Jans, der entschieden auf beide einen sehr guten Eindruck gemacht hatte. Mamsell Cäcilia erhob sich und meinte:

„Besser, Mr. Derrick, wir hätten Besorgungen in der Stadt gehabt, die aber auch warten können; und da wir einmal hier gewesen sind, wollten wir doch den neuen Hausgenossen kennenlernen, nicht wahr?“

Dann wandte sich das Mädchen zu seinen Begleitern:

„Mr. Derrick hat sich soeben vorgestellt, jetzt ist es an uns. Dies hier ist Mr. Georges, unser hochverdienter Lei-er des Personals, so weit es den Dienst im Haus besorgt; dies ist Mamsell Elly, die für den persönlichen Dienst des Fräuleins da ist und meine Kammerfrau — ich werde Mamsell Cäcilia gerufen — meine Kammerfrau hastet für das, was die weibliche Wohlfahrt betrifft. Bitte — das große Mädchen macht einen tiefen Kniefuß vor ihm — bitte, verschonen Sie es sich also nicht mit mir.“

Mr. Georges, der zu seinem Leidwesen schon zu lange hatte das Wort der Mamsell Cäcilia überlassen müssen, nahm nun Anlaß, ins Gespräch zu treten.

„Sie dürfen natürlich nicht denken, Derrick, Mr. Derrick“ — verbesserte er sich auf einen scharfen Blick Jans hin — „daß wir im landläufigen Sinn arbeiten müssen in diesem immerhin ganz angenehmen Haus. Unser Chef, Mr. Prinspitt, welschen Wert einer erstklassigen Dienerschaft wohl zu schätzen. Wir drei, wie Sie uns hier sehen, sind eigentlich bloß die Vermittler zwischen Mr. Prinspitt und der eigentlichen Dienerschaft, mit der Sie nicht viel zu tun bekommen werden, außer mit dem Arbeiter, der die groben Sachen in der Garage besorgt. Haben Sie welche Wünsche, so wenden Sie sich an mich; so wurde es bisher gehalten, ich berichte dann Mr. Smith weiter.“

Jan hatte ironisch lächelnd die Rede des Lakaien angehört.

„Also der leibhaftige Majordomus,“ bemerkte er, als Mr. Georges geendet hatte.

Mr. Georges blickte Jan zweifelnd und der neue Chauffeur ihm etwas Schmeichele-verständnislos an, dann nahm er an, daß haffes hatte sagen wollen und lächelte gnädig.

Mamsell Elly war indessen von der Bank aufgestanden, trat vor Jan hin und sagte in schnippischem Ton mit einem leichten Knix:

„Hoffentlich ist der Herr Chauffeur mit unserer Vorstellung einverstanden, und wenn er sich verlieben will, bitte, hier ist ein passendes Objekt.“ Mamsell Elly wies scheinbar auf Mamsell Cäcilia. „Ich selbst komme nicht in Frage, denn Mr. Georges ist mein Verlobter.“

Der einladende Blick, mit dem Mamsell Elly diese Eröffnungen begleitete, stimmte nicht ganz mit dem letzten Satz überein. Das andere Mädchen hatte lachend der Spötlerin den Mund zugehalten und beide verließen im Tauschschritt die Garage. Mr. Georges steckte mit seinen dünnen, schwarzen Beinen feierlich wie ein Marabu hinter den Mädchen her.

Jan blickte lächelnd dem Trio nach. Dann wandte er sich einem in blaues Arbeitskleid gehüllten, untersehten Mann zu, der sich als Helfer in der Garage vorstellte und barantig, den Boden zu säubern und im sonstigen Nachlaß des ausgerückten Chauffeurs Ordnung zu machen.

Dieser Mann, der auch, wie er Jan mitteilte, die Arbeiten im Gemüsegarten besorgte, stand schon einige Jahre in Mr. Prinspitts Diensten und es war natürlich, daß er vor Jan alsbald seine Kenntnisse der Verhältnisse in der Villa Prinspitt austauschte. Mit einigem Widerwillen gestand sich Jan ein, daß er dabei mitten in den richtigen Dienstbotenklatsch geriet, in das Thema über die Herrschaft, aber andererseits warf er dagegen ein, daß er ja das Recht habe, über seinen Dienstgeber näheres zu erfahren und schließlich enthielt sich sein Helfer vorsichtig noch jeder Kritik. So erfuhr nun Jan, daß Mr. Prinspitt hauptsächlich an der Börse spekuliere, daß er namentlich in Petroleum sein riesiges Vermögen, der Mann sprach von mehreren „hundert Millionen“, erworben hätte, daß die Gattin Prinspitts vor Jahren gestorben sei, als Prinspitt noch jenseits des großen Wassers gearbeitet hätte. Mrs. Prinspitt sei eine geborene Holländerin gewesen, daher die Vorliebe des Herrn für dieses Land. Dann kamen Angaben, die Jan lebhaft interessierten. Die Tochter des Hauses, Miß Rebekka, sei vor zwei Jahren aus dem Institut in Lausanne nach Hause gekommen und unter ihrem Einfluß unternahme Mr. Prinspitt alljährlich große Reisen nach den unzugänglichen Gegenden. Das Fräulein sei liebte eine große Freundin des Automobilfahrens und Jan könnte sich da eine günstige Position schaffen, wenn er sich in ein gutes Pächter zu setzen verstände. Eben hatte

der Herr einen sehr großen Wagen, man sagt, von einem Fürsten, für seine Tochter gekauft, da etwas Neuliches nicht sofort in den Geschäften zu haben gewesen wäre, und man spräche auch davon, daß Mr. Prinspitt, um seiner Tochter diesen Wunsch zu erfüllen, das ganze Schloß dieses Fürsten gekauft habe. Jan lächelte dünn.

Dann tauchte ein Broom in brauner Livree auf und brachte einen mit Tuch umfüllten Blechbehälter, der sich als das Behältnis einer Anzahl von Schüsseln erwies, die Jans Mittagmahl enthielten.

Der Arbeiter empfahl sich, sobald er dies sah und schritt dem Erdgeschloß der Villa zu.

Jan vollendete danach sein einfaches Mahl, das erste Mahl in fremdem Dienst, und gerade diesmal schienen ihm die übrigen sehr gut zubereiteten Speisen ganz besonders zu mundem.

Nach Vollendung der Mahlzeit tauchte bald der Küchenbote wieder auf, um das leere Geschloß zu holen.

Jan hatte nochmals den Motor des großen Wagens durchgesehen. Dann gedachte er, nach der Pension „Aurora“ zu gehen.

Er hatte, ganz auf seine gegenwärtige dienende Stellung vergessend, den Weg um das Haus bereits zurückgelegt und wollte eben gegen das Gittertor des Vorgartens schreiten, als ihm einfiel, er müsse sich doch als Diener Mr. Prinspitts zumindest beim Sekretär entschuldigen.

Also machte der junge Mann rasch kehrt und strebte mit langen Schritten wieder der Villa zu, um sich für zwei Stunden heute noch vom Dienste loszubitten.

Jan hatte gerade die hohe Eingangstür in dem kühlen, prächtigen Vorraum hinter sich geschlossen, als er eine leichte Gestalt die Mittelstiege herabkommen sah. Es war Rebekka. Das Mädchen trug ein gelbes, weißes, aus rauhem, starckaltem Stoff bestehendes Hauskleid, das durch einen losen Gürtel aus Goldstickerei zusammengehalten wurde. Aus dem lichten Tuch wuchs der schlanke, dunkel getönte Hals Rebekkas mit dem schönen Kopf wie ein klassisches Bronzegebilde heraus. Rebekka trug ihr reiches Haar ganz schlicht an den Schläfen und am Hinterkopf zu einem ohregehänge, Jan konnte nicht ausnehmen, was sie darstellten, er sah nur an dem Gefunke, daß sie mit kostbaren Steinen besetzt waren, zierten die kleinen Ohren des Mädchens. Die Arme verschwanden ganz in den weiten, sehr langen Ärmeln des Kleides, das auch etwas der Gestalt Rebekkas nachschleppte.

Jan stand ganz still und nahm den Eindruck, den Rebekkas eigenartige Schönheit auf ihn ausübte, mit weit offenen Augen in sich auf.

Das Mädchen seinerseits bemerkte erst, als es aus der Lichtzone, die durch die hohen Fenster über der Unterfahrt auf die Treppe geworfen wurde, herabgestiegen war und erst, als es sich an das durch die schweren gelbseidenen Vorhänge erzeugte schimmernde Berg aufgestellt. Große Gold-Dämmerlicht des Vorraumes gewöhnt hatte, den ihm Fremden, der regungslos an der Glasstür zum Ausgang stand.

Rebekka machte einige Schritte auf Jan zu und zuckte mit den Unterarmen empor.

Jan stand noch immer unbeweglich und wortlos. Er ärgerte sich fürchterlich über sich selbst, daß er bereit wenig Lebensart zeigte und die Rolle einer Salzsaule spielte, aber etwas Unnennbares hielt ihn in seinem Bann. Des Mädchens Augen zeigten zudem das Aufleuchten eines Erkennens, was Jan beinahe zum fluchtartigen Verlassen des Raumes veranlaßt hätte.

Ein schwaches, aber um so reizenderes Lächeln erschloß die in ihrer dunklen Tönung eruster erscheinenden Züge von Re-

Rebka's Antlitz. Mit dem in der anglo-französischen Erziehungsanstalt in Lausanne sich zugelegten wohlklingenden „Oh“, das eine Million Empfindungen ausdrücken kann, trat sie an Jan heran und wollte wahrscheinlich den „Helfer von der Landstraße“ lebenswürdig begrüßen, wie Jan schauernd überlegte.

Doch da hatte der junge Mann endlich seine Erstarrung überwunden und kam Rebka zuvor, indem er mit heiferer Stimme und einer kurzen Verbeugung hervorrief: „Ich bin der neue Chauffeur.“

Als Jans Oberkörper wieder in die Senkrechte eingerückt war, sah er Rebka mit einem wahrhaft spöttischen Lächeln auf sich blicken. Oder kam ihm dies nur so vor. Für einen kurzen Bruchteil einer Sekunde hatte er ganz sicher die Zähne zwischen den dunkelroten Lippen aufblitzen gesehen.

Dann warf Rebka das schöne Haupt zurück und indem sich ihre dunklen Augenlider unter halbgeschlossenen Lidern auf Jans Antlitz hefteten, sagte sie in nachlässigem Ton:

„So, wie heißen Sie denn?“
 „Johannes Derrick.“
 „Johannes Derrick. So, schön. Wann treten Sie ein?“
 „Ich bin schon im Dienst.“
 „So...“

Rebka schien noch etwas fragen zu wollen. Unschlüssig stand sie vor Jan, der die weiße Sportkappe in der Hand herumhielt.

Dann wandte sie sich langsam ab, der Treppe zu.

Nach drei, vier Schritten jedoch, eben wollte Jan seinen Gang nach dem Bureau wieder aufnehmen, machte Rebka eine rasche Wendung und trat noch einmal auf Jan zu.

„Sind Sie jetzt in die Stadt, Mr. Derrick?“ fragte das Mädchen mit seiner tiefen, wohlklingenden Stimme.

„Sowohl, Miß Rebka!“ gab Jan zurück. Er hatte den grimmiigen Humor der Situation zu merken begonnen und befehligte sich von nun an eines richtigen Dinerones, wie er ihn von seinem Chauffeur gewohnt war.

Rebka, die im ersten Augenblick des Zusammentreffens die feste Ueberzeugung auf Grund ihres vorzüglichen scharfen Personengedächtnisses gewonnen hatte, daß der neue Chauffeur, der junge Mann von der Landstraße, sei, der sie und ihren Vater vor einigen Wochen aus der fatalen Panne befreit hatte, wurde durch diesen Ton Jans abnormals unsicher. Sie suchte nach Worten und blickte Jan dabei ob seiner Heuchelei fast zornig an, was ihr ganz reizend stand und was auch Jan mit großem Vergnügen bemerkte, denn nach dem seinerzeitigen Zusammentreffen und allem, was er bisher über Prinzpitts gehört hatte, war Rebka für ihn das verwöhnte, herrliche Millionärstochter gewesen. So wurde ihm nun seine Rolle, über die er sich anfangs geärgert hatte, immer leichter und er schwamm bald höchst vergnügt in dem selbst gewählten Fahrwasser.

Auf die an ihn gestellte Frage Rebkas hatte er also eine untertänige Bejahung von sich gegeben.

Das Mädchen sagte darauf nach einem kurzen Zögern: „Gut, Mr. Derrick (dieser Name wurde, wie Jans seine Ohren zu registrieren glaubten, mit einer gewissen Unterbrechung ausgesprochen), gut, Sie werden — so freundlich sein, nicht wahr, und mir etwas besorgen in der Trollstruë-Promenade. Warten Sie hier einen Moment!“

„Bitte, Miß, ich warte.“

Rebka eilte leichtfüßig die Freitreppe hinan, verschwand in der zur Rechten liegenden Glastür und erschien nach ganz kurzer Zeit mit einem Päckchen und einer Visitenkarte in der einen, mit einem Briefumschlag in der anderen Hand wieder. Schon beim Hinabschreiten über die Treppe sagte sie zu Jan, der noch immer am selben Fleck im Vorraum stand:

„Dieses Päckchen geben Sie bei Thibaut u. Komp. in der Trollstruëpromenade, gleich neben der Kathedrale, ab, dazu diese Karte.“

Rebka steckte die Karte, nachdem sie sie noch einige Male hin- und hergeschwenkt

hatte, um das Trocknen der Schrift zu beschleunigen, in den Umschlag, den sie nicht verschloß, dann reichte sie Päckchen und Brief dem jungen Mann und stieg die Treppe wieder hinan, um ohne Seitenblick auf Jan, der ihr mit den Augen folgte, alsbald in der Glastür zu verschwinden, die zweifellos zu ihren Gemächern führte.

Jan trat nun rasch in das Bureau ein. Smitt kam ihm entgegen, zum Ausgehen gerüstet.

„Wieso kommen Sie wieder von dieser Seite?“ fragte er mißlaunig.

Jan überhörte den üblen Unterton in dieser Frage, noch ganz beschäftigt mit dem eben erfolgten Zusammentreffen mit Rebka.

„Auftrag vom Fräulein,“ entgegnete er lakoni.

„Nun also, vorwärts! Was wollen Sie noch von mir?“ meinte Smitt. „Miß Rebka ist nicht gewohnt, daß man ihre Aufträge auf die lange Bank schiebt. Verstehen Sie?“

Doch Jan hatte dem kleinen Mann schon den Rücken gelehrt und die Kanzlei verlassen. Mit wenigen raschen Schritten war er in der Garage, schob das breite Tor zurück, nahm den Lenkersitz seines ehemaligen Wagens ein und passierte die offenen Hof- und Gartentüren, auf der baumbegrenzten Straße alsbald ein fröhliches Tempo anschlagend.

**DAS GEHEIMNIS
DES ERFOLGES
LIEGT NUR IM
INSERIEREN**

Miß Rebka Prinzpitt oder Bich, wie sie von ihrem Vater gerufen wurde, ließ den gelbseidenen Vorhang fallen, den sie vor dem geöffneten Fenster ein wenig gehoben hatte, um Jans Abfahrt zu beobachten. Sie war mit sich selbst vollkommen im unklaren über Jan. Die große Frage, die seit einer halben Stunde nun vor ihr stand, war: Ist er es oder ist er es nicht? Trotz der veränderten Haartracht glaubte sie in dem jungen Manne nach der Stimme und dem ganzen, gar so wenig an einen berufsmäßigen Diener erinnernden eleganten Gebaren den sympathischen „Freunden von der Landstraße“ zu erkennen; andererseits widersprach dem das ganze Benehmen, das Jan absichtlich zur Schau getragen hatte und in dem er alle feineren „Chaufeur abgeleschten“ Bedenken anbrachte, um Rebka auf eine falsche Fährte zu bringen. Was bewachte der junge Mann, der, Rebka gestand es sich wohl ein, seit dem Zusammentreffen auf der Landstraße einen großen Raum in ihren Gedanken einnahm, durch sein Erscheinen in der Villa Prinzpitt? Wenn er es nämlich wirklich war. In Rebkas Hirn gab es zwei kreitbare Parteien. Die Gruppe der Vorteilswesen, Ansichten und des Dralles, den sie in der lausamer Pension erhalten hatte, und im Gezenlager der nüchternen Geschäftsmann, das scharfe Urteilsvermögen, die Energie als Erbteil von ihrem amerikanischen Vater.

Ihre Herz, das sehr warm und lebhaft für alles unwillkürlich schön und gut erkannt zu schlagen vermochte, das Vermögen der germanischen Mutter, trat auf die Seite, wo es mehr Romantik, mehr Poësie zu erwarten gab.

War's möglich, sprach dieses Herz zum Kopf, daß der junge Mann, etwa als eine Art automobilsahrender Ritter nach dem Muster der Troubadours, sich deine Liebe erworben will?

(Fortsetzung folgt.)

Die Liebe höret nimmer auf!

Der Lebensroman einer jungen Deutschen in Kairo.

Von Erich Friesen.

(2)

„Wohl möglich! Auch er behauptet, dich zu kennen — wenigstens aus der Ferne — als ganz kleines Kind.“

Ein großes Staunen trat in Rosemari's Augen.

„Er kennt mich? Wer ist es, wer ist es?“ drängte sie.

„Arnold Welti, ein junger Schweizer. Gefällt er dir?“

„O sehr! Sehr! Wie ehrlich seine Augen blicken! Er muß ein guter Mensch sein!“

„Ein sehr guter Mensch! Ihm kannst du unbedingt vertrauen.“

Mit einem glücklichen Lächeln, das ihre Züge merkwürdig verschönte, nahm sie Rosemarie das Bild aus der Hand und wollte es zu den übrigen ins Portefeuille stecken.

Da entglitt das Täschchen ihren Fingern. Zerschreut flatterte der Inhalt auf den Boden.

Rasch bückte sich Rosemarie, um die Photographien aufzusammeln. Aber schon war ihr Madame Milner zugekommen. Mit einem leisen Schreckensruf schob sie das Mädchen beiseite.

„Daß nur! Daß! ... Rühmere dich nicht um die Bilder! Du kennst die Menschen ja doch nicht!“

Nur widerstrebend trat Rosemarie zurück. Ihr Blick war auf eine Photographie gefallen, die verschwommene Erinnerungen in ihr weckte — ähnlich wie vorhin das Bild des jungen Mannes. Rasch griff sie nach der Photographie.

Doch mit ungewohnter Heftigkeit riß Madame Milner sie ihr aus der Hand.

„Fort damit! Fort! ... Ich kann das Bild nicht sehen! Sein Anblick weckt die trübsten Erinnerungen meines Lebens!“ stieß sie erregt hervor, während auf ihren schmalen Wangen zwei rote Flecke brannten.

Und schon hatte sie die Photographie zu den übrigen gesteckt und das Portefeuille sorgsam in der Kommode verschlossen.

Mit eigentümlichen Empfindungen beobachtete Rosemarie Madame Milners seltsames Gebaren.

War es Mitleiden, dieses eigenartige Gefühl, das Rosemarie durchzuckte, daß sie sich plötzlich niederbeugte und ihre frischen Lippen auf die Wangen der Frau drückte? Oder Dankbarkeit? Oder was sonst?

Ueber Madame Milners stilles Antlitz zog ein glückseliges Leuchten bei der unerwarteten Zärtlichkeit. Im Uebermaß des Glückes schloß sie die Augen, während ihre Hände sich wie zum Gebet falteten.

Die Nachricht, daß Rosemarie Douglas, der „Senior“ der ganzen Mädchenschule, zu der alle bewundernd emporblickten, bereits morgen nicht mehr in ihrer Mitte weilen würde, rief einen wahren Tumult in den jungen Herzen hervor. Alle wetteiferten miteinander, der scheidenden Kameradin beim Packen ihrer Koffer zu helfen.

Daß in ihrem kleinen Zimmer auch die stille und darum wenig beachtete Musiklehrerin ihre wenigen Sachen zusammenpackte, wußte niemand. Die Kunde, daß auch Madame Milner das Institut verlassen habe, sollte den Mädchen erst morgen überbracht werden, damit man nicht das gleichzeitige Fortgehen der beiden miteinander in Verbindung brachte.

Die jungen Mädchen wußten nur, daß heute vormittags die Musiklehrerin eine lange Unterredung mit der gestrengen Vorsteherin gehabt hatte, daß lebhaftes Wort hinter der verschlossenen Tür gefallen waren und daß danach Madame Milner bleich, aber hoch aufgerichtet ihr Zimmer aufsuchte, aus dem sie den ganzen Tag nicht mehr zum Vorschein kam. Aus welchem Grunde, war den sorglosen Geschöpfen gleichgültig — zumal das Versehen eines Weibes der Musiklehrerin jeden herzlicheren Verkehr wi-

sehen ihr und ihren Schülerinnen ausschloß. Man hielt sie allgemein für kalt und gefühllos und meinte mit dem schnell fertigen Urteil der Jugend achselzuckend, sie vergeubete das letzte bißchen von Empfindung, das ihrem aliennden Herzen noch geblieben, an Rosemarie Douglas, die die en „Drosamen nur als lästige Beigabe“ entgegennehme.

Rosemarie hatte ihre fröhliche Stimmung vollständig wiedergefunden.

Gewiß war sie heerrübt über den Tod ihres Vaters. Aber er stand ihrem Herzen zu fern, als daß sein Tod ihr eine tiefe Wunde hätte beibringen vermocht. Und ihrem geraden, offenen Sinn lag jede Verstellung, jedes Zurückweichen einer unwahren Empfindung fern.

Rosemarie Douglas war jung, gesund und kraftvoll. Was Wunder, daß der helle Sonnenschein draußen rasch den letzten trüber Gedanken in ihr weggerafft hatte! Daß der ihr bevorstehende plötzliche Wechsel von der Einsamigkeit des Institutens in die Freuden der großen Welt, in eine ihr unbekante und — wie sie glaubte — heitere Zukunft ihr Herz rascher klopfen ließ!

Und das Dunkel, das diese ihre Zukunft umschwebte und sie wie mit einem geheimnisvollen Schleier umhüllte, reizte noch ihr Interesse.

Nachdem sie sich einmal damit abgefunden hatte, daß sie eine Waise war und sie mit der verhassten Lady Isabella zusammenleben mußte, wenigstens noch ein paar Jahre lang — seitdem schienen ihr der Gedanke, im „Weißen Hause“ zu leben, gar nicht mehr so schrecklich. Wer weiß, ob Lady Isabella nicht eine ganz erträgliche alte Dame geworden war, mit der sie, die im Institut als eigenwillig und energisch bekannte Rosemarie Douglas, ganz gut auskommen würde!

Und Madame Milner — oder vielmehr „Anette“, wie sie fortan heißen wollte — ihr zur Seite — Herz, mein Herz, was begehrst du mehr! ...

Mit einer Art freudiger Erwartung blickte sie dem Augenblick entgegen, da Lady Isabellas Vertrauensperson eintreten würde, um sie heimzuholen ins Vaterhaus.

In lebhaftem Gespräch, Luftschlösser bauend und Zukunftspläne schreibend, saß sie gegen Abend mit zweien ihrer Lieblingsmädchenerinnen am offenen Fenster.

Drunten über den sanft rauschenden Wassern ging die Sonne heimwärts. Langsam erhellte die letzte Tagesstunde am westlichen Himmel. Der sandige Strand färbte sich violett. Meeresdämmerung breitete sich aus.

Die jungen Geschöpfe beachteten nicht diese wogende Pracht. Die hübschen Köpfe zusammengesetzt, schwatzten und lachten sie munter drauflos.

„Also abgemacht! Die nächsten Ferien verbringst ihr bei mir im Weißen Haus!“ rief soeben Rosemarie, den Freundinnen die Hände schüttelnd. „Ich werde schon dafür sorgen, daß ihr euch amüsiert!“

„Aber Deine Tante? Was wird sie dazu sagen?“ warf die kleine Nelly Kensington zweifelnd ein.

„Und ihr Neffe. Dein Vetter?“ fügte die braunlockige Blanche d'Estere melancholisch hinzu.

„Ach bah, mein Vetter! ... Was geht mich Lady Isabellas Neffe an?“

Und Rosemarie warf den Kopf hintenüber und schnippte mit den Fingern in der Luft, um ihre völlige Verachtung dieser unbekanten Persönlichkeit auszudrücken.

Da schlief sie, wie die kleine Blanche sie krampfhaft beim Arm packte, während ihre lustigen braunen Augen mit sichtlichem Erschrecken auf die Straße hinabstarrten.

„Was ist los?“ riefen die anderen bei- den wie aus einem Munde.

„Da unten ... seht nur ... der Be- duine! Der neben der langen Hopfen- stange in grau! ... Ist das nicht der Mensch, der uns gestern an der Milbrücke von seinem Pferd herunter so dreist an- starrte ... Seht gucke er herauf ... Wahnsinnig! Er muß uns wieder erkannt haben! ... Wie häßlich er lacht, der eßliche Mensch!“

Und, das hübsche Gesicht wie mit Blut übergoßen, zog die Kleine sich vom Fen- ster zurück, von ihren Kameradinnen ge- folgt.

Wenige Minuten darauf schon wurde Rosemarie in Madame Durands kleinen Privatkabinen gemessen.

Nicht wenig erstaunte sie, als sie dort jenen Beduinen traf, der jedoch die klei- nen Französin solchen Schrecken eingejagt hatte.

Mit bellender Höflichkeit trat er dem jungen Mädchen gegenüber und stellte sich ihr in tadellosem Englisch als Mahomed Affad vor, Lady Isabella Morlands Neffe, der in Miß Ediths Begleitung — mit einer Handbewegung nach einer übergro- ßen, edigen Dame hin, die zustimmend mit dem Kopf nickte — Miß Douglas aus dem Institut abholen sollte.

Mit einem kriechenden Blick umfaßte Ro- semarie die geschmeidige Gestalt des Be- duinen.

Ein weiter Mantel aus leuchtender Lil- a-Seide war mütterlich um seine Schultern drapiert. Um die Hüften trug er einen breiten silbernen Gürtel, von dem ein blitzender Damaszenerdolch herabhängte. Den schwarzen, krauslopf bedeckte ein gelber, edelsteinverzierter Turban.

Das Gesicht war dunkel, die Nase leicht gebogen, die Stirn schmal und niedrig.

Die Augen konnte Rosemarie nicht deut- lich erkennen, da sie durch die schweren Lider halb verdeckt waren. Doch fiel ihr besonders der tiefe, rote Mund auf, unter dessen etwas kürzer Oberlippe die spitzen weißen Zähne gleich denen eines Män- chens unheimlich hervorstimmten.

Ob das Resultat dieser Prüfung ein zufriedenstellendes war — darüber wurde das weltunerfahrenen Mädchen sich nicht so- gleich klar. Aber das Außergewöhnliche der ganzen Erscheinung machte er sich Ein- druck auf sie, die in ihrem jungen Leben kaum jemals mit einem fremden Manne gesprochen hat.

Als er ihr jedoch die Hand reichte, die ihrige einige Sekunden festhielt und ihr dabei mit einem eigentümlichen Blick in die Augen sah — da war Rosemarie sich sofort bewußt:

Diesen Menschen mochte sie nicht zum Freunde haben.

Noch weniger aber zum — Feinde.

Nach zog sie ihre Hand zurück und ausrief ein paar nichtssagende Worte, da sie die forschenden Blicke der Madame Durand und jener Miß Edith, die sich noch immer im Hintergrund hielt, auf sich ruhen fühlte. Noch ein paar Worte hin und her — eine Handbewegung der Vorsteherin — und Rosemarie war entlassen.

Voll brennender Neugierde wurde sie draußen sofort von ihren Mitschülerinnen umringt.

„Wie sieht er aus?“

„Was hat er gesagt?“

„Wie findest Du ihn?“ — so schwirrte es aufgeregter durcheinander.

Rosemarie antwortete nur durch eine ab- wehrende Handbewegung. Sie hatte die dunkle Empfindung, als wäre ihr ein Neptun über den Weg getreten, vor dessen giftigem Atem sie sich hüten mußte.

III.

Im Lloyd-Expresszug über den Gott- hard! ...

Wer je diese Fahrt gemacht hat, dem wird sie unvergesslich bleiben.

Vorbei an schauerhaften Abgründen, an ungeheuren, wie für die Ewigkeit errichte- ten Bergschrofen, an herabstürzenden Gletschbächen, an leuchtenden Gebirgsseen ... hinein in die Finsternis der Tunnel, die majestätische Einsamkeit der Alpenwälder, in sonnenglühende Schneewälder ...

Und erst das Publikum eines solchen Luxuszuges!

Nichts von jenen armen Teufeln, die ihr Leben lang an dem „Glend des Daseins“ kranken! Alles Leute jener vielbeneide- ten Sphäre, in der das Geld keine Rolle spielt:

Dicke Bäuche, auf denen sich prägnant schwerkoldene Uhrketten, flegelein. Basierte Gesichter, die, starke Zigaretten passend, gleichgültig ins Leere starrten. Bizarre Herren- und Damenmoden, als wären sie von verrückten Schneidern im Zirkelhaus zusammenschamariert worden. Durchdrin- dernde Parfüms, von der zarten Marechal-Ni-Moise an bis zum frechen Moschus ... Und arme defekte Lungen, die sich von der gugelauenen Sonne des Südens durchglühen lassen wollten, um den vom Tode ausgestellten Lebensverfah- ren noch etwas zu prolongieren.

Nur selten begeisterete Naturkürwärrer, denen die Freude aus allen Poren zu drin- gen scheint ob der herrlichen Genüsse, die ihrer da unten in Italiens Gefilden oder im Wunderland der Pyramiden harren.

ALLE
Genossen
BESTELLEN IHRE
Drucksorten
NUR IN DER
Gutenberg
Druckerei
ST. POELTEN
Franziskanergasse 6

Zu dieser letzten lebenswürdigsten Gattung von Reisenden gehörte unstreitig ein hochgewachsener Mann in einem Ab- teil 2. Klasse. Seine hellen braunen Au- gen blickten so frisch und frohlich, sein ge- rundes, von einem starken blonden Voll- bart umrahmtes Gesicht strahlte von soch- edler Lebensfreude — mancher Blick aus spähen Frauenaugen streifte ihn wohl- gefällig, und mancher der armen Kranken und Lebensüberdrüssigen gestand sich seuf- zend, daß er mit Freuden sein halbes Ver- mögen hergeben würde, wenn er noch ein- mal — ach nur ein einzigesmal! — so jugendfrisch empfinden könnte.

Und weiter jagte der Zug ... vorbei an dem lieblichen Zugano ... hinein in die Sonnengefilde Italiens.

Arnold Welti — dies der Name des blonden Hünen — atmete froh und glück- lich auf. Jede Minute brachte ihn seinem Ziel näher. Noch ein paar Tage Seefahrt — und er war in Kairo, bei seiner Mut- ter. Jahrelang war er fortgewesen. Er hatte die geliebte Mutter, ihrer schwän- delnden Gesundheit wegen, nicht mit sich nehmen können nach Zürich und Bern, wo er studierte. Aber mit allen Fasern seines Herzens verlangte er nach ihrem gültigen Lächeln, nach ihrer stillen Häuslichkeit. Verlangte er nach Kairo, das ihm und der Mutter zweite Heimat geworden war. Denn sein Vater, ein weit über die Gren- zen der Schweiz hinaus berühmter Archäo- loge, war, als Arnold kaum vier Jahre zählte, mit Frau und Kind auf Studien- reisen gegangen, um alle jene altklassi- schen Stätten zu besuchen, die die Antike für seine Werke bildeten. Ihn waren die Trümmerfelder Karthagos ebenso we- nig fremd wie die gestürzte Pracht des Palatin und des Forum Romanum in Rom, die heiligen Gräber Palästinas eben- sowenig wie die gebohrten Säulen der Akropolis und die Ausgrabungen von Pompei.

Das Weltwunder an Baukunst jedoch hatten von jeder für den Vater die Pyra- miden von Gizeh bedeutet. Ihrem Studium

da er bedeutende Geldmittel besaß, hatte wollte er fortan sein Leben weihen. Und er sich mit Frau und Kind in der Nähe von Kairo, an den Ufern des Nils, ein kleines Haus erstanden, von dem aus er die Cheops-Pyramide und die Niesensphing stets sehen konnte.

Arnold hatte zuerst die Schule in Kairo besucht. Dann das Gymnasium in Zürich. Während seiner Studienzeit war der Vater an einer heimtückischen Krankheit gestor- ben. Der Sohn war zur Mutter geeilt, um sie mit sich nach Europa zu nehmen. Frau Eva Welti jedoch, die seit dem Tode ihres geliebten Mannes tränkete, hatte Kairo zu bleiben, dort wo ihr Liebster zur ewigen Ruhe bestattet war. Schweren Her- zens hatte Arnold die Mutter allein zu- rückgelassen, um seine Universitätsstu- dien zu beendigen. In die Fußstapfen des Vaters wollte er treten, sein beoamenes Werk über die Pyramiden von Gizeh der- einst vollenden.

Und nun — fertig mit dem Studium! Fertig! Zurück zur Mutter!

Die letzte Nacht an Bord des Dampfers, der ihn nach Neaplen brachte, schlief er fast gar nicht. In der feuch-warmen Luft prominentierte er an Deck auf und ab. Die freudige, Erregung, die ihn hinausge- trieben aus der engen Kabine.

Wie würde sein Mitgehen sich freuen, morgen den Sohn wieder bei sich zu haben!

Ob das alte Haus noch genau so aus- sah, wie vor drei Jahren? ... Und ob die große, prächtige Nachbarbestimmung, das „Weiße Haus“, wie es der Volksmund nannte, jetzt einen andern Eigentümer hatte? Oder ob noch immer der alte Son- derling dort hauste? Und die unheimliche Lady Isabella Morland? ...

Und wo wohl das kleine blonde Mäd- chen steckte, das Arnold als Knabe öf ers zwischen den leuchtenden Blumen hatte knien sehen und das so früh schon seine Mutter verlieren mußte? ...

Der junge Mann entsann sich noch ganz genau des Grades, das vor vielen Jahren über das „Weiße Haus“ entstritten war, des Wohlwollens und Geizhalses.

„Da, warum heiratete der reiche Herr Douglas auch die junge Gelehrte in seiner Mutter, eine arme Deutsche, an- statt einer vornehmen Engländerin? So was tut niemals gut!“

Aber mußte er, daß seine Mutter die- sem Gerede stets Ohr und Tor verschloßen, daß sie sooft die Worte der ge- wählten jungen Frau Douglas genommen hatte.

Aber Genaueres über die ganze Geschichte hat er nie erfahren können.

Und wieder stiegen seine Gedanken zu- rück zu der „kleinen weißen Gasse“, wie er das muntere, arabishe Kind im Geiste stets genannt hatte.

Wie sie gewachsen sein mußte! ... Ob sie noch immer der Widiana von damals war? Oder eine iener modernen, steifen unnen Damen mit konventionellem Lächeln und banalen Redensarten? ...

Was aus all diesen Leuten geworden sein mochte! Die Mutter hatte sie in ihren Briefen nie erwähnt ...

Und auch Arnold hatte sie fast ver- gessen gehabt.

Erst jetzt, da er sich der Heimat näherte, er- innerte er sich an die alten Erinnerungen in ihm.

Endlich — endlich hob sich der „dunkle Erdteil“ im Meridian ...

Aus leuchtendem Frührot erlöste der schlanke Leuchtturm, der Hafen Meran- dias, in dem sich Massen und Tafelwerk klar vom Himmel abzeichneten, die ganze, von roter Glut überzogene Stadt.

Und jetzt — dumpf rasselten die Unter- kisten zur Tiefe.

Wieder sah Arnold Welti den Fuß auf afrikanischen Boden.

Lachend ließ er es geschehen, daß man ihn als „Fremden“ behandelte die mit dem Vorübergehenden Gedenken, um im „Land der Pyramiden“ mög- lichst viel Geld loszuwerden und die man deshalb nach Herzenslust schröpfen konnte.

Eine Bruchst von Verkäuferin brach auf ihn herein: verächtliche Frauen, halb- nackte Kinder, ausgetrocknete Gräber, zer- rungenste Weiber — die mit überredenden

dem Geschrei ihre Ware anboten: Dattel- wüste, Damazenerlingen, Mandarinen, Fächer, Papageien, Photographien, Man- delkerne, kleine Affen ...

Und für jeden hatte der junge Schweizer in seiner überhäumenden Herzensfreude ein freundliches Wort, für jeden ein Um- berstück, das unter Lachen und Schreien und Brüllen von braunen Fäusten auf- gefangen wurde.

Dann hinein in die Stadt — diesen Wirwar von weißen Häusern, verfallenen Mauern, Niesentafeln und maleri- schen Gestalten.

Höher stieg die Sonne. Schon brannte sie fast senkrecht hernieder auf all die herumwirbelnden Turbane und Feze.

Arnold zog die Uhr.

Noch eine Stunde bis zur Abfahrt des Schnellzuges nach Kairo!

Nach fertigte er sein Gepäck ab und humpelte aufs neue am Hafentai entlang.

Vor einem großen Haus mußte er einige Augenblicke stehen bleiben. Kofferträger schafften Reisegepäck in einen Wagen.

Und oben aus dem ersten Stockwerk guckte ein Schwarm junger Mädchen aus den Fenstern heraus und rief und schuchzte und schwenkte die Taschentücher ...

Und unten aus dem Wagen blickte ein blonder Mädchenkopf und eine kleine, be- handschuhte Hand winkte Abschiedsgrüße hinauf.

Dabei trafen sich eine Sekunde lang die Blicke Arnolds und der jungen Reisenden.

Die Augen kamen Arnold merkwürdig bekannt vor. Wo hatte er sie nur schon gesehen? ...

Fort rollte der Wagen. Die Fenster oben schlossen sich. Und auch Arnold begab sich auf den Weg zum Bahnhof.

In einem Rupee 1. Klasse saß Rose- marie Douglas neben Miß Edith, Maha- med Affad gegenüber.

Mit Tränen in den Augen hatte sie Abschied genommen von dem alten Schul- haus. Die vorher mußte sie, wie lieb ihr die vertrauten öden Räume waren; wie sehr sie an den Mitschülerinnen und Leh- rerinnen, ja selbst an der steifen, wort- larmen Madame Durand hing.

Auch wirkte die Gegenwart Mahomed Affads und der langen Engländerin läch- mend auf die freudige Erwartung, als „erwachsene Dame“ das Institut endlich verlassen und ins Leben eintreten zu dürfen.

Besonders Miß Edith war dem Mädchen zuwider.

Nur mit Widerstreben richtete sie ihre Blicke auf die dürre, edige Gestalt, an der sie alles, von dem breiten Plattfüßen bis hinauf zu dem flachen Strohhut, unter dem ein ungeheuer langes, sommerprossi- ges Gesicht mit wasserblauen, vorstehenden Augen hervorglitzte, an ipathisch brühte.

Und wenn der dünne Mund sich öffnete, um ein paar Worte hervorzumeedern und die lange Oberlippe sich wieder schloß, die zurücktreende Unterlippe fast ganz ver- deckend — dann hatte Rosemarie die Emp- findung, als müßte sie diesem Weib ent- fliehen, das Lady Isabellas Vertraute war und mit dem auch sie fortan unter einem Dach leben sollte.

Und doch gab Miß Edith sich augen- scheinlich Mühe, liebenswürdig zu sein, während der Beduine sich damit begnügte, unter halbgeöffneten Lidern hervor Rose- marie unverwandt anzustarren.

Zimmer unbehaglicher wurde dem jungen Geschöpf zu Mute. Auch quälte sie der Gedanke, daß Madame Milner in ihrer Eigen- schaft als „Dienerin“ in ein Rupee zweiter Klasse verwiesen worden war. Unwillkür- lich rückte sie etwas fort von ihren beiden Begleitern. Ach, wenn doch noch jemand in das Rupee einsteigen wollte, damit sie nicht stundenlang mit den beiden allein zu sein brauchte!

Draußen auf dem Bahnsteig hastiges Auf- und Abgewoge —

Jetzt ein Pfiff —

Der Zug setzte sich in Bewegung. Da wurde hastig die Tür zu Rosemaries Abteil aufgerissen.

(Fortsetzung folgt.)

China bei Tisch.

In einer amerikanischen Zeitung finden wir interessante Angaben über das Wirtschaftsleben der Söhne und Töchter des Reiches der Mitte. Chinesen essen sehr gerne Katzen- und Hundefleisch. Die Gasthäuser, in denen diese sonderbaren Leckerbissen verabfolgt werden, heißen Kan-jun-pu. Den Einwohnern von Kanton, in welcher Stadt der amerikanische Journalist seine Beobachtungen machen konnte, stehen mehr als zwei Duzend solcher Restaurants, in denen ausschließlich Gerichte, hergestellt von Hunde-, Katzen- und Rattenfleisch, verabfolgt werden, zur Verfügung. An den Wänden dieser meist geräumigen und auf Massenbesuch eingerichteten Kan-jun-pu hängen Speisekarten, die für einen europäischen Gast immerhin neuartig sein dürften. Eine solche sei hier mitgeteilt:

Eine Karaffe Rosinenwein 3.50 Cents.
Eine Karaffe Reiswein 2.— Cents.
Eine Schale Reiswasser 2.— Rasz.
Schwarzes Hundesett 1 Tael, 4 Cents.
Zwei Paar Katzenaugen 8.— Cents.
Eine Portion schwarzes Katzenfleisch 9.— Cents.
Eine Schale Pilzsauc 3.— Rasz.

Das Fleisch von schwarzen Hunden und Katzen hält der Chinese für besser als das andersfarbiger Tiere, es erzielt auch höhere Preise. Die Besucher der Kan-jun-pu setzen sich hauptsächlich aus Kaufleuten und Handwerkern zusammen. Das arme Volk bleibt diesen Lokalen fern, denn es ist nicht in der Lage, selbst die oben genannten billigen Preise zu bezahlen.

Die begüterten Stände speisen in den Schweinefleisch-Restaurants, wo man außer Hunde- und Katzenbraten auch Schweinefleisch erhalten kann. Hier kann der Gast Mittagessen, die aus 20 bis 30 kleinen Gerichten bestehen, haben. Die Gasthäuser haben stets nur eine einzige Tür, an der der Wirt sitzt, der mit Argusaugen jeden Eintretenden beobachtet und beim Verlassen die Bezahlung fordert. Die Kellner nehmen keine Zahlungen entgegen.

Lesen Sie Speisen und Getränke sind aßbar, die chinesischen Kellner servieren sehr gut und geschickt. Es wird nur mit Bif-

keln und Stäbchen gegessen, deshalb ist das Fleisch schon in der Küche tranchiert und in kleine Stückchen zerhackt. Mundservietten oder Tischtücher gibt es nicht, wohl aber sind auf jedem Tisch große Bogen groben, braungefärbten Papiers aufgeschichtet, die dazu dienen, um Tippen und Hände von den Delikatesen zu säubern. In China wird nämlich ausschließlich auf Del gekocht, bzw. gebraten und gebacken, und dieses Fett wird stets sehr ausgiebig verwendet.

Die Chinesen sind auch große Liebhaber von Rattenfleisch. Diese Nageltiere werden hauptsächlich in Winter gerne gegessen. Man kann sie eingesalzen und getrocknet in allen Feinsthandlungen des großen Reiches, wie bei uns etwa Heringe, bekommen. Der Chinese glaubt, daß der Genuß von Rattenfleisch und Rattensalat den Haarwuchs zuträglich sei; die Hauptgenießer dieser unferem Gaumen gewiß kaum zuzugenden Fleischorte sind deshalb vorwiegend Kahlsköpfige oder Deute, die an Haar ausfall leiden.

Ein „großes Essen“, das der feine Chinese in öffentlichen Gasthäusern servieren läßt, besteht in der Regel aus mindestens hundert Speisen, erreicht aber auch häufig die Anzahl von hundertfünfzig Gängen. Bevor man sich unter größtem Vorbeugungen zutrinkt, bringt der Gastgeber ein Transtropfen dar. Im Gegensatz zu unseren Speisefolgen beginnt ein chinesisches Festessen mit Nüssen, Früchten und Süßigkeiten, dann erst folgt Suppe und Fleischspeisen aller Art. Zwischen jedem Gang steht der Chinese den Tabakgenuß. Die Aufwärter reichen den Gästen gestopfte Pfeifen, aus denen jedoch nur wenig kräftige Rüge eingeblasen werden.

Neben Sinschan, dem Reiswein, werden zahlreiche andere, auf künstlichem Wege hergestellte Getränke serviert. Birnen- und Rosinenweine sind sehr beliebt, doch gibt es auch sehr teure Weinsorten, z. B. einen sehr starken und bezaubernden, aus Rosen gepressten Wein.

Das Sektglas ins Gesicht

Ein Bild in G. au aus dem modernen Berliner Vergnügungsbetrieb.

Wie die großen eleganten Tanzlokale ihre Tänzer haben, die sich der ohne männliche Begleitung gekommenen tanzlustigen Damen annehmen müssen, so haben sie auch ihre Eintänzerinnen, die umgekehrt die Pflicht haben, sich der allein gekommenen oft weniger tanz- als vergnügungslustigen älteren Herren anzunehmen. Diese Eintänzerinnen sind nichts anderes als Anmiederinnen, die die Kavaliere im Interesse der Unternehmung zu tüchtigen und hochfliegendem Alkoholikon anhalten müssen, während sie selbst meist ohne Gehalt angestellt, auf Profit und Vergnügen sind. Wenn dann ein armes Mädel in einem Augenblick der Verzweiflung und des Zornes einem allzu aufdringlichen Kavaliere prob kommt, dann wird es einfach auf die Straße geworfen und das Amtsgesicht sagt, wie der folgende Vorfall beweist, Ja und Amen dazu.

Elegant gekleidet, gut frisiert, tabellos moniert, so müssen die Eintänzerinnen allabendlich zum Dienst antreten, der lediglich darin besteht, mit gut angezogenen Herren auf Anordnung der Geschäftsleitung zu tanzen und möglichst viel Sekt und Wein zu trinken. Beim oberflächlichen Hinsehen erscheint der Beruf der Eintänzerinnen geradezu beneidenswert. Aber so ganz beneidenswert ist dieses Leben doch nicht, denn auch hier ist die leidige Geldfrage von großer Bedeutung. Das Gehalt der Eintänzerin beträgt gewöhnlich nicht der Chef, für den sie tanzen muß. Der Chef verlangt, daß sie stets elegant gekleidet zum Dienst erscheint, aber woher sie das Geld für die Garderobe nimmt, interessiert ihn nicht. Meist ist es so, daß die Eintänzerinnen „Tischgeld“ machen müssen, d. h. daß sie von den Herren, mit denen sie auf Anordnung der Geschäftsleitung tanzen und

trinken müssen, sich Geld scheuten lassen. Vielfach bekommen sie auch eine gewisse Umsatzprovision vom Unternehmer ausbezahlt, dann müssen sie aber auch die Vorwürfe einstecken, wenn sie die Gäste nicht stark genug zum Trinken animieren. Nur in Ausnahmefällen kommt es vor, daß die Eintänzerinnen eine feste Tagesgage erhalten, die sich dann zwischen 1 bis 5 Mark bewegt. Von dieser Entlohnung müssen die Eintänzerinnen ihren Garderobenaufwand bestreiten, denn wenn sie etwa in nicht hochlegantem Ballkleid erscheinen würden, würden sie sofort aus dem Lokal gewiesen werden.

Der Hauptverdienst der Eintänzerinnen liegt in der Zeit nach Schluß des Lokals, wenn sie von den Kavaliere, die sie im Lokal kennen gelernt haben, noch weiter eingeladen werden. Aber das weiß selbstverständlich der Chef der Eintänzerinnen nicht, der seinen Herzenswunsch, daß sich seine Damen für die Gage von 1 Mark pro Tag elegant kleiden und noch soviel von dem Geld erübrigen können, wie sie zum Leben brauchen. Der Chef der Eintänzerinnen würde jeden, der ihn als Kuppeler oder Zuhälter zu bezeichnen mag, wegen Beleidigung klagen.

Jenny war eine Eintänzerin, wie sie zahlreich in den Großstädten zu finden sind. Sie gehörte sozusagen zur ersten Klasse, denn sie bezog ein seitens Monatsgehalt von 125 Mark. Dafür aber war sie auf eine feste Arbeitszeit verpflichtet und durfte nicht während der Geschäftsstunden, wie ihre Kolleginnen, mit einem Kavaliere das Lokal verlassen, um dann nach einer Stunde wiederzukommen. Ihren Nebenverdienst, der der Hauptverdienst jeder Eintänzerin ist, mußte sie ausschließlich in der Zeit nach Schluß des Lokals verdienen. Jenny's Unglück war es, daß sie etwas melancholischer war als ihre Kolleginnen. Alle diese Mädel haben gewöhnlich im Jahr eine Zeit, in der das „heulende Glend“ über sie herein-

bricht. Und da sind gerade die letzten Wochen des Jahres, in denen alle möglichen Erinnerungen geweckt werden, besonders gefährlich. Da passierte es, daß Jenny, die auf Anordnung ihres Chefs mit einem etwas ältlichen, aber offenbar sehr reichen Kavaliere zusammensaß und gehörig knippte, plötzlich von jener namenlosen Sehnsucht gepackt wurde. Ihr ganzes buntes Schein-dasein und die zahlreichen und eindringlichen Anträge ihres Kavaliere's alen sie darauf an, daß sie das volle Sektglas ihrem Gegenüber ins Gesicht warf und heulend davonlief.

Einen Augenblick herrschte im Lokal infolge dieses Austritts eine peinliche Stille, denn Jenny's Kolleginnen befanden sich alle mehr oder minder in der gleichen Stimmung. Aber dann brach, auf Anordnung des Herrn Chefs, eine besondere Lustigkeit aus, hervorgerufen von den Tanzmädchen und der Kapelle. So wurde die Situation in dem vornehmen Tanzlokal gerettet. Nur für Jenny hatte der Fall noch ein unangenehmes Nachspiel. Sie wurde fristlos entlassen und als sie wenigstens ihre 125 Mark Monatsgehalt vor dem Arbeitsgericht einflage, wurde sie mit ihrer Klage abgewiesen. Das scheinbar so elegante vornehme Tanzlokal zeigt hier seine wahre Fassade: die Fassade eines ordinären und brutalen Unternehmers, der nicht einmal so viel Anstand besitzt, einem armen auf die Straße gehenden Tanzmädchen 125 Mark mit auf den Weg zu geben.

Schwarze Filmkomparsen im Sudan.

Von Ernest B. Schoedack.

Ernest B. Schoedack und Meron C. Cooper sind die Schöpfer des Paramount-Films „Der Federn“.

In Hollywood kann man innerhalb vierundzwanzig Stunden durch das Komparsenbüro zehntausend „Extras“ für eine Massenszene erhalten. In Afrika ist die Sache nicht ganz so einfach. Jedenfalls dauerte es erheblich längere Zeit, bis es uns gelang, ein paar hundert Sudanesen für eine unserer Schlachtszenen in dem Paramount-Film „Der Federn“ zusammenzukriegen.

Wir hatten durch unsere afrikanischen Mittelspersonen wiederholte Aufforderungen an die „Fuzzys-Wuzzys“ erteilt lassen, sich uns als Extras zur Verfügung zu stellen. Aber nur ein paar von ihnen waren dem Ruf gefolgt, und mit dieser Handvoll Menschen konnten wir natürlich nichts anfangen.

Wir warteten eine Woche, boten Geschenke und erhöhte „Gage“ an, doch die Schwarzen waren nicht zu bewegen, sich für die Aufnahmen zur Verfügung zu stellen. Wenn uns schließlich nicht die Lebenswürdigkeit der englischen Offiziere geholfen hätte, würden wir vielleicht heute noch im englischen Sudan sitzen und auf das Erscheinen der schwarzen Krieger vor der Kamera warten.

Als — mit Unterstützung der englischen Offiziere — unsere beiderseitigen Bitten endlich verstanden wurden, bezannen die Kriegstrommeln der Sudanesen zu dröhnen und trugen die Botschaft über den Sudan. Ganze Stämme rückten in unser Lager ein. Sie befanden sich in voller kriegerischer Ausrüstung und waren in bester Bereitschaft für einen Schlachtzug. Der Aufmarsch der Stämme war so gewaltig, daß die Regierungs-Bevollmächtigten beunruhigt wurden. Denn dieses wilde Durcheinander der verschiedenen Stämme konnte leicht dazu führen, daß alle Feinden neu aufflammten und der große Kampf höchst unerwartliche Wirklichkeit wurde. Zum Glück waren die Besorgnisse überflüssig. Unsere Krieger benahmen sich außerhalb ihrer Kameraverspflichtungen durchaus friedlich. Unsere schwarzen Komparsen stellten keine übertriebenen Komparsenforderungen. Sie erhielten jeder 20 Cents pro Tag und waren mit diesen Einnahmen hochzufrieden. Sobald Herabtrug ihr Geld bekommen hatten, suchten sie die erste beste Gelegenheit, um es wieder los-

zuwerden. Um die Fuzzys-Wuzzys am Samstag im Lager zu halten, führten wir einen ganzen Kramladen mit uns, in dem sie sich alles kaufen konnten, was ihnen verlockend erschien. Glasperlen, Tabak, Nasenringe, buntes Papier und ähnliches Zeug waren begehrte Artikel. Wenn diese Sachen nicht im Lager erhältlich gewesen wären, hätten unsere Komparsen sich einfach aus dem Staube gemacht, um ihre Reichtümer auszugeben, und es hätte viel Zeit und Mühe gekostet, die kriegerischen Extras wieder zusammenbringen.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 17. Februar

11 Uhr Vormittagskonzert. 15 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.10 Musikalische Kinderstunde. 17.40 Jugendstunde. Aus dem Leben Helen Kellers. 18.30 Das Sommerfest der Wiener Volksbildungsanstalten. 19 Wintersport im Saalkammergut. 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.30 Textübertragung aus dem Großen Musikvereinsaal: Artin- und Duettabend: Josef Rogatschewsky — Wanda Neschel. 20.30 Mitteleuropäischer Rundfunk: Übertragung aus Warschau. Abendkonzert.

Dienstag, 18. Februar

11 Uhr Schallplattenvorführung. 15 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Bastelkurs. 18 Der Fußballsport in Oesterreich. 18.30 Stunde der landwirtschaftlichen Hauptkörperschaften. 19 Übertragung: Das wandernde Mikrophon im Caiffon beim Bau der Ungarischen Brücke. 19.35 Englischer Sprachkurs. 20 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Was ich noch in die Schule bringe. I. Der erste Schulgang, II. „Goethe“. Volksmüßliches Konzert.

Mittwoch, 19. Februar

11 Uhr Vormittagskonzert. 15 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 16.30 Nachmittagskonzert. 17.15 Musikalische Jugendstunde. 17.45 Ueber den Obfibaar im Kleingarten. 18.15 Stunde der Volksgesundheit. 18.45 Esperantoverbung für Oesterreich. 19 Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.30 Übertragung aus dem Großen Konzertsaal: VI. Abonnementkonzert des Wiener Konzertvereines. Abendkonzert.

Donnerstag, 20. Februar

11 Uhr Vormittagskonzert. 15 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 16.50 Aus Manfred Anbers Märchenwelt. 17.30 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 17.50 Deutsch für Deutsche. 18.20 Die Wiener Messe und der Detailkaufmann. 18.30 Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19 Das lachende Theater. 19.30 Englischer Sprachkurs. 20 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Opernaufführung: „Messian-dro Stradella“.

Freitag, 21. Februar

11 Uhr Vormittagskonzert. 15 Bildrundfunk. 15.30 Schallplattenvorführung. 16.30 Kammermusik. 17.45 Wochenbericht für Körperport. 18 Kind und Spielzeug. 18.30 Verbrecheraberglaube. 19 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.30 Italienischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20 Textübertragung aus dem Großen Musikvereinsaal: Klavierabend: Tibor Szalmari. 21.05 Reifrock und Perücke.

Sonntag, 22. Februar

11 Uhr Schallplattenvorführung. 15 Bildrundfunk. 15.15 Empfang bei Bruck und Wurzelmännen (Verleihung der Preise des Bastel- und Märchenspielwettbewerb). 16 Jugendbühne: „Schneewittchen“. 16.40 Nachmittagskonzert. 18.10 Duette — Robert Schumann: Kreisleriana, op. 16. 19 Franz Nobl (Eigenvorlesung). 19.35 Vortrag über ein aktuelles Thema. 20.05 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.10 Operettenaufführung: „Der Zigeunerbaron“.

Sonntag, 23. Februar

10.30 Messe papae Marcell. 11.10 Konzert der Wiener Philharmoniker. 15 Bildrundfunk. 15.15 Nachmittagskonzert. 17.25 Art Pontus. 18.05 Die Wiener vor 100 Jahren. 18.45 Kammermusik. 20.05 Zeitzeichen, Sportbericht. 20.10 „Wienerinnen“. Abendkonzert.